1854

1. 81.

Geschichte

Don: Lud. 198. (1

Don. Lud. 198-1

<366249393100 14

<366249393100 14

er. Staatsbibliothek

Geheime Geschichte

des

Hofes und Cabinets

zu

St. Cloud.

Frey aus dem Englischen übersetzt.

Erster Theil.

London, Petersburg, Wien, Berlin und Stockholm

1814.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Ich habe Ihnen versprochen, weder über die Menschen, die mir vorkommen, noch über die Begebenheiten, die sich vor meinen Augen zutragen, übereilte Urtheile zu fällen. Es sind nun in der Geschwindigkeit schon über dritthalb Jahre hingegangen, seitdem ich ein aufmerksamer Beobachter der außerordentlichen Verhandlungen und der eben so außerordentlichen Charaktere des außerordentlichen Hofes und Cabinets zu St. Cloud geworden bin. Thun es meine Talente zum Schildern nur meiner eifrigen Thätigkeit zum Nachfragen, und meinem emsigen Fleiße zum Untersuchen gleich; und kann ich einen eben so treuen Sitten-Maler abgeben, als ich bisher ein unermüdlicher Beobachter gewesen bin: so werden Sie mit mir zufrieden seyn, und werden meine Bemühungen nicht nur gutheißen, sondern sie auch mit Ihrem Beyfalle belohnen.

Unter den Höflingen, die seit der Zeit, da Buonaparte zum Ober-Consul erhoben worden ist, eine große Gewalt über ihn behauptet haben, zeichnet sich der gegenwärtige Ober-Hof-Marschall, Divisions-General Düroc, vorzüglich aus. Dieser junge Mann, der unstreitig verschiedene gute Naturgaben, aber gewiß noch mehr Eigendünkel besitzt, ist von seinem Herrn dazu ausersehen, daß er die vertrautesten Dienst-Stellen bey seiner Person einnehmen soll; und seiner Besorgung werden die schwierigsten und geheimsten Gesandtschaften an auswärtige Höfe anvertrauet. Wenn er aus Frankreich abwesend ist; schwebt die Freyheit des festen Landes von Europa immer in Gefahr: und befindet er sich in den Thuillerien oder zu St. Cloud; so achtet sich Buonaparte immer für gesichert.

Gerhard Christoph Michael Düroc ist zu Pont-a-Mousson im Departement Meurthe von armen, aber ehrlichen Aeltern erzeugt, und am 25sten Oktober 1772 gebohren. Sein Vater hielt eine kleine Höker-Bude, in der er mit Lichtern, Schwefelhölzern und andern Kleinigkeiten handelte: aber des Sohnes nahm sich der Abt Düroc, ein entfernter Vetter, aufs freygebigste an, und sorgte so gut für die Erziehung und Bildung seines jungen Verwandten, daß derselbe im März 1792 Sous-Lieutenant bey der Artillerie ward. Im Jahre 1796 diente er

schon in Italien als Hauptmann unter dem General Andreossi, der ihn darauf dem Generale L'Espinasse, damaligem Commandeur der Artillerie bey der Armee von Italien, empfahl, welcher ihn zu seinem Adjutanten machte. In diesem Posten wurde Buonaparte seine Thätigkeit inne, fand Gefallen an seinem Wesen und seinen Manieren, und zog ihn deßhalb selbst als General-Adjutanten an sich. Nunmehr wurde Düroc in der Kürze der Favorit seines Ober-Befehlshabers, welches er denn auch, trotz aller Ränke seiner Nebenbuhler, bis auf heutigen Tag geblieben ist.

Man hat, ohne Zweifel von Seiten seiner Feinde, behaupten wollen, Düroc habe sich bloß durch blinde Befolgung der Befehle seines Generals, durch unbedingte Willfährigkeit ohne Widerrede, und besonders dadurch, daß er ohne das mindeste Bedenken die grausamsten Aufträge seines Obern ausrichtete, in der guten Meynung und Zuneigung desselben so festgesetzt, daß ihn schlechterdings kein andrer Mensch daraus verdrängen könnte. Man hat auch für gewiß gesagt, es wäre Niemand andres gewesen, als Düroc, der in Italien im Jahre 1797 das Ersäufen und Lebendig-Begraben der verwundeten französischen Soldaten commandirt hätte; so wie es ebenfalls Er gewesen seyn soll, der im Jahre 1799 in Syrien, (wo er selbst bey der Belagerung von S.

Johann von Acra eine Wunde bekommen hatte,) die Vergiftung der Verwundeten besorgt hat. Er war auch hernach einer von den wenigen Officieren, die Buonaparte, da er die Armee von Aegypten verließ, zu seinen Reise = Gefährten erwählte, und die im October 1799 mit ihm in Frankreich landeten.

Bis dahin hatte sich Düroc bloß als beherzter Soldat und pünctlich gehorsamer Officier bewiesen; aber nach der Staats = Veränderung, durch die Buonaparte zur Ober = Consul = Würde gelangt war, trat er in eine neue Laufbahn. Nunmehr ward er, das erste Mal, zu einer diplomatischen Sendung nach Berlin gebraucht, wo er sich so trefflich in die Gnade und das Wohlwollen Ihrer Preußischen Majestäten einzuschmeicheln wußte, daß ihn der König an seine königliche Tafel zog, und ihn bey der Wacht = Parade zu Potsdam seinen Generalen und andern Officieren als General = Adjutanten des ersten Consuls vorstellte, die Königinn aber ihn mit einer Feldbinde beschenkte, welche sie mit ihren eignen schönen Händen gestrickt hatte.

Der glückliche Erfolg von Düroc's schlauer Unterhandlung am Berliner Hofe im Jahre 1799 machte Buonaparte'n Muth, ihn im Jahre 1801 auch nach Rußland zu senden, wo er von Alexander dem Ersten mit der edlen Herablassung aufgenommen wurde, die diesem großen und guten Für=

sten so natürlich ist. Er hatte auch in St. Petersburg das Glück, die politischen und Commercial-Schwierigkeiten und Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und Rußland auszugleichen; aber seine Anträge zu einer Defensiv-Allianz wurden abgelehnt.

Man hat von seinem politischen Feldzuge im Norden an den unfruchtbaren Ufern der Newa eine Anekdote erzählt, die zwar an den fruchtbarern Ufern der Seine viel lustiges Gerede veranlaßt, aber dem militärischen Diplomatiker nicht wenig Unlust gemacht hat.

Zu Talleyrands weiblichen Agenten, die er während der letzten Zeit von Paul des Ersten Regierung ausgesandt hatte, diesen Fürsten zu cajoliren, gehörte eine angebliche Madame Bonöil, deren wahrer Name eigentlich Frau von F** heißt. Als hernach dieser unglückliche Fürst verblichen war, fanden die mehresten französischen Ränkeschmiede von männlichem und weiblichem Geschlecht in Rußland für nöthig, sich bey Seite zu machen, und auf dem Gebiete des neutralen Preußens weitere Instruction abzuwarten, wohin sie sich wenden, und wie sie sich ferner verhalten sollten. Madame Bonöil hatte sich nach Königsberg gewandt. In der zweyten Woche des May-Monats 1801, da Düroc über diese Hauptstadt von Ost-Preußen nach St. Petersburg reiste, besuchte er, wie ihm Buona-

parte befohlen hatte, diese Frau, und ließ sich von ihr eine Liste von Namen der hauptsächlichsten Personen aufgeben, die der (damaligen) Republik Frankreich zu dienen geneigt waren, und denen er sich bey gegenwärtiger Gelegenheit vertrauen könnte.

Aus Unachtsamkeit oder Mißverstand hatte Madame Bonöil den Namen von einem der treuesten und thätigsten Anhänger Buonaparte's falsch geschrieben; und Düroc ging daher zu dem polnischen Grafen von S**z, da er sich statt dessen hätte an den polnischen Grafen von S*lz wenden sollen. Jener stutzte eben so sehr, als er es schmeichelhaft fand, einen General-Adjutanten und Gesandten des Ober-Consuls von Frankreich in sein Zimmer treten zu sehen, welches bisher nur selten sonst jemand betreten hatte, als Wucherer, Spieler und Gläubiger: und da er vollends den Zweck und Gegenstand dieses vornehmen Besuchs vernahm; fieng er an, zu glauben, entweder müßte der Gesandte verrückt, oder er selbst im Traume seyn. Da er indessen wohl einsah, daß bey einem solchen Anliegen eine Summe Geldes nicht sonderlich in Betrachtung kommen würde, wenn nur der Punct, um den es dem Ober-Consul zu thun war, durchgesetzt werden könnte; so beschloß er auf der Stelle, sich diesen glücklichen Zufall zu Nutze zu machen, und bat den General Düroc, „daß er heute Abends bey ihm mit einer Suppe vorlieb neh-

men möchte", indem er ihm zugleich versprach, „daß er bey ihm einige Personen treffen sollte, die sein Geschäfft ins Werk richten könnten, so fern seine Geld-Quellen wirklich so reichlich flössen, als er gesagt hätte".

Dieser Graf von S**tz war einer der lüderlichsten und verruchtesten Menschen, die durch die Theilung von Pohlen unter die Ober-Herrschaft von Rußland gekommen waren. Er hatte zuerst sein eigen Erbtheil durchgebracht, hernach auch seine Mutter und ein Paar Schwestern zu Grunde gerichtet, und lebte nunmehr lediglich vom Spiel und Borg. Unter seine Spießgesellen, die mit ihm in gleichen Umständen waren, gehörte ein gewisser Chevalier von Gausac, ein französischer Abenteurer, der für einen Emigranten aus der Nachbarschaft von Toulouse angesehen seyn wollte. Diesem wurde sogleich vertrauet, was sich des Vormittags zugetragen hatte; und der Graf von S**tz fragte ihn nun um seine Meynung, wie auf den Abend zu Werke zu gehen wäre. Es wurde bald ausgemacht, daß von Gausac in einen russischen Grafen von W***, einen Neffen und vertrauten Geheim-Secretär des Canzlers dieses Namens, umgewandelt, und ein gewisser Caumartin, ebenfalls ein französischer Glücksritter, der zu St. Petersburg Unterricht in der Fechtkunst gab, die Rolle des Fürsten von M**, Gene-

ral = Adjutanten des Kaisers, spielen, und sie alle drey zusammen den Gesandten Diiroc ausschälen, und die Beute mit einander theilen wollten.

Buonaparte's Unterhändler fand sich zur gesetzten Stunde richtig ein, und wurde wirklich von diesen drey Glücksrittern so schmählich betrogen, daß sie ihn um zwölf mal hundert tausend Livres prellten. — Düroc wurde nun zwar, ehe noch viele Tage verlaufen waren, des Betruges inne: aber er enthielt sich doch aus Klugheit, wider die Betrüger klagbar zu werden; und es würde dieser Fehlgriff, allem Vermuthen nach, ein Geheimniß zwischen ihm, Buonaparte'n und Talleyrand geblieben seyn, wenn der ungewöhnliche Aufwand, welchen Caumartin zu machen anfing, nicht bey dem russischen Policey = Minister Verdacht erregt hätte, der dann gar bald hinter die Quelle kam, aus der dieser Aufwand geflossen war. Im verwichnen Frühjahre begieng von Gausac die Unbedachtsamkeit, wieder nach hiesiger Hauptstadt zu kommen, und nun sitzt er eingesperrt im Tempel, wo er wahrscheinlicher Weise vergessen werden wird.

Da dieser Verlust nicht so wohl Düroc's ungewissenhafter Administration der ihm anvertrauten Staats = Gelder, oder seinem Mangel an Scharfsicht, als vielmehr bloß einer Nachlässigkeit von Madame Bonöil beyzumessen war; so fand er bey seiner

Rückkunft in den Thuillerien zwar keine so gnädige Aufnahme, wie er sie neunzehn Monate vorher bey seiner Rückkunft von Berlin gefunden hatte: aber die Bewillkommnung, die ihm übrigens widerfuhr, war doch freundlich genug, um ihn zu überzeugen, daß das Vertrauen seines Beherrschers, wenn schon nicht eben zu=, doch auch nicht ab=genommen hätte. In der That machte ihn Buonaparte kurz darauf zum Ober=Präfecten seines Palastes, und verschaffte ihm die einzige Tochter eines reichen spanischen Wechslers zur Frau. Unterdessen geht doch die Rede, daß Buonaparte bey Empfehlung und Beförderung dieser Heirath nicht so ganz uninteressirt gewesen wäre, und das Vermögen der Madame Düroc die kostbare Abendmahlzeit ihres Eheherrn bey dem Grafen von S**tz in St. Petersburg hätte bezahlen müssen.

Zweyter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Der Lüneviller Friede wird zwar, aller Wahrscheinlichkeit nach, gar bald in dem Unrathe des Friedens von Amiens mit=begraben seyn; aber der Cre=

dit und Einfluß der Schöpfer und Väter dieser Tractaten ist in dem Cabinet von St. Cloud doch immer noch so groß, wie er nur jemals gewesen seyn mag. Ihrer Väter, sag' ich, weil der schlaue Ex-Bischof Talleyrand, da er die kurze Dauer dieser diplomatischen unächten Friedensschlüsse wohl vorhersehen konnte, im voraus Sorge getragen hat, dem unschuldigen Joseph Buonaparte eine Ehre mit einem Antheil an der Vaterschaft anzuthun, ob sie gleich beide sein ausschließlich eignes Kind waren.

Joseph Buonaparte, der im Jahre 1797 aus einem Amanuensis bey einem Advocaten zu Ajaccio in Corsica auf einmal in einen Ambassadeur an den römischen Hof umgewandelt ward, hatte schwerlich in seinem Leben jemals einen Friedens-Tractat gelesen, oder eine handschriftliche Depesche gesehen, ehe er selbst den einen schließen, und die andre dictiren sollte. Hätten ihm nicht geschickte Secretäre beygestanden; so würde man bey der Regierung gar bald überzeugt worden seyn, daß es eben so unmöglich ist, Menschen, denen die Natur keine Talente zugetheilt hat, und die bey einer dürftigen oder versäumten Erziehung ohne alle Bildung und Kenntnisse aufgewachsen sind, Talente zuzutheilen, als es leicht ist, sie mit wichtigen Aemtern zu versorgen. Verschlagen und zurückhaltend, wie ein ächter Italiäner, aber eben so eitel und ehrgeizig, wie seine Brüder,

ist er, unter dem Namen und Titel eines Staats=mannes, bis auf heutigen Tag lediglich Talley=rand's politische Marionette gewesen. Ist ihm auch auf den Bühnen, auf denen man ihn bisher hat auftreten lassen, hin und wieder einmal Beyfall zu=geklatscht worden; so ist er doch dagegen nicht minder dem Gelächter und Auszischen des unzufriedenen großen Haufens ausgesetzt gewesen, da indessen der Minister ungestöhrt das ganze Entrée-Geld in seine Tasche gesteckt, und seine Bosheit und Argliſt unter Joseph's Mantel gehüllt hat, der ihn noch oben=drein gegen Napoleon's Zorn und Wuth schützen mußte.

In der That wird keine Unterhandlung von eini=ger Wichtigkeit angefangen, und keine diplomatische Verfügung, die etwan zu treffen seyn möchte, über=leget, ohne daß jedes mal Prinz Joseph zu Rathe gezogen, und dann erst Bericht von der Berathschla=gung und dem Resultat an Napoleon erstattet würde. Daher hat auch keiner von Buonapar=te's Ministern noch so wenig von seiner aufbrausen=den Heftigkeit und seinem gewaltthätigen Zorne zu lei=den gehabt, als dieser Talleyrand, welcher im politischen Fache gänzlich den Mann beherrscht, der itzt über Frankreich und Italien herrscht.

Schon im Jahr 1800 fieng es Talleyrand darauf an, den Haß, den er durch seine eignen gro=

ben Verletzungen des Völker-Rechtes verschuldete, auf den Bruder seines Beherrschers zu wälzen. Lucian Buonaparte ward in gedachtem Jahr als Ambassadeur nach Spanien gesandt: da er aber den großen Profit von seinem Gesandten-Posten durchaus nicht mit dem Minister theilte; so war seine diplomatische Laufbahn von keiner langen Dauer.

Joseph ist eben so gierig und raubsüchtig, wie Lucian, aber nicht so offenherzig und unbedächtig. Ob er um Talleyrand's unermeßlichen Gewinn bey der Unterhandlung und Schließung des lüneviller Friedens im Februar 1801 gewußt habe oder nicht, kann ich nicht sagen; daß er aber sein eignes persönliches Interesse dabey nicht versäumt habe, ist gewiß. Noch an dem Tage vor Unterzeichnung des Traktats fertigteer einen Courier an den reichen Proviant-Commissar Collot bey der Armee ab, dem er den glücklichen Ausgang der Friedens-Unterhandlung zu wissen, und zugleich den Auftrag that, für seine Rechnung sechs Millionen Livres in den öffentlichen Fonds einzukaufen. Bey Josephs nachmaliger Ankunft in Paris sandte ihm Collot die auf seinen Befehl erkauften Staats-Obligationen für die beorderte Summe mit einem überaus höflichen Schreiben zu: aber ob er gleich dem großen Friedens-Stifter hernach zu mehrern malen aufwarten wollte; so ward ihm doch aller Zutritt versagt, bis ihm für ein Douceur

von einer Million Livres aus Collot's eignem Privat-Profit endlich die Thüre geöffnet wurde. Dafür wurde denn Collot hernach, während der Discussionen zwischen Frankreich und England im Sommer 1801 und im Frühjahr 1802, als Josephs geheimer Privat-Agent beybehalten, und theilte am Ende mit seinem Patron in Zeit von einem Jahr einen reinen Gewinn von zwey und dreißig Millionen Livres.

Ein Paar geheime Artikel des lüneviller Friedens-Tractats gaben dem Oestreichischen Hofe, während des Aufstandes in der Schweiz im Herbste von 1802, einen Anlaß und ein Recht, Vorstellungen wider Frankreichs Einmischung zu thun. Dieser Umstand war Buonaparte'n so ärgerlich, daß er Talleyrand'en die härtesten Vorwürfe machte, weil er so was nicht vorhergesehen, und sich von dem Wiener Cabinet hätte überlisten lassen. Aber der Minister legte gleich des Tages darauf seinem Herrscher die Correspondenz vor, die zwischen ihm und Joseph Buonaparte'n, während der Unterhandlung, im Betreff dieser geheimen Artikel geführt worden war, wo sich denn fand, daß diese Artikel lediglich von Josephen aufs Tapet gebracht und festgesetzt worden waren; — von Josephen, sag' ich, der sich von seinem Secretär und Factotum, (einer Creatur von Talleyrand,) hatte verleiten

lassen, gewisse Meynungen anzunehmen, wofür sich dieser Minister, wie die Rede gieng, sechs mal hundert tausend Livres hatte bezahlen lassen. Auf ähnliche Weise sind Josephen mehrere andre solche Streiche gespielt worden: und dessen ungeachtet hat dieser Prinz die Bescheidenheit, sich (zu Talleyrands großem Nutzen und Vergnügen) für den größten Staatsmann in Europa zu halten, und dabey das Glück, von seinem Bruder Napoleon auch dafür gehalten zu werden.

Als man im Frühjahr einen neuen Bruch mit England zu befürchten begonnte, unterzeichnete Talleyrand keine einzige Depesche, die nicht vorher mit dem Prinzen Joseph überlegt, und von ihm gebilligt worden wäre, ehe der Inhalt von Napoleon genehmiget wurde. Diese Vorsicht war hauptsächlich das Mittel wodurch er sich in seinem Posten behauptete, da Lord Whitworth auf einmal Paris verließ; eine Abreise, die den Ober-Consul Napoleon dermaaßen in Harnisch jagte, daß er mitten unter seinen Generalen nicht nur die Würde seines Ranges, und das überall gewöhnliche anständige Betragen gegen die Glieder des diplomatischen Corps, sondern auch die gebührende Achtung gegen seine Mutter und seine Brüder gänzlich vergaß, welche sammt und sonders bey dieser Gelegenheit die Wir-

kungen seiner heftigen Leidenschaften theils mehr, theils weniger erfahren mußten.

Talleyrand'en, der sich bey dieser Versammlung wohlbedächtig etwas spät einfand, fuhr er mit den Worten an: „da haben wir's! der Englische Gesandte „ist fort; und nun müssen wir abermals Krieg füh„ren. Wären meine Generale eben so große Narren, „wie mancher von meinen Ministern; so müßte ich „wahrlich alle Hoffnung auf guten Erfolg meines „Streits mit diesem übermüthigen Insel-Volke schwin„den lassen. Viele gescheute Leute glauben: wenn „ich in meinem Cabinet wäre mit mehr Verstand un„terstützt worden; würde ich mich dieß mal nicht in „die Nothwendigkeit versetzt gesehen haben, wieder zu „Felde zu ziehen: denn dieß mal hätte der Bruch „doch wohl verhütet werden können".

„Doch, Bürger Ober-Consul", versetzte der zitternde Minister mit tiefster Verbeugung, „doch ist der Staats-Rath Bürger Joseph Buonaparte andrer Meynung".

„So"? sagte Napoleon, als ob er sich besönne. „Nun so sey es! England will Krieg, und „es soll dafür büßen. — Dieß wird einen Krieg auf „Leben und Tod geben: darauf kann man sich ver„lassen".

Bloß der Name Joseph's also war hinreichend, Napoleon's wüthigen Zorn zu stillen, und ihm

einen andern Gegenstand zu geben. Dieser Name wirkt auf ihn, wie David's Harfe auf den König Saul. Dieß weiß Talleyrand; und bey der Kenntniß davon büßt er nichts ein. Indessen muß ich ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen: wenn Buonaparte dem Rathe seines Ministers gefolgt wäre, und sich lediglich durch sein Gutachten hätte leiten lassen; so hätten damals alle Feindseligkeiten mit England vermieden werden können. Ließ man der brittischen Regierung damals Malta, und war man ihr in ein Paar Handels-Verfügungen zu Willen: so wurde sie dadurch in Sicherheit gewiegt; und Frankreich hätte hernach in Friedens-Zeiten nach wohl erwogenen und gehörig organisirten Planen, auf deren Erfolg man desto sicherer rechnen durfte, die künftige Eroberung dieser kleinen Insel unternehmen können. Talleyrand wurde damals nicht müde, zu vielfältig wiederholten malen zu sagen: „Bürger Ober-Consul, nur ein Paar Jahre länger „Frieden mit Groß-Brittannien! so werden die Jubel-Lieder moderner Britten über die Eroberung „und den Besitz der Insel Malta von ihren Kindern „als Klage-Lieder über den Verlust ihrer Freyheit „und Unabhängigkeit betrachtet werden".

Eben bey den merkwürdigen Veranlassungen von Lord Whitworth's unerwarteter Abreise hat Buonaparte, wie damals bald allgemein bekannt wurde,

feine heftige, zu lauter Gewaltthätigkeiten geneigte Gemüthsart durch höchst unanständige und wahrhaftig anstößige Ausbrüche seines Verdrusses verrathen: er trieb seine Mutter aufs plumpste aus seinem Zimmer, und verbot seinen Schwestern, ihm nicht zu nahe zu kommen; seine Gemahlinn sperrte er auf mehrere Stunden in ihr Zimmer; er dankte verschiedne Generale ab, die sonst seine Favoriten gewesen waren; er behandelte mehrere Glieder seines Staats-Raths schimpflich, und gab seinem Leibarzte, seinen Secretätren und vornehmsten Dienern ungebührliche und schmähliche Proben von persönlicher Beleidigung. Ich habe für gewiß gehört, Madame Napoleon hätte, da ihr Gemahl sie in ihr Visiten-Zimmer gesperrt gehabt, ob er gleich den Schlüssel in seine Tasche gesteckt hatte, dennoch mit Beystande von Madame Remüsat Mittel gefunden, das ungalante Benehmen ihres Eheherrn zu ahnden.

Dritter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Kein einziges Regierungs-Geschäfft Buonaparte's hat unter den Ueberresten der revolutionnären

Factionen, aus denen sein Senat und sein Staats-raths-Collegium bestehen, so viele, so widersprechende und so heftige Streitigkeiten veranlaßt, als die Errichtung und Vollstreckung des Concordats, das mit dem Pabst über das Religions-Wesen Frankreichs verabredet und unterzeichnet worden ist. Bey dieser Sache ist Prinz Joseph abermals der ostensible Unterhändler gewesen, ob er gleich so wenig bey dieser, als bey irgend einer ältern Gelegenheit das mindeste geschlossen und abgemacht hat, was nicht von Talleyrand vorbereitet und in Richtigkeit gebracht gewesen wäre.

Buonaparte nimmt überhaupt nicht viel Rücksicht auf andrer Leute Meynungen, wenn sie nicht mit seinen eignen Anschlägen und eigennützigen Absichten übereinstimmen, oder auch mit seinen Aenderungs- und Neuerungs-Planen zusammen-treffen. Da er sich aber in seiner öffentlichen Laufbahn wechselsweise bald für einen Atheisten, und bald für einen Ungläubigen, bald für einen Anbether Christi, und bald wieder für einen Verehrer Muhammeds erklärt hat; so konnte er schicklicher Weise das Maul wohl nicht Leuten verbieten, die den Gott ihrer Väter verlassen oder verläugnet hatten, und von ihren Jugend-Jahren her unverrückt und standhaft bey ihrer Abtrünnigkeit beharrt waren. Unter denen, die mit einander über Wiedereinführung oder gänzliche Verbannung der

christlichen Religion, über Annehmung oder Verwerfung des Concordats zu Rathe gingen, erklärten sich Fouché, François von Nantes, Röderer und Sieyes für die natürliche Religion; Volney, Real, Chaptal, Bourienne und Lucian Buonaparte für die Atheisterey; Portalis hingegen, Gregoire, Cambaceres, Le-Brün, Talleyrand, Joseph und Napoleon Buonaparte für das Christenthum. Außer den Grundsätzen und Meynungen dieser vertrauten Räthe wurden dem Ober-Consul noch von ungebetenen und freywilligen Rathgebern mehr als zwey hundert Aufsätze für oder wider die christliche Religion überreicht, deren Verfasser allesammt eben so verschieden über diese wichtige Angelegenheit urtheilten, wie die Glieder seines Geheimen-Rathes.

Es giebt hier eine Menge Menschen, die der alten Madame Buonaparte, der Mutter dieser zahlreichen Familie, die Ehre anthun, zu glauben, das Land habe es hauptsächlich ihren unabläßigen Vorstellungen zu danken, daß die Priester zurück gerufen, und die christlichen Altäre wieder aufgerichtet worden sind. Ganz gewiß ist sie die frömmste, oder vielmehr die abergläubigste Person ihrer Familie und ihres Namens: hätten aber nicht Talleyrand und Portalis schon vorher den Ober-Consul Napoleon überzeugt gehabt, daß es die Staats-Klugheit selbst

erfordere, eine Religion wieder herzustellen, die seit vierzehn hundert Jahren her den Thron der Könige von Frankreich gegen alle Anschläge der Republicaner und andrer heimlich verschwornen Feinde monarchischer Regierungs-Form aufrecht erhalten hat; so ist nichts in der Welt wahrscheinlicher, als daß die alte Dame mit allen ihren vielfältig wiederholten Vorstellungen eben so wenig, als mit ihren Gebeten viel ausgerichtet haben würde. Die gute Frau hatte ihrem Sohne Napoleon schon seit dem Jahr 1796 sehnlich um Barmherzigkeit gegen die Römisch-Katholischen in Italien angelegen, und ihn zu vielen malen flehentlich gebeten, des Pabstes und des päbstlichen Gebietes zu schonen — d. i. gerade zu einer Zeit, da seine Soldaten die Legazionen di Bologna und della Romagna verwüsteten und ausplünderten, die er hernach beyde seiner neu-geschaffenen Cisalpinischen Republik incorporirte; — wo denn eine der ersten Suveränetäts-Handlungen, die er im Namen des damals suveränen Volkes vornahm, darinnen bestand, daß er die Kirchen-Ländereyen einzog, und die Güter der Clerisey zum Verkauf anschlagen ließ.

Von den Prälaten, die nächst dem Prinzen Joseph Buonaparte das Concordat unterschrieben, haben der Cardinal Gonsalvi und der Bischoff Bernier durch ihre vielen Ränke und emsigen Bemühungen nicht wenig zu der neuerlich getroffenen und

festgesetzten Verfassung des Kirchenwesens in Frankreich beygetragen; und diesen beyden Geistlichen hat es Napoleon hauptsächlich zu verdanken, daß sich die Dynastie der Familie Buonaparte unter die regierenden Fürsten-Häuser hat eindringen können. Der nur-erwählte Cardinal besonders, der von Kindesbeinen an zum Kirchen-Dienste bestimmt gewesen ist, kennt weder Ehre in dieser, noch die mindeste Hoffnung auf irgend eine Freude in jener Welt, die nicht ausschließlich aus dem Herzen und der Lehre der christ-katholischen Kirche flösse. Bey der wichtigen Fähigkeit, als ein ehrlicher Dorf-Pfarrer zu glänzen, bekleidet er nunmehr den hohen Posten des ersten päbstlichen Staats-Secretärs: und ob er gleich mit seinem Suverän ziemlich von gleichem Alter, aber dabey von viel schwächerer Leibes-Constitution ist, als dieser; so ist er doch ehrgeizig und herrschsüchtig genug gewesen, Buonaparte'n um das Versprechen anzugehn, daß er ihm zur Succession auf den päbstlichen Stuhl behülflich seyn wolle — und denkt in der That bis itzt noch schlecht genug, um nicht nur zu wünschen, sondern auch dreist zu hoffen, daß er einen Wohlthäter von ruhigerm Geiste, gelaßnerer Gemüths-Art, und festerer Gesundheit, als er selbst besitzt, überleben werde. Er war es hauptsächlich, der dem Ober-Consul Buonaparte den Muth gemacht, Pius dem Siebenten um seine Ge-

genwart in Frankreich anzuliegen, und der auch diesen schwachsinnigen Pontifex beredet hat, eine Reise zu unternehmen, die bey den aufrichtig gläubigen Katholiken so vielfältiges Aergerniß angerichtet hat, und die unfehlbar, wenn das Haus Oestreich jemals wieder zu seinem vorigen Uebergewicht in Italien gelangen sollte, Ursache genug seyn wird, den jetzigen Pabst zu Beschließung seiner Tage in ein Kloster zu stecken, und die Nachfolger des Apostels Petrus zu dem zu machen, was dieser Apostel selbst war, zu einem Bischofe von Rom und weiter nichts.

Bernier war vor der Revolution ein Dorf-Pfarrer in der Vendee, und einer von den Priestern, die in dieser unglücklichen Gegend von Frankreich unter dem Vorwande, den Thron ihres Königs, und die Altäre ihres Gottes zu vertheidigen, die Fackel des Bürger-Krieges anzündeten. Er genoß nicht nur bey dem gemeinen Volke große Liebe und Achtung, sondern erwarb sich auch bey den Vornehmsten in der Vendee so viel Zutrauen, daß er zu einem Mitgliede des höchsten und dirigirenden Conseil's der Royalisten und Chouans erwählt wurde. Noch lange hernach, bis in den Sommer 1799, blieb er bey den Insurgenten in den westlichen Departementen nicht nur immerfort unverdächtig, sondern genoß auch ihr ganzes Zutrauen unverrückt. Unterdessen ward er doch noch in dem Winter des nämlichen Jahres durch Buona-

parte's Emissarien so weit in das Interesse des Ober-Consuls gezogen, daß man ihn in den Thüillerien bey'm Aufstehen desselben in dem Schlafzimmer zu sehen bekam. Man will für gewiß behaupten, daß ihn hauptsächlich der General Brüne beredet habe, seine vorigen Grundsätze aufzugeben, von seinen vorigen Freunden und Vertrauten abzugehn, und dem damaligen Ober-Consul der französischen Republik die Heimlichkeiten der Freunde rechtlicher Monarchie, der getreuen Unterthanen Ludwig des Achtzehnten, zu verrathen. Für seine Treulosigkeit ist er nicht nur mit hundert und funfzig tausend Livres baarer Münze, sondern auch überdieß noch mit dem Bischofs-Stuhle von Orleans, und mit dem Versprechen eines Cardinals-Hutes belohnt worden. Auch hat er so gut, wie die Cardinäle Gonsalvi, Caprara, Fesch, Cambaceres und Maury, von Buonaparte'n das Versprechen, und, wie natürlich, die Anwartschaft auf die dreyfache päbstliche Krone bekommen. Er war einer von den Prälaten, die mit bey der neulichen Krönung beschäfftiget waren, und genießt nunmehr bey Hofe das Vertrauen eines Mannes, der sich mit seinem rechtmäßigen Landesherrn viel zu weit eingelassen hatte, als daß seine neuliche Treulosigkeit an demselben nicht eben deßwegen die beste Bürgschaft für seine Treue in der Zukunft seyn sollte.

Dieses religiöse Concordat vom 10ten Septemter 1801 ächtet in eben der Stunde, in der es schützen will — so gut, wie alle übrigen constitutionellen Gesetzbücher, die von revolutionnären Gewalten ergangen sind. Die Bekenner und Beschützer der Religion des allgemeinen Friedens, Wohlwollens und Verzeihens verbannen in diesem Concordat auf ewig aus Frankreich die Cardinäle Rohan und Montmorency, und den Bischof von Atrecht, deren pflichtmäßige Ergebenheit gegen ihren unglücklichen Fürsten in bessern Zeiten, und bey einer gerechter und edler denkenden Nation, mit besondern Vorzügen belohnt, und sogar von großmüthigen Feinden würde in Ehren gehalten worden seyn. —

Als Madame Napoleon von ihrem Eheherrn benachrichtigt wurde, daß sie sich nothwendig einen eignen Allmosen-Pfleger und Haus-Caplan aussuchen, und regelmäßig in die Messe gehn müsse, fieng sie zuerst an, zu lachen, indem sie es bloß für einen Spas hielt: allein die ernsten und ärgerlichen Blicke, und die harten und drohenden Worte des Ober-Consuls überzeugten sie gar bald, wie sehr sie sich geirrt hatte. Ihre Reue an den Tag zu legen, gieng sie gleich des Tages drauf, in Gesellschaft ihrer Schwieger-Mutter, in die Kirche; und die alte Dame erbaute sich so herzlich an der plötzlichen religiösen Umwandlung ihrer Schwieger-Tochter, daß sie sich

diese Bekehrung einer sonst höchst irdisch gesinnten Sünderinn nicht anders erklären zu können glaubte, als wenn sie dieselbe dem kräftigen Beystande von einem ihrer Favorit-Heiligen zuschriebe. Allein Napoleon ließ sich durch diese Kirchengänger-Mummerey seiner Frau nicht blind machen, und stellte eigne Spione an, die auf sie Achtung geben mußten, und die denn auch das Glück oder Unglück hatten, zu entdecken, daß sie in die Messe nicht so wohl gienge, ihren Erlöser anzubethen, als vielmehr den Bestellungen mit ihren Liebhabern nachzukommen; und daß sie sogar, neben ihrer Schwieger-Mutter sitzend oder knieend, Billets-doux und Liebes-Briefe las, da indessen die alte fromme Dame nichts anders meynte, als daß die junge Dame ihre Gebete läse, weil sie ihre Augen auf ihr Breviarium geheftet hatte.

Ohne sonst irgend einer Seele diese Entdeckung von den Schwachheits-Sünden seiner Josephine zu vertrauen, gab Napoleon, nach einem gewaltigen eheherrlichen Lärmen und Ausputzer, und nach einer einsamen Gefangenschaft seiner Gattinn von sechs Tagen, gemeßnen Befehl, die Capellen in den Thüillerien und zu St. Cloud auszubessern; und so lange noch an der Ausbesserung dieser Capellen gearbeitet wurde, mußten, bis sie fertig waren, der Cardinal Cambaceres und Bernier wechselsweise die Messe in den Privat-Zimmern der Dame lesen,

zu deren Abwartung auch Niemand weiter gelassen ward, als auserlesene Favoriten oder begünstigte Hofschranzen. Jetzt versäumt Madame Napoleon keinen Tag die Messe: wenn aber ihr Gemahl nicht mit ihr hinein geht; so läßt er sie mit einer Ehren-Wache in die Capelle begleiten, unter welcher er, wie sie wohl weiß, mehr als einen Agenten hat, der nicht nur auf jede Bewegung, sondern sogar auf jeden Blick von ihr Achtung giebt.

Im Junius 1803 speiste ich eines Mittages bey dem Vicomte von Segür, wo unter andern auch die Brüder Joseph und Lucian Buonaparte mit zu Gaste waren. Letzterer erinnerte mit einer lustigen Manier, wie überaus gefällig sich die französischen Christen, je nachdem es der Fanaticismus oder die Politik ihrer Beherrscher erfodern mochte, aus ihren Tempeln hätten heraus und wieder hinein jagen lassen; welches er als einen Beweis von den großen Fortschritten anführte, die das Volk in Frankreich neuerdings in der Philosophie und Duldsamkeit gethan hätte.

Ein junger Officier von der Gesellschaft, Jacquemont, ein Verwandter von dem ehemaligen Manne der nunmehrigen Madame Lucian Buonaparte, merkte dagegen an, er hielte dieses Verhalten des französischen Volkes eher für einen starken Beweis von der Gleichgültigkeit desselben gegen alle

Religion, welches eine leidige Folge von dem großen Unfuge wäre, den die Meynungen der Ungläubigen und Atheisten unter den Gemeinden der Gläubigen gestiftet hätten.

Dieses läugnete wiederum Buonaparte's General-Adjutant Savary, der besonders die Anmerkung machte: wenn dieß der Fall gewesen wäre; so würde sich der Ober-Consul, (der ganz unfehlbar die Denk- und Gesinnungs-Art der Franzosen über Religions-Angelegenheiten so gut kennte, als sonst irgend jemand,) nicht die Mühe genommen haben, ein Religions-Concordat zu schließen; und er hätte dann auch die großen Kosten zu Versorgung der Geistlichkeit ersparen können. — Dieser Behauptung nickte Joseph seine Beystimmung zu.

Als die Gesellschaft hernach von der Tafel aufgestanden war, nahm mich Herr von Segür mit sich an ein Fenster, und bezeigte mir seine Besorgniß über das, was er Jacquemont's Unbedächtigkeit nannte, der, wie er wegen Joseph's Stillschweigens und sonstigen Benehmens fürchtete, schwerlich der Strafe dafür entgehn würde, weil er so wohl den Wieder-Einführer der Religion, als dessen Gevollmächtigten bey dem Unterhandlungs-Geschäfft über das Concordat, indirecte getadelt hatte.

Diese Besorgniß war freylich, wie sich bald aus-wies, nur zu gegründet. Jacquemont bekam des Tages drauf Befehl, sich zu dem Colonial-Dépôt nach Havre zu verfügen. Weil er aber nicht Lust hatte, hierinnen zu gehorchen, und von seinem Haupt-manns-Posten abdankte, ward er in Verhaft genom-men, in den Tempel gesperrt, und einige Zeit darauf, man weiß nicht, ob nach Cayenne oder nach Mada-gascar, deportirt. Wenigstens wissen seine Verwand-ten und Freunde bis diese Stunde noch nicht, ob er todt oder noch am Leben, und welches sein Verban-nungs-Ort ist oder gewesen ist. Auf eine Bittschrift, welche die Frau von Beaur, Jacquemont's Schwester, einreichte, war Joseph's Antwort, „er menge sich in keinem Fall in die hohen Policey-Verfügungen, die in seines Bruders Napoleon Regierung getroffen würden, weil er so wohl von der Gerechtigkeit derselben, als von ihrer Mil-de überzeugt sey".

Vierter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Daß Buonaparte schon im Februar 1803 (da er dem vertriebenen Ludwig den Achtzehnten eine förmliche Abtretung seines Erb=Rechtes zu Gunsten des Ober=Consuls vorschlug,) entschlossen gewesen sey, sich den Rang und Titel, den er nun besitzt, nebst der Gewalt eines suverän regierenden Herrn zuzueignen, kann nun kein Mensch mehr in Zweifel ziehen. Wäre nicht der Krieg wider England dazwischen gekommen; so würde er sich schon im Frühlinge des gedachten Jahres, oder auch wohl noch ein ganzes Jahr eher zum Kaiser der Franzosen proclamirt haben, und aller Wahrscheinlichkeit nach von allen andern Fürsten dafür anerkannt worden seyn. Für einen so eiteln und ungeduldigen Menschen, der so sehr gewohnt worden war, zu befehlen und andern Furcht einzujagen, war ein solcher Aufschub seines Favorit=Vorhabens ein höchst ärgerlicher Querstrich,

der denn auch seinen bittern und unversöhnlichen Haß gegen Groß=Brittanien nicht wenig vergrößert hat.

Daß die Entehrung Moreau's, und die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Pichegrü's, und Georges, als unvermeidliche Schritte zu Buonaparte's Kaiser=Throne, nothwendig gewesen wären, war ein Vorgeben, welches bloß durch Schurken ausgestreut werden, und nur bey Verrückten Glauben finden konnte. Eben so toll ist das Gerede, daß Frankreich noch immerfort würde von einem Ober=Consul regiert worden seyn, wenn nicht Mehee's de=la=Touche Verrätherey, und die Verschwörung, die er entdeckt zu haben vorgab, der Sache diese neue Wendung gegeben hätte. In der That läßt sich schwerlich läugnen, daß dieser verdächtige Anschlag (ungefähr so, wie die Schwachheit des östreichischen Generals Melas, durch die er die Schlacht bey Marengo verlohr,) zu den ungefähren Zufällen zu rechnen sey, die sich gerade in einem Zeit=Punkt ereignet haben, in dem sie den ehr= und herrschsüchtigen Absichten des Günstlings der Glücksgöttinn am besten zu Statten kommen konnten: allein er würde auch wohl ohnedieß im May 1804 eben so gut als Kaiser der Franzosen gegrüßt worden seyn.

Als er im Winter vorher von der Küste zurück kam, wo er sich erst selbst überzeugt haben mußte, daß es mit seiner Flottille nicht möglich wäre, den

mindesten Eindruck auf die brittischen Inseln zu machen, ließ er seine vertrautesten Senatoren zusammenkommen, die denn, mit Talleyrand, das Senatus-Consultum zu Stande brachten, welches fünf Monate hernach öffentlich an's Tageslicht kam. Nunmehr war ihm Mehee's Verständniß und Correspondenz mit Herrn Dräke bekannt geworden; aber noch war so wenig ihm selbst, als dem Policey-Minister, Pichegrü's und Georges Ankunft und Aufenthalt in Frankreich, und ihr Verkehr mit Moreau bekannt, wovon ihnen die Particularitäten erst im Februar darauf, nachdem Buonaparte von seiner Englischen Armee schon wieder sechs Wochen entfernt gewesen war, aufgedeckt wurden. Die Annehmung der Kaiser-Würde verschaffte ihm wieder eine neue anständige Gelegenheit, seinen Oelzweig denen anzubieten, die seine Lorbeeren welken gemacht hatten, und von denen er nunmehr doch als Kaiser begrüßt zu werden, trotz aller seiner bisherigen Schimpfreden, Lästerungen und Drohungen, stolzer gewesen seyn würde, als wenn ihn alle andern Völker auf dem festen Lande dazu ausgerufen hätten. Seine Eitelkeit, sein Interesse, und seine Politik, kurz, alles erforderte zu jener Zeit-Periode diese letzte und höchste Stufe von Oberherrlichkeit und Größe.

Buonaparte hatte die schwache Seite von Moreau's Charakter so gut eingesehen, daß er

zwar nicht Umgang nehmen konnte, den militärischen Talenten dieses Generals und seinen Krieger-Thaten alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber ihn deßhalb doch weder als patriotischen Bürger schätzte, noch als Nebenbuhler fürchtete. Moreau stand in dem Besitze großer Liebe und Anhänglichkeit von Seiten des Volkes: aber Dümourier und Pichegrü hatten eher, als er, gleiche Popularität genossen; und gleichwohl hatte keiner von beiden so viel Anhänger gefunden, daß sie im Stande gewesen wären, jene republicanischen Regierungen, mit denen sie, selbsteingestandener Maßen, offenbar unzufrieden waren, und wider die sie auch heimliche Anschläge schmiedeten, zu erschüttern und wankend zu machen.

Ich selbst bin dabey gewesen, daß Talleyrand bey der Frau von Montlausier, im Beysein von funfzig Personen, sagte: „von dem Generale Mo„reau, und von aller der großen Liebe, in der er „bey dem Volke stand, hat Napoleon Buona„parte in keinem Falle, wenn er auch an der Spitze „einer Armee stand, das mindeste zu befürchten ge„habt. Dümourier stand ebenfalls an der Spitze „einer Armee, da er sich wider den National-Con„vent auflehnte: hätte er sich aber nicht mit der Flucht „gerettet; so würden ihn seine eignen Truppen zur „Verräther-Strafe ausgeliefert haben. Moreau „und seine große Popularität konnten

„bloß, wenn er Napoleon Buonaparte'n „in Frankreich überlebt hätte, der Buo„napartischen Dynastie gefährlich seyn, „wenn der Kaiser diese Gefahr nicht „weislich abgewandt hätte.“

Aus dieser officiellen Erklärung, die Napoleon's vertrautester Minister in einer Gesellschaft bekannter Anti-Kaiserlichen that, habe ich die ganz natürliche Folgerung gezogen, daß Moreau während der gegenwärtigen Regierung nun und nimmermehr wieder nach Frankreich kommen werde.

Wie herzlich schwach, und wie jämmerlich übelberathen mußte aber dieser General seyn, wenn er, nach seiner Verurtheilung zu zweyjähriger Gefangenschaft, ewige Verbannung als eine Gnade annahm, und Verzicht auf alle Hoffnung that, jemals sein Vaterland wieder zu sehn und zu betreten! Da er sich dem Urthel, das wider ihn ergangen war, einmal unterworfen hatte; so würde er Buonaparte'n im Tempel, oder in jedem andern Gefängnisse, mehr Unruhe haben machen können, als wenn er seine Freyheit hatte: denn er konnte da seinen Freunden und Anhängern viel besser zum Vereinigungs-Puncte dienen, als wenn er auf seinem schönen Landguthe Grosbois wohnte — weil da Mitleiden und herzliche Theilnehmung an seinem unglücklichen Schicksal un-

fehlbar ihre Empfindungen verstärkt und geschärft haben würde.

Hat es indessen, wie die Rede gieng, seine Richtigkeit; so vertauschte er die Gefangenschaft im Tempel nichts weniger, als freywillig, mit der Verbannung: aber man soll ihm die Folter gewiesen, und neben dem Verbannungs-Befehl einen Gift-Becher vorgesetzt haben. — Diese Nachricht gewinnt allerdings nicht wenig Glaubwürdigkeit, wenn man sich des bekannten Umstandes erinnert, daß Moreau gleich nach seiner Verurtheilung seine Zimmer im Tempel auf eine hübsche Art so gut ausmöblirte, daß er, wo nicht eben erfreulich, doch ganz gemächlich mit seiner Frau und seinem Kinde darinnen leben und wohnen konnte — die er aber, wie man gesagt hat, zu sehn und zu sprechen nicht eher Erlaubniß bekam, als bis er sich in Buonaparte's Transportations-Ansinnen gefügt hatte.

Es läßt sich wider diese Angabe wohl noch der Einwurf machen, daß der Gewalthaber, der sich über die unverschleyerte Ermordung des Herzogs von Enghien, und über die geheime Hinrichtung Pichegrü's kein Bedenken machte, weder sonderlichen Anstand nehmen, noch so gar gewissenhaft seyn könnte, die Menge seiner Schlachtopfer um den einzelnen Moreau zu vermehren. Das hat freylich seine Richtigkeit: allein der Meuchelmörder von Macht und

Stand ist auch immer ein Politikus. Das frühzeitige Ende des Herzogs von Enghien und des Generals Pichegrü ist zuverlässig von der großen Majorität des französischen Volkes beklagt und beweint worden: allein so groß auch die Menge derer seyn mochte, die das traurige Schicksal dieser beyden Unglücklichen bedauerten, so hatten doch nur Wenige ein persönliches Interesse, die Unthat zu ahnden — da hingegen in der Ermordung eines Moreau jeder General, jeder Officier, und jeder gemeine Soldat von seiner vormaligen Armee hätte das Schicksal lesen können, welches ihm selbst von einem solchen Gebietiger zugedacht wäre, der es gar nicht verheelen wollte, wie viel mehr bey ihm die Soldaten, Officiere und Generale galten, die unter seinem Commando in Italien und Aegypten gedient hatten, und wie wenig er denen traute, ja wie eifersüchtig er auf den Ruhm aller derer war, die in Deutschland unter Moreau gesiegt hatten — und von denen nunmehr schon eine große Menge in St. Domingo, und in den andern Colonien umgekommen, oder in einzelnen, ziemlich weit von einander abgelegnen Besatzungen des Mutterlandes zerstreut waren.

Man hat ausgerechnet, daß von vier und achtzig Generalen, die unter Moreau den Feldzug vom Jahr 1800 gemacht, und den lüneviller Friedensschluß überlebt hatten, sechzehn in St. Domingo, vier in

Guadeloupe, zehn in Cayenne, neun auf Isle de France, und elf auf der Insel Reünion und auf Madagascar, theils in Gefechten geblieben, theils durch Krankheiten des heißen Klimats umgekommen sind. Die Mortalität unter den Officieren und Mannschaften ist nach Proportion gewesen.

Von Pichegrü wird noch eine Anekdote erzählt, die dem Andenken dieses unglücklichen Generals zur Ehre gereicht. An dem letzten Tage vor seinem, im Publicum unvermutheten Tode besuchte ihn Fouché in seinem Gefängniß, und bot ihm „in Buonaparte's Namen die Ernennung zu einem Marschalls-Stabe, und ein Diploma als Großkreuz der Ehren-Legion an, so fern er Ankläger und Zeuge wider den General Moreau werden wollte," dessen Verrath an ihm selbst im Jahre 1797 ihm dabey zu Gemüthe geführt ward. Auf der andern Seite kündigte ihm Fouché wegen seiner bisherigen, mehrmals wiederholten Weigerung geradehin an: „wenn er bey seinem halsstarrigen Verhalten beharrte; sollte er zwar nie wieder vor einem Gericht erscheinen: aber das Staats-Interesse und die Sicherheit des Landes erfoderten, daß er in der Stille aus seinem Gefängniß in die andre Welt geschickt würde."

„Also wollt Ihr mir," antwortete der tugendhafte und unwillige Kriegsmann, „das Leben nur un-

„ter der Bedingung lassen, daß ich mich des Lebens „unwürdig beweise? Da die Sachen so stehen, so ist „meine Wahl ohne Anstand getroffen: ich bin darauf „gefaßt, Euer Schlachtopfer zu werden; aber unter „Eure Spießgesellen will ich mich nie zählen lassen. „Rufen Sie also Ihre Henkersknechte nur herein; ich „bin bereit, zu sterben, wie ich gelebt habe, als ein „Mann von Ehre und als ein unsträflicher Bürger.“

Ehe nach dieser Antwort noch vier und zwanzig Stunden verlaufen waren, breitete sich die Nachricht von Pichegrü's Tode aus.

Daß der Herzog von Enghien in der Nacht des 21sten März 1804 in dem Gehölz oder Festungs-Graben des Schlosses Vincennes erschossen worden sey, wird von der Regierung selbst nicht geläugnet; wer ihn aber eigentlich ermordet haben mag, weiß man noch immer nicht gewiß. Manche haben sagen wollen, es hätten ihn die Grenadiere von Buonaparte's italiänischer Leibwache todtgeschossen; andre, es wäre ein Detaschement von den Gens d'armes d'élite gewesen; wieder andre, die Mannschaften von diesen beyden Corps hätten sich geweigert, auf ihn zu feuern: und da der General Murat die Truppen über diesen Vorfall murren gehört und eine Meuterey unter ihnen befürchtet hätte; so wäre er endlich selbst der Nachrichter dieses jungen und unschuldigen Prinzen

zen aus dem Hause Bourbon geworden, sey auf ihn zugeritten, und habe ihn mit einem Pistol vor den Kopf geschossen. Gewiß genug ist wenigstens der Umstand, daß bey diesem schrecklichen Vorfalle Mürat der Ober-Befehlshaber, und Louis Buonaparte der zweyte im Commando gewesen ist.

Fünfter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Unsre Regierung hat es Talleyrand's politischer Emigration zu verdanken, daß sie von dem Charakter und den Schwachheiten der Haupt-Personen unter den französischen Emigranten in England vom Anfang an unterrichtet worden ist. Jedoch hat Otto hernach nicht nur die Schilderung dieser Herren vollendet, sondern auch zu denen, die sein Vorgänger gezeichnet hatte, noch einige neue Gruppen nachgetragen. Auch ist es seinem Plan zufolge geschehen, daß die Reise des Mehee de la Touche unternommen ward; und durch die pünctliche Befolgung seiner Instruction ist diesem ausgemachten Betrüger und

Verräther seine Spions-Campagne in Großbrittannien so trefflich gelungen.

Unter dem Minister-Amte von Vergennes, Montmorin und Deleſſart war Mehee in Rußland, Schweden und Pohlen zum Spion gebraucht worden, und hatte sich seiner Aufträge zur völligen Zufriedenheit seiner Dienstherren entledigt. Im December 1791 machte indessen Deleſſart durch einen oder den andern Zufall die Entdeckung, daß Mehee auf der einen Seite das Geld aus dem Versailler Cabinet in seine Tasche gesteckt, und gleichwohl auf der andern die Geheimnisse unsers Cabinets dem St. Petersburger Cabinette verkauft hatte. Natürlicher Weise traute man ihm nun nicht weiter als einem Spion, auf dessen Treue man rechnen könnte; er wurde daher ein Jacobiner, und machte sich sogleich, unter dem Titel eines verfolgten Patrioten, mit Briſſot bekannt. Alle die Läſterungen, die während der drey Monate Januar, Februar und März 1792 in Briſſot's Tages-Blatte, le Patriote Français, wider diesen Minister erschienen, waren Producte von Mehee's hämischem Herzen und seiner gewandten Feder. Seine eingewurzelte Erbitterung dauerte sogar noch fort, nachdem die Jacobiner den Minister Deleſſart, nebst mehrern andern, als Staats-Gefangenen nach Orleans geschickt hatten; und er kam im September des nämlichen Jahres ausdrücklich nach

Versailles, um das Schauspiel der Ermordung seines ehemaligen Beförderers und Wohlthäters zu genießen. Einige Zeugen, die ich zu kennen glaube, gehen gar so weit, daß sie sagen, dieses Ungeheuer sey selber der Anführer der Mörder gewesen, habe seine Grausamkeit durch persönlichen Hohn vergrößert, und dem sterbenden Minister geradehin gesagt, wessen Hände ihm den Dolch ins Herz stießen, und wem er also seinen frühzeitigen Tod beyzumessen hätte.

Diese und andre schändliche und barbarische Streiche waren Talleyrand'en nicht unbekannt, da er Mehee'n zu seinem geheimen Agenten machte, und ihm die Sendung nach England anvertraute. Er ergriff aber eben deßwegen solche Maaß-Regeln, daß weder sein Vertrauen zu seinem Nachtheil von Mehee gemißbraucht und verrathen, noch sein Geld an ihm weggeworfen werden konnte. Mehee bekam seine Instruktion, wie er in Groß-Brittannien zu Werke gehen sollte, erfuhr aber doch nicht, was für Absichten die Regierung bey seiner Sendung eigentlich im Schilde führte; und es wurden ihm zwar, wenn er seine Aufträge glücklich ausrichten, und die Regierung durch seinen Diensteifer und seine wohl-angewandte Klugheit zufrieden stellen würde, große Summen zur Belohnung versprochen: aber das Geld, was ihm auf die zugesagte große Belohnung gleichsam vorgeschossen

wurde, war eine bloße Lumperey, die kaum so weit reichte, daß er nicht geradehin Mangel leiden durfte.

Er lebte daher in England wirklich schon in Dürftigkeit, als er die Augen auf einige, noch mehr in Nöthen lebende und hungrige Emigranten warf, die er zu Werkzeugen brauchte, mit der Leichtgläubigkeit der Englischen Minister in einem oder dem andern ihrer unbewachten Augenblicke sein Spiel zu treiben. Ihre Großmuth, daß sie sich enthielten, Rache an so manchen verblendeten französischen Exulanten zu üben, die Schandflecken, die Mehee ihren Amts-Fähigkeiten anzuhängen wußte, und die Schilderungen, mit denen er ihren persönlichen Charakter lächerlich zu machen Witz genug hatte, fanden hier vielen Beyfall, und gefielen fast allen liberal denkenden Menschen: allein Buonaparte und Talleyrand fanden sich dagegen auch in seinen Bemerkungen und Berichten gar sehr betrogen, da sie nichts Geringeres erwartet hatten, als diese Emigranten aus der einzigen Freystatt, welche die Gastfreyheit ihren Unglücksfällen und ihrem Elende nicht versagen konnte, vertrieben zu sehn.

Mehee'n war von Talleyrand'en der doppelte Belauf von den Summen versprochen worden, um die er Ihre Regierung schnellen könnte: allein ob er gleich Ihrem Vaterlande wirklich mehr

Schaden that, als man in dem seinigen erwartete, und ob er gleich bewies, daß er nach und nach über zehn tausend Englische Guineen, als Sold für seine Schändlichkeit, in seine Tasche gesteckt hatte; so gab ihm doch Talleyrand's Chef du Bureau, Dürant, so bald er sich von der Belohnung, die er hier erwartete, kaum das erste Wort entfallen ließ, „als ein guter Freund die Warnung, den Minister ja nicht an seine Gegenwart in Frankreich zu erinnern, weil Buonaparte noch nie einem Septembrisirer verziehen hätte, und ihm die Englischen Guineen, die er itzt besäße, leicht als National-Eigenthum abgefordert und in Beschlag genommen werden könnten, um damit verschiednen braven Leuten, die durch den unverschuldeten Krieg mit England schwere Einbußen erlitten hätten, ihren Verlust zu vergüten.“ Vergebens wandte sich Mehee an seinen alten und fleißigen Mitarbeiter an revolutionnären Complotten, den nunmehrigen Staatsrath Real, der damals, da er zuerst unter die geheimen Agenten angeworben werden sollte, die Mittels-Person zwischen ihm und Talleyrand'en gewesen war: statt Geld zu erhalten, bekam er nichts beßres zu hören, als Drohungen. Also schickte er sich so gut, als er konnte, in seine fehlgeschlagene Hoffnung, legte sich ein Fuhrwerk zu, hielt sich eine Mätresse, gieng in Spiel-Gesellschaften, und befindet sich nunmehr auf dem

besten Wege von der Welt, bald wieder zu dem Statu quo vor seinen glänzenden Thaten in Groß-Brittannien zu gelangen.

Real bekleidet, außer dem Posten eines Staatsraths, auch noch das Amt eines Directors der innern Policey. Da ich einstmals mit meinem Wirth in eine kleine Zwistigkeit gerieth, ward ich mit einmal gefodert, vor ihm in der Policey-Präfectur zu erscheinen. Es traf sich zufälliger Weise, daß eben mein Freund, der ehemalige Parlaments-Rath von Sab**r aus Rouen, bey mir zum Besuch war, als mir die Vorladung angedeutet ward; und dieser erbot sich, mir Gesellschafe zu leisten, weil er mit Real'en, wie er sagte, bekannt war. Wir fanden bey unsrer Ankunft in dem Vorsaale der Präfectur an die dreißig Personen, die da warteten: aber so bald war nicht meines Freundes Name angemeldet, als wir beide angenommen und eingelassen wurden; und ich bekam nicht nur mehr Recht, als ich erwartete oder zu begehren mich erkühnte, sondern auch noch obendrein eine Einladung zur Thee-Gesellschaft bey Madame Real auf selbigen Abend. Diese Justiz und eine so weit gehende Höflichkeit nahm mich Wunder, bis mir mein Freund hernach einen Falsarien-Handel zeigte, der sich in seinen Händen befand, und den Herr Real im J. 1788, da er Parlaments-Advocat gewesen war, begangen hatte, und wegen dessen

er, wenn es mein Freund nicht aus Menschenliebe noch abgewandt hätte, nicht nur von der Advocaten-Liste ausgestrichen, sondern auch noch anderweit bestraft worden wäre.

Weil ich mir einbildete, meine gewöhnlichen Gesellschaften könnten es schwerlich billigen, wenn ich das Haus eines solchen Mannes besuchte; so war ich willens, der Madame Real ein Entschuldigungs-Billet wegen meines Wegbleibens zuzuschicken. Indessen versicherte mich mein Freund, ich würde auf ihrem großen Saale Menschen von allen Classen und von jederley Stand und Range, ja wohl manche treffen, die ich mit einander in Gesellschaft zu finden kaum erwartet hätte. Ich gieng also — ziemlich spät hin, und fand die Versammlung sehr zahlreich.

In dem obern Theile des großen Zimmers saßen die Prinzessinnen, Joseph's und Louis Buonaparte's Gemahlinnen, nebst Madame Fouché und Madame Röderer, die Ci-devant-Herzoginn von Fleury, und die Marquisinn von Clermont. Sie besprachen sich so eben mit Herrn Matthias von Montmorency, mit dem Proviant-Commissar Collot, (einem Ci-devant-Lakey,) mit dem Ci-devant-Herzoge Fitzjames, und mit dem dermaligen Gesetzgeber Martin, einem Ci-devant-Thorwärter.

Verschiedne Gruppen in den verschiednen Neben-Zimmern bestanden aus einer eben so ungleichartigen Mixtur von Ci-devant-Adlichen und Ci-devant-Bedienten; aus Ci-devant-Prinzessinnen, Marquisinnen, Gräfinnen und Baronessen, und aus Ci-devant-Kammermädchen, Bürger- und Höker-Weibern. An einem Spiel-Tische saß auf der einen Seite neben dem Ci-devant-Bischofe von Autün, Talleyrand, Madame Hounguenin, deren Eheherr, ein Ci-devant-Schuhputzer, der sich durch Ankauf mehrerer National-Güther ein Vermögen von neun Millionen Livres erworben hat. Ihnen gegen-über saßen der Ci-vant-Prinz von Chalais und der nunmehrige Fürst Cambaceres, nebst der Ci-devant-Gräfinn von Beauvais und der Madame Fauve, der Tochter eines Fischer-Weibes und nun Gemahlinn eines Tribuns, eines Ci-devant-Barbierers.

In einem andern Zimmer hatte der Chur-Bayersche Minister Cetto eine Conferenz mit dem Spion Mehee de la Touche, der aber in einiger Entfernung von Fouchés Secretär Desmarets, dem Sohn eines Schneiders zu Fontainebleau, einem seit Jahren bekannten Policey-Spion, beobachtet ward.

Als ich hernach eben weggehn wollte, gesellten sich die hübsche Madame Gillot und die Frau von

Soubray, ihre Schwester, zu mir. Sie haben vermuthlich, My Lord, beyde Schwestern in England gekannt, wo sie, vor ihrer Verheyrathung, fünf ganzer Jahre mit ihren Aeltern, dem Marquis und der Marquisinn von Courtin, wohnten, und von den Pflastertretern in Bond-street häufig bewundert wurden. Die eine heirathete, des leidigen Geldes wegen, den Ci-devant-Regiments-Trommelschläger Gillot von den Gardes Françaises, der sich aber seit der Revolution, als General, ein großes Vermögen erworben hat; und die andre verplemperte sich aus Liebe mit einem Ci-devant-Abbé: aber beyde haben sich hernach von ihren Eheherren scheiden lassen, die denn auch indeß, daß ihre Weiber mit mir plauderten, bey ihnen vorbey schlenderten, ohne die mindeste Notiz von ihnen zu nehmen.

Ich führte die Madame Gillot so eben zu ihrem Wagen, als uns die Frau von Soubray auf der Treppe nachrief, daß wir sie doch nicht allein lassen sollten, da sie von einem Menschen verfolgt würde, den sie verabscheute, und dem sie lieber ausweichen möchte. Wir hatten uns kaum nach ihr umgedreht, als Mehee auf sie zukam und ihr seinen Arm bot. Sie rief aber mit Unwillen aus: „wie „können Sie, schändlicher Bube, Sich unterstehn, „mir noch zu nahe zu kommen, da ich Ihnen so nach„drücklich verboten habe, mich jemals anzureden?

„Wären Sie durch Hunger und Kummer gezwungen „gewesen, Straßenraub zu treiben und den Leuten „in die Häuser zu brechen; so hätte ich mit Ihrem „niederträchtigen Handwerke vielleicht Mitleiden ge„habt: — aber ein Spion — ist ein nichtswürdiger, „verächtlicher Mensch, der seine Missethaten durch „Feigheit und Niederträchtigkeit verdoppelt. Ein sol„cher Mensch kann bey keiner edlen Seele die mindeste „andre Gesinnung erregen, als Abscheu und die äu„ßerste Verachtung“.

Mehee kehrte, ohne sich aus seiner Fassung bringen zu lassen, mitten unter den Ausbrüchen des lautesten Gelächters von funfzig Bedienten und eben so viel Herren, die da standen und auf ihre Wagen warteten, zur Gesellschaft zurück. Unter den Herrschaften war der Herr von Cetto, auf dessen diplomatischem Gesicht aber, obgleich jedermanns Augen unverwandt auf ihn gerichtet waren, nicht die mindeste Veränderung zu spüren war. Sicherlich muß sein Gesicht von Erz, oder sein Herz von Marmor gemacht seyn.

Sechster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Der Tag, an dem Madame Napoleon Buonaparte von den constitutionnellen oder verfassungsmäßigen Gewalten in ihres Eheherrn Reiche zur Kaiserinn der Franzosen erhoben wurde, war, so widersprechend es auch scheinen mag, einer der freudenlosesten Tage in ihrem Leben. So bald das Gepränge und Ceremoniell der Audienz und der Cour ein Ende genommen hatte, gieng sie, in Thränen schwimmend, auf ihr Wohnzimmer, wo sie von ihrem Gemahl eingeschlossen und gefangen gehalten wurde.

Die Hauszucht des Hofes zu St. Cloud ist sonderbar, und die Verfassung desselben in ihrer Art einzig: sie ist, nach Napoleon's Anordnung, ganz militärisch. Von der Kaiserinn bis zu ihrer geringsten Kammer-Magd, und von dem ersten kaiserlichen General-Adjutanten bis zu seinem jüngsten Pagen herunter wird jedes noch so kleine Vergehen oder Versäumniß mit Gefängniß, entweder insgeheim oder öf-

fentlich, bestraft. In ersterm Falle bekommen die Verbrecher Stuben = Arrest in ihrer Wohnung; in letzterm wird Befehl gegeben, sie in eine von den kleinen Stuben zu sperren, die auf den dunkeln Gängen in den Thuillerien, und zu St. Cloud bey den Küchen angebaut sind, wo sie Tag und Nacht von Schildwachen verwahrt gehalten werden, die für ihre Person und dafür haften müssen, daß Niemand zu ihnen kommen kann.

Nachdem der Senat am 28sten März 1804 beschlossen hatte, Buonaparte'n die Kaiserwürde anzutragen, ertheilte er seiner Frau auf der Stelle nicht nur volle Macht und Gewalt, sondern sogar den Befehl, ihren Hof = und Haus = Staat aus solchen Personen zu bilden und einzurichten, zu denen das Publicum, wegen ihrer vornehmen Herkunft und ihrer Grundsätze, das Vertrauen haben könnte, daß sie sich der Ehre würdig beweisen würden, dem Kaiser und der Kaiserinn zum persönlichen Umgange zu dienen. Die Kaiserinn zog über diese Aufgabe die Madame Remüsat zu Rathe, die denn wiederum ihren Freund, den Grafen von Segür, um Rath fragte, welcher sich ebenfalls in diese Sache nicht zu finden wußte, und darüber mit seiner bonne Amie, der Frau von Montbrüne, zu Rathe gieng.

Diese Dame war rund heraus der Meynung: „wenn Buonaparte'n und seiner Frau daran ge-

legen wäre, daß Standes-Personen, die von ihren Ahnen und dem verehrten Namen ihrer Vorfahren her ihnen an Würde und Ansehen überlegen wären, sie bedienen, oder ihnen die Aufwartung machen sollten; so müßten sie dergleichen Opfer aufs freygebigste bezahlen.“ Jedoch war sie darum nicht unthätig, sondern suchte vielmehr für sich selbst Nutzen aus dem Hochmuth einer pilzmäßig aufgeschossenen Eitelkeit zu ziehen, und recognoscirte vor allen Dingen erst bloß Grund und Boden, oder that von weitem her Vorschläge und Anträge bey solchen Familien vom alten französischen höhern Adel, die durch die Revolution zu Grunde gerichtet und um ihr Vermögen gekommen waren, und von deren Gemüthern und Gesinnungen sie nichts Geringeres erwarten zu dürfen dachte, als daß sie nunmehr eine Denkart und Gesinnung, wie sie ihren itzigen Umständen gemäß wäre, angenommen haben würden. Unterdessen mögen diese Familien entweder sogleich die wahre Meinung der Frau von Montbrüne, und ihre Absichten dabey errathen, oder ihre ehrliche Armuth auf jeden Fall für edler und ehrenvoller geachtet haben, als erniedrigenden und entehrenden Prunk, und hatten also verschiedene Einwendungen vorgebracht, auf deren Widerlegung sie sich nicht gefaßt gemacht hatte. Hierüber verlief die Zeit: und als der Senat am 18ten May darauf Napoleon Buonaparte'n

zum Kaiser der Franzosen proclamirte, war weder ein Kammerherr da, der ihn begleitet und bedient, noch ein Staats-Fräulein in Bereitschaft, welches seiner Frau aufgewartet hätte.

Früh morgens am 20sten May, als dem gesetzten Tage, an dem die republicanischen constitutionnellen Gewalten ihre Ehrfurcht als Unterthanen bezeigen und ihre Huldigung leisten sollten, fragte Napoleon seine Josephine: „wer denn nun die Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes wären, die sie zufolge der Carte blanche, welche er ihr gegeben, zu nothwendigen und unentbehrlichen Zierden der Cour-Tage bey einem Kaiser und einer Kaiserinn, zu Staats- und Thron-Himmeln ihrer Würde angeworben hätte?“ Sie wußte Niemanden zu nennen, und verwies ihn an Madame Remüsat, die den Augenblick, ob sie gleich noch kaum halb angekleidet war, Befehl bekam, vor dem Kaiser zu erscheinen.

Diese Dame gestand offenherzig, „sie hätte die ganze Anstalt und Einrichtung dem kaiserlichen Ober-Ceremonien-Meister, Grafen von Segür, anvertraut; aber sie befürchtete, daß es ihm wohl noch nicht möglich gewesen seyn möchte, die ganze Einrichtung des kaiserlichen Hofstaats zu Stande zu bringen.“

Hierauf wurde der Adjutant Rapp nach dem Herrn von Segür geschickt, der dann, wie gewöhnlich, mit lächelndem Gesicht und tiefen, kriechenden Bücklingen herbey kam.

„Geben Sie mir," sagte Napoleon, „die Liste „der Damen und Herren, die Sie, wie ich hoffen „will, zu unsrer Hofhaltung angenommen haben."

„Halten Eure Majestät zu Gnaden," war von Segür's Antwort, bey der er vor Furcht zitterte, „ich habe in aller Unterthänigkeit geglaubt, Ihro Majestäten würden diese Hofhaltung vor Ihrem Krönungs-Tage nicht nöthig haben."

„Geglaubt haben Sie das?" erwiederte Napoleon. „Wie durften Sie anders glauben, als „wir befohlen haben? Muß der Kaiser der großen „Nation nicht nothwendig ein zahlreicher Gefolge um „sich haben, und sich mit größerm Glanze zeigen, als „ein Ober-Consul? Sehen Sie denn nicht den unermeßlichen Unterschied zwischen dem unumschränkten „Monarchen eines Reichs, und der obersten bürgerlichen Magistrats-Person eines Frey-Staates ein? „Giebt es in meinem Reiche nicht so viel Hungerleider vom ältesten hohen Adel, daß alle Höfe in Europa mit Hofschranzen, Aufwärtern und Kammer„dienern daraus versorgt werden könnten? Meynen „Sie nicht, daß ich sie alle zusammen mit einem

„Winke — mit einem einzigen Winke sich vor mei=
„nem Throne fußfällig niederwerfen heißen könnte?
„Was für Anlaß haben Sie also zu einem so unzeiti=
„gen und widersinnigen Aufschube haben können?“ —

„Sire,“ war von Segür's Antwort, „der
„Anlaß ist nicht Mangel an Menge, sondern die
„Schwierigkeit, die rechte Auswahl unter der Menge
„zu treffen. Ich mag nicht gern einen einzigen Men=
„schen empfehlen, auf den ich mich nicht verlassen
„darf, und der mich über kurz oder lang in das größte
„Unglück, in die Ungnade meines Landesfürsten, brin=
„gen könnte.“ —

„Allein,“ fuhr Napoleon fort, „wie ist es
„nun anzufangen, daß ich heute die Anzahl meines
„Gefolges vergrößern, und dem gaffenden großen
„Haufen, und den Deputationen, die mir aufwarten
„sollen, damit imponiren kann?“ —

„Geben Eure Majestät,“ sagte von Segür,
„nur Befehl, daß alle Officiere von Ihrem Stabe,
„und die von dem Stabe des Generals Mürat, des
„Gouverneur's von Paris, die geheiligte Person Eu=
„rer Majestät umgeben; und lassen Sie diesen Offi=
„cieren andeuten, daß sie sich so glänzend und präch=
„tig herauspuzen sollen, als möglich. Die Gegen=
„wart so vieler ansehnlichen Kriegsmänner wird, auch
„in politischer Hinsicht, ihren guten Nutzen haben.

„Die Prätensionen der constituirten Gewalten werden „schon dadurch heruntergestimmt werden, daß ihnen „Eure Majestät indirecte sagen: meine nunmehrige „suveräne Regenten-Würde habe ich nicht eurem Se- „natus-Consultum, euren Decreten, oder euren „Wahl-Stimmen zu danken, sondern einzig und al- „lein und ausschließlich meinen eignen Verdiensten, „meiner persönlichen Tapferkeit, und der Tapferkeit „meiner braven Officiere und Mannschaften, in de- „ren Arme und Waffen ich mehr Vertrauen setze, „als in eure Rathschläge.“

Dieses Gutachten hatte Napoleon's ganzen Beyfall, und sein Rath wurde buchstäblich befolgt. Der Herr von Ségür bekam also Erlaubniß, sich wieder wegzubegeben: aber so bald Madame Remüsat ebenfalls ihren tiefen Knicks machte, und das Zimmer verlassen wollte, wurde sie mit Buonaparte's schrecklichem aux arrêts! zum Stehnbleiben genöthigt, und sogleich seinem Adjutanten Le-Brün zur Verwahrung und Aufsicht übergeben, so daß er für ihre Haft verantwortlich seyn sollte. Er geleitete sie also sicher und wohlbehalten bis nach ihrem Zimmer, und stellte ein Paar Grenadiere vor die Thür. Darauf gieng Napoleon aus, nachdem er seiner Frau noch befohlen hatte, daß sie sich, auf ihre Gefahr, zu rechter Zeit fertig, und aufs prächtigste zur Cour geputzt in Bereitschaft halten sollte.

Madame Napoleon war aus Furcht vor den Folgen von ihres Eheherrn wüthigem Zorne nicht nur pünktlich, sondern auch so elegant und geschmackvoll mit Juwelen und Schmucke geputzt, daß ihr selbst diejenigen von ihren Feindinnen oder Nebenbuhlerinnen, die ihr weder Schönheit, noch Ehrliebe oder Tugend nachrühmen hören wollten, wenigstens Geschmack und würdigen Anstand zuzugestehn, sich nicht entbrechen konnten; und sie selbst glaubte sogar in Napoleon's Blicken seinen stillschweigenden Beyfall zu lesen.

Als das ganze lästige Geräusche dieses Vormittags endlich überstanden war, und nachdem Senatoren, Gesetzgeber, Tribunen und Präfecten ihre Kaiserinn als ein Muster von weiblicher Vollkommenheit complimentirt hatten, begleitete sie ihren Eheherrn auf ein Zeichen, daß er ihr gegeben hatte, stillschweigend durch sechs verschiedene Zimmer, bis er zu ihrem Bibliothek-Zimmer kam, worein er ihr mit ärgerlichem Tone zu gehn, und darinnen bis auf weitere Verfügung zu bleiben befahl.

„Was hab' ich denn gethan, Sire, daß ich eine „solche Behandlung verdient hätte?" rufte sie zitternd aus. —

„Wenn Sie Sich von Ihrer Favoritinn, der „Madame Remüsat, haben zur Närrinn machen

„lassen," war Napoleon's Antwort; „so mag „Ihnen dieses nur zur Lehre dienen, daß Sie mich „nicht auch zum Narren machen sollen. Hätte nicht „der von Ségür, zu seinem Glücke, noch den ge„scheuten Einfall gehabt, mich aus der ärgerlichen „Verlegenheit heraus zu wickeln, in die mich mein „Vertrauen zu Ihnen, und die sichere Rechnung, „die ich auf Ihre Thätigkeit machte, gestürzt hatte; „so würde ich an dem ersten Tage meines Kaiserthums „eine treffliche Figur gemacht haben. — Also, Ma„dame, fassen Sie nun auch Ihre Seele in Geduld: „Sie haben hier Bücher zum Ueberflusse, Sich die „Zeit damit zu vertreiben; aber Sie müssen bleiben, „wo Sie sind, bis mir die Lust ankömmt, Sie los„zulassen." Mit den Worten schloß Napoleon die Thüre zu, und steckte den Schlüssel in seine Tasche.

Es war beynah zwey Uhr des Nachmittags, da sie auf gedachte Art eingesperrt wurde. Dachte sie nun an die nur so eben genossene Schmeicheley ihrer Höflinge zurück, und verglich sie dieselbe mit der fühllosen Begegnung, die sie von ihrem Eheherrn erleiden mußte; so achtete sie sich um so mehr für unglücklich, je ernstlicher sie die Lobsprüche der erstern für den aufrichtigsten Ausdruck der Vorzüge hielt, die ihr nach ihren Gedanken eigen wären, da sie hingegen die Liebloſigkeit des letztern, als unverschuldete Bedrückung

von einem eigensinnigen Despoten, im höchsten Grad, aber freylich vergebens, übel nahm.

Ueber den vielen Geschäfften, oder vielleicht auch aus Bosheit, hatte Napoleon ganz vergessen, ihr etwas zur Mittags-Mahlzeit zu schicken: und da des Abends um acht Uhr seine Brüder und Schwestern auf die, an sie ergangene Einladung kamen, Thee bey ihm zu trinken, sagte er mit gleichgültigem Ton: „A-propos, ich habe nicht daran gedacht, daß mei„ne Frau noch kein Mittags-Brod gegessen hat; sie „wird sich in ihrer Studir-Stube vrrmuthlich in ihre „philosophischen Meditationen vertieft haben.“

Ihre Tochter, Madame Louis Buonaparte, eilte gerades Weges nach der Studir-Stube; und ihre Mutter konnte ihr vor Weinen und Schluchzen kaum verständlich sagen, „sie wäre eine Gefan„gene, und ihr Gemahl wäre ihr Kerkermeister.“

„O! Sire,“ sagte Madame Louis, da sie wieder ins Zimmer kam, „muß sogar der heutige „merkwürdige Tag für meine arme Mutter ein „Trauer-Tag seyn?“

„Sie hätte es noch schlimmer verdient,“ antwortete Napoleon; „aber Ihnen zu Gefallen soll „sie los seyn: da ist der Schlüssel; lassen Sie sie her„aus.“ —

Indessen befand sich Madame Napoleon nicht in dem Zustande, in dem sie sich vor ihren neidischen Schwägern und Schwägerinnen sehn zu lassen Lust gehabt hätte. Ihre Augen waren von vielem Weinen so geschwollen, daß sie kaum sehn konnte; und ihre Thränen hatten mehr als einen Schmuz-Fleck auf eben die kaiserliche Staats-Kleidung gemacht, die ihr nach der Meinung undenkender und unachtsamer Menschen zu einem untrüglichen Präservativ für alle Traurigkeit und Bekümmerniß hätte dienen können. — Um neun Uhr meldete sich jedoch wieder ein Adjutant von ihrem Gemahl, der ihr nur die Wahl ließ, „entweder mit ihm wieder auf die Studir-Stube zu gehn, oder zu der Familien-Gesellschaft der Buonapar-ten zu kommen.“

Madame Louis Buonaparte beklagte die traurige Lage ihrer Mutter gegen ihre ehemalige Gouvernante Madame Cam*n, welcher sie diese Umstände beschrieb, die ich sie hernach bey der Frau von M*rs fast wörtlich so, wie ich sie Ihnen hier berichte, habe erzählen hören. Solche und andere Auftritte von ziemlich gleichem Schlage sind an dem sonderbarsten Hofe, den es wohl jemals in dem civilisirten Europa gegeben haben mag, weder selten, noch sonderbar.

Siebenter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Die Regierung gestattet zwar eine religiöse, oder vielmehr religions=widrige Freyheit der Presse: aber die Schriftsteller, welche die christliche, und besonders die römisch=katholische Religion in Schriften schmähen oder lächerlich machen, sind doch gewiß von allen Aussichten auf Beförderung im Staat ausgeschlossen: und stehen sie schon in einem öffentlichen Amte; so traut man ihnen doch nicht, und findet kein Wohlgefallen an ihnen. Der päbstliche Nuntius, Cardinal Caprara, trug im vorigen Jahr (1804) in einem langen Pro=Memoria auf eben so strenge Beschränkung der Discussionen und andrer Schriften über Religions=Angelegenheiten an, wie vorher bereits in Schriften über politische Angelegenheiten verordnet war. Allein sowohl Buonaparte selbst, als sein Minister zu den Kirchen=Sachen, Portalis, wiesen beyderseits das Ansinnen, eine Gewissens=Ty=

ranney, wie sie es nannten, einzuführen, schlechthin von der Hand.

Caprara wandte sich hierauf an den Erbischof Talleyrand, der sich bey dieser Gelegenheit deutlicher und bestimmter erklärte, als bey ihm sonst in der Regel der Fall zu seyn pflegt. „Buonaparte,“ sagte er, „regiert über ein Volk, das nicht bloß ein „leichtsinniges, sondern auch ein plauderhaftes (ba„vard) Gezücht ist, dem er auch deßhalb weislich „alles Sprechen und Schreiben über Regierung und „Staats = Angelegenheiten verboten hat. Da die „Franzosen seit der Revolution der mündlichen und „schriftlichen Debatten gewohnt worden sind; so wür„den sie es auf alle Fälle gar bald satt werden, über „weiter nichts zu schwatzen, als über schönes Wetter „oder die neueste Oper. Sollte nun ihre Aufmerk„samkeit eine gewisse Richtung bekommen; so gehörte „dazu nothwendig eine weitläufige, reichhaltige Ma„terie, die ihren Debatten eine Diversion machen „konnte; und deßhalb hat er ihnen die Religion auf „Gnade und Ungnade preis gegeben: denn bey der „Aufklärung, die sich nunmehr überall ausgebreitet „hat, können sogar Atheisten, und christliche Fanati„ker, der bürgerlichen Gesellschaft keinen großen Scha„den mehr thun. Sie können ganze Ströme von „Dinte verschreiben, werden aber nicht weiter einen „Tropfen Blutes zu vergießen im Stande seyn.“ —

„Richtig!“ versetzte der Cardinal; „aber nur „in gewissem Grade. Wird der Unglaube nicht bey „zügelloser Ungebundenheit der Presse in Ansehung „religiöser Angelegenheiten mit immer mehr neuen „Waffen zu Beschimpfung des Glaubens versorgt? „Und haben nicht die abscheulichen Schrecknisse, denen „Frankreich nur vor kurzem erst entgangen ist, zur „Genüge bewiesen, wie gefährlich der Mangel an „Religion sey; was für schlimme Folgen er nach sich „ziehe; und wie viel selbst dem Staate daran gelegen „seyn müsse, daß das Christenthum geschützt, beför„dert, und in Ehren gehalten werde? Hat doch Buo„naparte durch die Wieder-Einsetzung der Geist„lichen, und nun auch durch das neue Religions„Concordat selbst bewiesen, daß er von dieser Wahr„heit überzeugt sey.“

„Das ist er freylich,“ fiel ihm Talleyrand ins Wort: „aber er hat einen Abscheu vor Intole„ranz und Verfolgung,“ (in der Politik nicht). „In„dessen will ich Eurer Eminenz den Gefallen thun, „und ihm die Particularitäten unsers heutigen Ge„sprächs treulich berichten.“

Einige Zeit hernach, da sich Talleyrand und Buonaparte mit einander über eine neue Maaßregel beredet haben mochten, einige irreligiöse Schriftsteller indirecte zu züchtigen, wurden die Senatoren

Garat, Jaucourt, Röderer und Demeunier, vier Mitglieder der Senatorial-Commission von der Preß-Freyheit, zu Napoleon gerufen, bey dem sie mit seinem Minister Portalis und dem Cardinal Caprara ein Paar Stunden zusammen eingeschlossen blieben. Was sie bey dieser Gelegenheit beschlossen haben mögen, ist nicht bekannt geworden, da sogar der Cardinal, der, wenn er gereizt wird, eben nicht der zurückhaltendste Mann ist, und mit dessen Religions-Eifer leicht seine politische Klugheit davon läuft, nichts davon gesagt, aber sich doch, dem Anscheine nach, zufrieden bezeigt hat.

Nachher sind ein Paar ziemlich unbedeutende Schriftsteller, Namens Varennes und Beaujou, die einige anstößige Lästerschriften wider das Christenthum herausgegeben hatten, aufgehoben, und, nach einer Gefangenschaft von einigen Monaten im Tempel, zur Deportation nach Cayenne auf Lebens-Zeit verurtheilt worden; nicht als Ungläubige oder Atheisten, sondern als Verschworne wider den Staat — zufolge einiger unbehutsamen Aeußerungen, in denen doch bloß Vorurtheil oder böser Wille einen Zusammenhang mit der Politik würde ausfindig machen können. Itzt darf wider die Religion anders nichts gedruckt werden, als mit dem Namen des Verfassers: setzt er aber seinen Namen drauf; so mag er den Gottesdienst und das Evangelium lästern, so viel ihm beliebt.

Seit dem nur erwähnten Beyspiele der Strenge ist jedoch diese Sitte im Abnehmen. Selbst Pigault Le-Brün, ein beliebter, aber immoralischer Roman-Dichter, ist neulich wegen einer von seinen lästerlichen Schriften bey einem Haare kaum einer kurzen Reise nach Cayenne entgangen, und hat es einzig und allein der Fürbitte von Madame Mürat zu danken gehabt, daß er nicht auch fortgeschickt wurde, den Herren Varennes und Beaujou Gesellschaft zu leisten. Vor ein Paar Jahren, da Madame Mürat weder so vornehm, noch so reich war, wie jetzt, beschenkte er sie mit einem Exemplar von seinen Schriften; und sie ist, wider die hier zu Lande herrschende Mode, ungalant genug gewesen, das Compliment nicht nur in gutem Andenken zu behalten, sondern hat es auch dadurch zu erwiedern gesucht, daß sie ihn zu ihrem Privat-Secretär ernannte; welches jedoch durch Napoleon's Veto verhindert worden ist.

Ueber Napoleon Buonaparte's eigne Religions-Grundsätze sind die Meynungen in Frankreich nicht getheilt; daher ist auch die Gewalt und der Einfluß, den der kleinlich abergläubische Cardinal Caprara über ihn hat, vielen unerklärbar. Dieser Prälat hat ihm die Einwilligung zu manchen Dingen abgedrungen, die seiner Mutter und seinem Bruder Joseph geradehin abgeschlagen worden waren,

welcher jetzt zum öftern den Cardinal mit dem erwünschtesten Erfolg in gewissen Angelegenheiten brauchen, wo sie sich selbst entweder nicht zeigen dürfen, oder nicht zeigen wollen. Wahr ist freylich der Umstand, Seine Eminenz ist nicht leicht abzuweisen, sondern kömmt, ohne sich durch mehrmals wiederholte abschlägige Antworten abschrecken zu lassen, oder sich dadurch beschämt zn fühlen, immer wieder zu seiner alten Litaney, und erreicht seine Absicht nicht sowohl durch Ueberredung, als vielmehr bloß durch unermüdliches Plagen und Prachern. Aber ein Mensch, von dem sich Buonaparte plagen läßt, ohne ihn zu strafen, ist kein unbedeutender Favorit; zumal wenn er, wie dieser Cardinal, mit Andacht Klugheit, und mit Aberglauben Verschlagenheit zu verbinden weiß, und der Bestechung eben so zugänglich ist, als er sich von Ehrgeiz und Herrschsucht spornen läßt.

Da die mehresten geistlichen oder kirchlichen Beförderungen durch seine reinen und und uneigennützigen Hände giengen; so traten Madame Napoleon, Talleyrand und Portalis, welche gern auch einige Douceurs zu ihren außerordentlichen Ausgaben für sich ziehen wollten, im vorigen Frühjahr zusammen, ihn aus Frankreich zu schaffen, und cajolirten Napoleon so lange, bis er ihn zum Großalmosenierer im Königreich Italien ernannte; und der Cardinal machte darauf auch eine Reise nach May-

land. Er war aber doch schlau genug, seinen Souverän zu überzeugen, „daß es wohlgethan wäre, wenn Seine Majestät Ihren Groß-Almosenierer bey sich und immer zur Hand hätten.“ Mithin hat er es gerade jener Intrigue seiner Feinde zu danken, daß er nunmehr eben so gut die Pfründen im Königreich Italien, als die im französischen Reiche vergeben kann.

Da sich der Pabst in hiesiger Hauptstadt aufhielt, brauchten Seine Heiligkeit zum öftern den Cardinal Caprara zu Ihren geheimen Unterhandlungen mit Buonaparte'n; und Seine Eminenz erpreßten allein fast alle Vortheile, die der römische Pontifex für die Gallicanische Kirche auswirkte: denn wo es nur im mindesten auf das Interesse oder den Stolz Seiner Eminenz ankam, da ließen Sie zuverlässig nicht eher nach, als bis Sie Ihre Absicht durchgesetzt und Ihren Wunsch und Willen erreicht hatten.

Man erzählt, daß Buonaparte'n eines Tages im vorigen Januar, nachdem ihn der Cardinal ganzer vier Stunden lang über alle Maaßen geplagt und belästigt hatte, endlich die Geduld vergangen, und er schon ziemlich im Begriff gewesen wäre, Seiner Eminenz ungefähr so mitzuspielen, wie er seinen Anverwandten, seinen Ministern und Räthen nicht selten thut; nämlich daß er ihn mit den Füßen hätte aus seinem Zimmer hinaus stoßen wollen; er hätte

sich aber in der Geschwindigkeit anders besonnen, und gesagt: „Herr Cardinal, bleiben Sie hier in meinem „Cabinet, bis ich wiederkomme; ich werde hernach „mehr Zeit haben, anzuhören, was Sie zu berichten „haben.“ Dieses war des Morgens um zehn Uhr, und an einem Tage, den er zu großer militärischer Audienz und zu einer großen Musterung der Truppen bestimmt hatte. Da er fortgieng, schloß er die Thür hinter sich ab, steckte den Schlüssel zu sich in die Tasche, und sagte zu den Garde-Soldaten in seinem Vorsaale, „wenn sie ein Getöse in seinem Cabinet hören sollten, möchten sie sich nur nicht daran kehren.“

Es war schon dunkel geworden, ehe die Musterung zu Ende gieng; und Buonaparte hatte darauf eine zahlreiche Gesellschaft von Officieren zur Mittags-Tafel. Als hernach seine Gäste fortgegangen waren, gieng er noch zu seiner Frau in den Gesellschafts-Saal, wo ihm ein päbstlicher Kämmerling entgegen kam — mit dem Berichte, „Seine Heiligkeit wären in der größten Bekümmerniß wegen der Sicherheit des Cardinals Caprara, von dem Sie keine Nachricht hätten erhalten können — selbst mit Hülfe der Policey, — an die man sich deßhalb gewandt habe, da Seine Eminenz so plötzlich verschwunden wären.“

„O! wie vergeßlich bin ich doch!“ antwortete Napoleon, als ob er sich über sich selbst wunderte:

„es ist mir ganz aus den Gedanken gekommen, daß „ich den Cardinal heute Vormittags in meinem Ca„binet gelassen habe. Ich will selbst hingehn, und „ihn wegen des Fehlers, den ich begangen habe, um „Vergebung bitten.“

Seine Eminenz waren so ganz erschöpft und abgemattet, daß Sie in tiefem Schlafe getroffen wurden: aber Sie hatten sich nicht so bald wieder ein wenig besonnen, so fielen Sie Buonaparte's heuchlerischer Entschuldigung ins Wort, und wiederholten das Begehren, mit dem Sie ihn schon des Vormittags so lange geplagt hatten; und Napoleon fand an dem Cardinal, weil er seine persönliche Ungemächlichkeit so gar nichts achtete, sondern sich einzig und allein die Geschäffte seines Suveräns ans Herz kommen ließ, so ungemein großes Wohlgefallen, daß er diesem Prälaten nunmehr das Gebetene ohne Umstände bewilligte, ihm die Hand auf die Achsel legte, und sagte: „treuer, redlicher Minister! hätte jeder Re„gent so treue Diener, wie Ihr Suverän an Ihnen „hat; so könnte manches Uebel verhütet werden, und „vieles Gute zu Stande kommen.“ —

Noch an demselben Abende brachte Düroc dem Cardinal eine Schnupftabacks-Dose mit Buonaparte's ringsum mit Diamanten besetzten Bildnisse, tausend Louisd'or am Werthe, zum Geschenke. Ganz

unfehlbar haben die Abenteuer dieses Tages Seine Eminenz in der Gewogenheit Napoleon's und Pius des Siebenten nicht herunter gesetzt.

Im letzten November hatten einige, nicht so ganz unbekannte Personen den Einfall, sich auf Kosten des Herrn Cardinals eine kleine Lust zu machen. Eines Abends um sieben Uhr meldete sich ein junger Abbé in des Cardinals Wohnung im Hôtel de Montmorin, rue Plumet, weil ihn, sagte er, Seine Eminenz zu sich bestellt hätten; er ward also von dem Secretär in des Cardinals Studir-Stube geführt, und gebeten, darinnen zu warten, bis der Cardinal käme. Kaum eine halbe Stunde drauf trafen ein Paar Leute, die sich für Policey-Bediente ausgaben, just in dem Augenblicke, wo des Cardinals Wagen so eben anhielt, ins Hotel. Diese berichteten ihm, „die Weibsperson, die sich unter Abbés-Tracht in seinem Hause befände, hienge mit einer Diebes-Bande, die den Leuten in die Häuser bräche, zusammen" — und „baten ihn um Erlaubniß, sie in Verhaft zu nehmen."

Der Cardinal versicherte sie hoch und theuer, daß „außer seines Thürhüters Frau keine Weibsperson unter irgend einer fremden Tracht in seinem Hause seyn könnte; sie möchten sich also nur, um davon selbst iiberzeugt zu werden, mit seinem Valet-de-

chambre in allen Zimmern, die sie zu sehn wünschten, nach dem Weibsbilde umsehn.“

Zum großen Erstaunen seines Kammerdieners fand sich ein sehr hübsches Mädchen in Seiner Eminenz Schlaf-Gemache, welches an Dero Studir-Stube stieß, im Bette liegend. Die angeblichen Policey-Diener setzten ihr zu und drangen darauf, daß sie aufstehn sollte; aber sie weigerte sich, aufzustehn, und gab vor, „sie müsse und wolle hier auf ihren bon Ami, den Cardinal, warten.“

Seiner Eminenz wurde diese Nachricht nicht so bald hinterbracht, als Sie Ihren Secretär auf der Stelle zum Policey-Commissar der Section schickten, und darauf die Hausthür selbst verschlossen. Mittlerweile, daß der Secretär sein Geschäfft ausrichtete, baten den Cardinal sowohl die angeblichen Policey-Bedienten, als das Mädchen, „sie heraus zu lassen, weil der ganze Handel bloß ein Badinage hätte seyn sollen:“ allein er war und blieb unerbittlich, und sie wurden folglich alle drey durch den wirklichen Policey-Commissar ins Gefängniß gebracht.

Auf die von Seiner Eminenz über diese Posse bey Buonaparte'n erhobene Beschwerde bekam der Policey-Minister Fouché sogleich Befehl, die drey Leute, die sich erfrecht hatten, den geheiligten Charakter des Repräsentanten des heiligen Pontifex auf eine so freventliche Weise anzutasten, unverzüg-

lich und ohne weitere Umstände nach Cayenne deportiren zu lassen.

Der Cardinal suchte darauf um einen Procès verbal über das Vorgefallene, und über das wider die Thäter ergangene Straf-Urthel an, um es seinem Suverän vorzulegen, welches ihm auch, wie begehrt, ausgefertigt wurde.

Da sich Eugenius von Beauharnois der drey Menschen, die in diesen Handel verwickelt waren, so ernstlich annahm, daß er nicht allein Buonaparte'n um Begnadigung, sondern auch den beleidigten Cardinal sehnlich um Verzeihung und Vermittelung für sie angieng; so waren viele geneigt, zu glauben, er hätte um das Geheimniß dieser unseligen Kurzweile wenigstens gewußt, wo er sie nicht vielleicht gar selber ausgedacht und angestellt haben sollte. Diese Vermuthung fand im Publicum noch mehr Glauben, da er den unglücklichen drey Leuten, nachdem alle Mühe, die er sich zu ihrer Rettung gegeben hatte, vergeblich gewesen war, zwey und siebzig tausend Livres nach Rochefort zuschickte, damit sie sich, bey ihrer Ankunft in Cayenne, eine Plantage kaufen könnten. Er verschaffte ihnen auch mehr als Ein Empfehlungs-Schreiben an den Gouverneur Victor Hüghes, damit sie besser, als andre Deportirte, behandelt werden möchten.

Achter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Bey dem letzten Lever, welches Madame Napoleon Buonaparte, vor ihrer Abreise in Gesellschaft ihres Gemahls, zur Bewillkommung des Pabstes in Fontainebleau hielt, habe ich mit außerordentlicher Aufmerksamkeit die Gesichter und das Benehmen der Gesellschaft zu beobachten gesucht. Ich hatte von einem zuverläßigen Zeugen gehört: „Düroc habe die Nachricht, die er gewissen Personen, deren Neigungen man im Publicum wohl kennt, gegeben hätte, daß die Kaiserinn zu sprechen wäre, mit einer Art von Vermahnung oder höflicher Erinnerung verbunden, daß der strengste Anstand in Kleidung und Manieren, ein keusches, oder vielmehr mit einer ungewöhnlich bescheidenen Wendung geführtes Gespräch, in Hinsicht der feyerlichen Gelegenheit der Ankunft eines suveränen Pontifex in Frankreich, Ihren Majestäten höchst angenehm seyn würde, da dieses ein Vorfall wäre, der sich seit Jahrhunderten nicht ereignet

hätte, und wahrscheinlicher Weise auch in künftigen Jahrhunderten nicht ereignen würde.“ Zu dem Ende gieng ich zeitig hin, und wurde für meine Pünctlichkeit recht gut belohnt.

Da kam denn der Senator Fouché, der seine keusche und liebenswürdige Gattinn an der Hand geführt brachte, und mit eben so vieler Feyerlichkeit einher schritt, als vordiesem, wann er als Mönch in einer Procession gieng.

Dann erschienen die Senatoren Sieyes und Röderer mit einer so in die Falten gelegten Miene, als wenn ersterer noch ein Abbé, und des letztern Beichtvater gewesen wäre.

Nächstdem kam Madame Mürat, die ich drey Stunden vorher, im Bois de Boulogne, in aller der ekelhaften Auskramung von modischer Nacktheit gesehen hatte, nun aber bis ans Kinn bekleidet und bedeckt.

Auf sie folgte die fromme Madame Leclerc, nunmehrige Fürstinn Borghese, welche tief und überlaut seufzte.

Nach ihr kam hinkend der gottselige Talleyrand, der seine unbefleckte Ehehälfte neben sich her schleppte, beyde mit zur Erde gesenkten und auferbaulichen Blicken.

Ferner erschienen die christlichen Patrioten Gravina und Lima, Dreyer und Beust,

Dalberg und Cetto, Malsburg und Papenheim, nebst dem Katholiken Schimmelpenninck, und Mohammed-Sayd-Halel-Effendy. Alle zeigten sich als bußfertige Sünder und Sünderinnen, die nach überstandenen Kasteyungen um Absolution flehten.

Aber es würde langweilig bis zum Ekel werden, und doch nur trockne Wiederholung seyn, wenn ich die Figuren und Charaktere aller Personen auf dieser politisch-komischen Maskerade schildern wollte. Indessen war ihr Gespräch noch in höherm Grad einförmig, verachtenswürdig und lächerlich, als ihr Anzug und ihre Grimassen possierlich ausfielen. Nach dem, was sie sprachen, zu urtheilen, gehörten sie nicht mehr zu dieser Welt: alle ihre Gedanken waren im Himmel, und sie betrachteten sich als solche, die an den Gränzen der Ewigkeit, oder am Vor-Abend des jüngsten Gerichtes stünden. Die herzlich andächtige Madame Napoleon sprach mit Entzücken von Märtyrern und Wunderwerken, von der Messe und von der Vesper, von Agnus-Dei und Reliquien ihres Heilandes Christi, und von seinem Statthalter Pius dem Siebenten. Wäre sie in ihrem Enthusiasmus nicht noch durch die enthusiastischen Auslegungen ihrer Schwiegermutter unterbrochen worden; so — sah ich im Geiste schon jeden

offnen Mund auf dem Wege, so bald sie ausgeredet hätte, auszurufen: Amen! Amen! Amen!

Napoleon hatte sich zwischen den alten Cardinal von Bellois und den nicht jungen Cardinal Bernier gesetzt, so daß ihm auf keiner Seite ein ruchloser Sünder, oder ein unbußfertiger Religions-Verächter zu nahe kommen konnte. Rings um ihn und die geistlichen Oberhäupter her hatten alle Weltpriester und Groß-Vicarien, alle Almosen-Pfleger und Caplane von der Hofstatt, und die Prinzen, Prinzessinnen, und Staats-Groß-Beamten eine Art von Mauer-Kranze geformt.

„Hätte Buonaparte," sagte General Kellermann, der Sohn, zu mir, „beständig nur „Truppen von dieser Art um sich gehabt: so möchte „er dermalen wohl Hymnen, als ein Heiliger, im „Himmel singen können; aber auf Erden würde er „nimmermehr als Kaiser regiert haben."

Diesen unüberlegten Einfall hörte Louis Buonaparte; und des Morgens darauf bekam Kellermann Befehl, sich zu der Armee in Hannover zu verfügen, wo er unter das Commando eines Generals zu stehn kam, der noch jünger ist, als Er. Und er dürfte vermuthlich noch härter gestraft worden seyn, wenn sein Vater, der Senator und General Kellermann, nicht bey dem Hofe zu St. Cloud

in so großen Gnaden gestanden, und so sehr Düroc's Schutz genossen hätte, der im Jahr 1792 unter dem Commando dieses braven Officiers, welcher damals die Armee im Ardenner Wald, als Ober=General, commandirte, seinen ersten Feldzug gemacht hatte.

Als die andächtige Versammlung hernach aus einander gieng, welches aus Ehrfurcht eine Stunde früher, als gewöhnlich, geschah, erwartete ich aller Augenblicke nichts andres, als ein allgemeines, überlautes Gelächter zu hören, weil ich offenbar sah, daß alle ohne Ausnahme ihrer angenommenen Rollen satt waren, und ein jedes so gut, wie ich, den besten Willen von der Welt hatte, sich über seine Nachbaren lustig zu machen. Allein sie erinnerten sich auch wohl alle, daß sie von Spionen beobachtet würden, und daß ein unvorsichtiger Blick, oder ein unüberlegtes Wort, ein muntres Betragen statt gravitätischen Wesens, Lärmen, wo Stille geboten war, leicht eine Spazierfahrt nach den Wildnissen von Cayenne nach sich ziehen könnte. Mithin riefen sie alle: „Kutscher, „nach unserm Hotel!“ als wollten sie sagen: „dem „neu=gebohrnen Christen=Eifer unsers Kaisers und „unsrer Kaiserinn zu Ehren, wollen wir heute unsern „Abend so gottselig beschließen, wie wir ihn angefan„gen haben.“ — Nicht so bald aber waren sie dem Palast aus dem Gesichte, so eilten sie den Scenen der Zerstreuung entgegen, indem sie allesammt in den

ihnen so natürlichen Schwelgereyen und Ausschweifungen ihre unnatürliche Affectation und Heucheley zu vergessen suchten.

Sie kennen ja wohl, My Lord, schon selber den Maaßstab des Glaubens, sogar bey den Gliedern der Buonaparte-Familie. Nur ein Paar Tage vor der beschriebenen Christlichen Assemblee bey Madame Napoleon besuchte die Frau von Chateaureine, mit noch drey andern Damen, die Fürstinn Borghese. Da sie nun einen Favorit-Papagey, den sie zuvor oft bewundert hatten, nicht mehr bey ihr fanden; so fragten sie, wo er hingekommen wäre?

„O! das arme Thierchen," war die Antwort der Fürstinn; „ich habe ihn weggegeben, und noch „meine Paar Affen dazu. Der Kaiser hat mich genöthigt, mir einen Almosen-Pfleger und ein Paar „Haus-Caplane anzuschaffen; und es würde gar „zu verschwenderisch von mir seyn, wenn ich mir noch „ein halb Dutzend unnütze Thiere in meinem Hotel „halten wollte. Ich muß mich nun drein ergeben, „statt des unterhaltenden Geschwätzes meines Papageyes das widerwärtige Geheule meines Almosen-„Pflegers anzuhören, und statt der lustigen Capriolen „meiner Affen die tölpischen Bücklinge und Kniebeugungen meiner Caplane zu sehn. Dazu kömmt nun

„noch gar, daß ich gezwungen bin, mein elegantes „und so geschmackvoll eingerichtetes Boudoir im Erd= „geschoß, in dem ich so manches glückliche Stündchen „verlebt, so manche süße Têtes-à-tête genossen „habe, in eine Capelle zu verwandeln. Ach! welch „eine Verwandlung! — Was für eine ärgerliche „Mode ist es doch, daß wir nun auf einmal alle wie= „der gute Christen seyn sollen!“

Neunter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Trotz der windigen Berichte vom Gegentheile, die in unsern öffentlichen Blättern gestanden haben, war doch die Aufnahme, die Buonaparte'n bey seiner Armee von England, da er sich derselben im Junius vorigen Jahres zum erstenmal als Kaiser zeigte, wiederfuhr, nichts weniger als schmeichelhaft für seine Eitelkeit, oder für seine Plane und Absichten. In den ersten Tagen begleiteten nur wenige Stimmen von einzelnen Soldaten das Vive l'Empereur seiner Generale und Adjutanten.

Ein solcher Kaltsinn, oder, wie Er es nannte, eine so aufrührerische Gesinnung, war für ihn um so beleidigender, je weniger er so was erwartet hatte. Er maß es nicht, wie sonst bey ihm gewöhnlich ist, den Emissarien oder dem Gold aus England bey, sondern gewissen heimlichen Anhängern von Pichegrii und Moreau, zumal unter den Brigaden oder Divisionen, die unter diesen unglücklichen Generalen gedient hatten. Zufolge dessen befahl er denn seinem Minister Berthier, eine Liste von allen diesen Corps aufzusetzen: und so bald er diese Liste bekommen hatte, trennte er die Truppen, indem er einige Divisionen nach Italien, andre nach Holland, und die übrigen an die Gränzen von Spanien und Deutschland schickte.

Dieses Werk der Rachgier und Eifersucht wurde nicht bloß von den Officieren, sondern selbst von den gemeinen Soldaten als eine Beschimpfung, und als ein Zweifel betrachtet, der in ihre Treue gesetzt würde; und es entstand darüber ein eben so lautes, als allgemeines Murren, welches die Folge nach sich zog, daß einige Soldaten erschossen, und noch viel mehrere verhaftet wurden.

Da indessen Buonaparte bald inne wurde, daß dergleichen Strenge nichts weniger als die Wirkung that, die er wünschte und erwartet hatte; so än-

derte er auf einmal sein Verfahren, stellte die Gefangenen wieder auf freyen Fuß, und belohnte jedes Glied von den nur so neuerlich in Verdacht gezogenen Truppen, welches sich unter dem Commando jener geächteten Generale nur irgend einmal durch eine glänzende oder beherzte That ausgezeichnet hatte, mit Kreuzen von seiner Ehren-Legion; ja, er incorporirte sogar einzelne Männer, die unter den gedachten nebenbuhlerischen Befehlshabern gedient hatten, seiner eignen Leib-Garde und den Guiden; und es wurden eine Menge von ihren Kindern in die Prytaneen und militärischen Freyschulen aufgenommen. Das enthusiastische Freuden-Geschrey, das nun gar bald seine Ohren begrüßte, konnte ihn wohl überzeugen, daß er die rechte Saite des Herzens seiner Soldaten getroffen hatte. Eben die Männer, bey denen es einige Tage vorher nur des Signals von einem Anführer bedurft hätte, einen Kaiser, der sich bey ihnen verhaßt gemacht hatte, in Stücken zu hauen, würden nunmehr mit einander gewetteifert haben, wer am ersten voran eilen könnte, seinen letzten Blutstropfen für einen Oberherrn zu vergießen, den sie anbetheten.

Diese affectirte Liberalität gegen die Truppen, die unter seinen Rivalen gedient hatten, erregte eine kleine Unzufriedenheit bey den andern, denen er selbst vornehmlich seine Lorbeeren zu danken hatte: allein

so richtig er eingesehen hatte, wie gefährlich es sey, Männer, die das Gewehr in Händen haben, und die man geringschätzig behandelt, zur Verzweiflung zu bringen, so gut wußte er auch, daß es nicht minder gefährlich sey, Ungebundenheit und Frechheit an denen zu leiden, die bey allen Gelegenheiten schon Beweise genug von der partheyischen Vorliebe, die er für sie hegte, in der Erfahrung bekommen hatten; und was über diesen Punct seine Meynung war, davon gab er bey der großen Parade am 12ten Julius 1804, dem Vorspiele zu der großen Fête des 14ten, eine blutige Probe.

Ein Grenadier vom 21sten Regimente, (welches in Italien unter der Benennung des schrecklichen (terrible) bekannt geworden war,) sagte zu ihm, indem er das Gewehr vor ihm präsentirte: „Sire, ich habe „in vier Feldzügen unter Ihnen gedient, und in zehn „Schlachten oder Treffen unter Ihnen gefochten; ich „habe in Ihren Diensten sieben Wunden bekommen, „und bin immer noch kein Mitglied von Ihrer Ehren„Legion, da doch schon viele, die unter Moreau ge„dient haben, und die nicht im Stande sind, einen „Ritz, den sie vom Feinde bekommen hätten, aufzuweisen, diese Distinction genießen.“

Buonaparte befahl auf der Stelle, daß dieser Mann von seinen eignen Kameraden vor der

Fronte des Regiments erschossen werden solle. Da sich nun die sechs Grenadiere, die zum Feuern auf ihn commandirt waren, schwierig bezeigten; so befahl er dem ganzen Corps, das Gewehr zu strecken, und schickte die Mannschaften, nachdem sie aus einander gegangen waren, zu den verschiednen Colonial-Depôts. Um sie noch mehr zu demüthigen, ließ er den mißvergnügten Grenadier durch die Gens d'armes erschießen.

Als hernach die Revue vorbey war, erschallte von allen Seiten her ein Vive l'Empereur! und in der That hat seitdem bey den Truppen die Liebe zu ihm eher zu- als abgenommen.

Es kann wohl kein Mensch in Abrede seyn, daß Buonaparte große Gegenwart des Geistes, unerschrockne Entschlossenheit, und eine vollkommene Kenntniß von dem Character der Leute besitzt, über die er regiert. Könnten wir doch nur zu seinen übrigen vorzüglichen Eigenschaften noch Gerechtigkeit und Menschenliebe rechnen! — Aber so befürchte ich zum Unglücke für meine Nation, daß die Antwort, die der General Mortier einem guten Freunde von mir auf eine Anmerkung über diesen Punct gab, nichts weniger als problematisch seyn mag. „Wäre Napoleon Buonaparte," sagte dieser kaiserliche Favorit, „ein gerechter und menschenliebender Mann

„gewesen; so würde er weder gesiegt haben, noch zur „Regierung gelangt seyn.“

Alle diese Scenen waren vorgefallen, ehe und bevor Buonaparte, auf einem Throne sitzend, als ein suverän regierender Herr die Huldigung von hundert und funfzig tausend Kriegsleuten einnahm, die sich nunmehr als Unterthanen vor ihm beugten, nachdem sie Jahre lang für Freyheit und Gleichheit gefochten, allen monarchischen Einrichtungen ewigen Haß geschworen, ihn selbst bisher bloß als den Ersten unter seines Gleichen gegrüßt, und ihm, als solchem, gehorcht hatten. Welch ein wetterwendisches Verhalten! — Der Glanz und Schimmer, der ihn allenthalben begleitete, der Prunk und höfische Pomp, der ihn von allen Seiten umgab, und die Decorationen der Ehren-Legion mit Sternen und Bändern, die er mit bombastischen Reden unter Truppen austheilte, denen solche politische Blendwerke und Staats-Cajolerien etwas Neues waren, machten bey ihnen so viel Eindruck, daß mir, wenn eine Brücke zwischen Calais und Dover gestanden hätte, so brav auch, My Lord, Ihre Landsleute seyn mögen, für die Freyheit und Unabhängigkeit Ihres Vaterlandes bange geworden seyn würde. Die Köpfe und die Einbildungskraft der Soldaten wurden damals, wie ich von den zuverlässigsten Zeugen weiß, dermaßen exaltirt, daß sie sich wohl hätten in Stücken hauen, aber nun und

nimmermehr in die Flucht schlagen oder aus einander sprengen lassen. — Mir wird von Herzen bange für unsre Kinder, wenn ich bedenke, daß ihre Ruhe und Glückseligkeit vielleicht von einem solchen verdorbenen und principienlosen Soldaten-Volke, welches in den Händen jedes Betrügers oder Marktschreyers nur gar zu leicht zum Werkzeuge zu brauchen ist, abhängen könne.

Das lebhafte Vergnügen, welches Buonaparte auf dem Gipfel der Hoheit, auf den ihn Fortuna gesetzt hat, empfunden haben muß, war doch nicht ganz unvermischt mit Unruh und Verdruß. Den Berliner Hof ausgenommen, war der Kaiser der Franzosen an allen übrigen großen Höfen nur noch Monsieur Buonaparte; und in Ihrem Vaterlande, My Lord, von dessen baldiger Unterjochung er so unbedächtig und übereilt geredet hatte, verachtete man seine Prahlereyen, und bot seinen Drohungen Trotz, statt sich vor ihm zu fürchten.

In der That hat die Regierung zu St. James nie vorher so zu rechter Zeit die Realität seines Unvermögens, die Albernheit seiner Drohungen, und die Thorheit seiner Parade zu einer Invasion in Ihrem Vaterlande, auffallender zum Gelächter aller Welt gemacht, als damals, da sie alle die Häfen, in denen seine unüberwindliche Armada lag, in Blo-

kade-Stand erklärte. Ich habe von einem Officier, der ein Augenzeuge von seiner Wuth gewesen ist, da er sich im May 1799 gezwungen sah, die Belagerung von S. Johann von Acra aufzuheben und sich aus Syrien zurück zu ziehen, und der hernach im Lager von Boulogne eben bey ihm war, als ihm dieser Umstand in einer Depesche berichtet wurde, daß es gegen die gewaltige Raserey, in die er bey'm Lesen dieser Depesche gerieth, nichts gewesen sey. Sogar sein Bruder Joseph durfte ihm noch eine ganze Stunde hernach nicht zu nahe kommen; und sein heftiger Verdruß gewann dermaßen das Uebergewicht über seine Politik, daß sein Wüthen, da es vor den Truppen lange hätte verschwiegen bleiben können, noch denselben Abend im ganzen Lager ruchbar ward. Er dictirte seinem Secretär sogleich Befehle an seine Minister bey dem Wiener, dem Berliner, dem Lissaboner und dem Madriter Hof, und es wurden damit Couriere fortgeschickt: aber eine halbe Stunde darauf wurden hinter ihnen her wieder andre Couriere mit andern Befehlen abgefertigt; und auch diese mußten, da es Josephen endlich gelungen war, ihn ein wenig zu beruhigen, zurück beordert werden. Jedoch brachte er die ganze folgende Nacht völlig angekleidet und in unruhiger Bewegung zu, indem er sich nur eine Minute lang niederlegte, aber immer Josephen und den General Diiroc bey sich im Zimmer behielt,

und über tausenderley Mittel und Wege, die trotzigen Insulaner zu vernichten, welche alle in gleichem Grade gewaltsam, aber auch alle eben so unmöglich auszuführen waren, mit ihnen rathschlagte.

Des Morgens darauf, da er, wie gewöhnlich, hingieng, die Manöuvres seiner Flottille, und das Einschiffen und Anlanden seiner Truppen zu sehen, sah er so bleich und blaß aus, daß man ihn kaum ohne Mitleiden ansehen konnte. Indessen kamen einige brittische Schiffe, die in der Gegend kreuzten, ungewöhnlich nahe, gleichsam als ob sie Wind von dem Zustand unsers Helden bekommen hätten, und nun ihre Verachtung gegen ihn beweisen, und ihm öffentlich Hohn sprechen wollten. Auf der Stelle gab er Befehl, daß alle Batterien auf sie feuern sollten, und begab sich bald selber zu der Batterie, deren Schüsse am weitesten trugen: aber in eben der Minute zogen sechs brittische Schiffe ihre Segel ein, und giengen mit dem größten sang froid, just außerhalb unsrer Schußweite, vor Anker. Aus einem ganz vergeblichen Aerger dankte er auf der Stelle sechs Artillerie-Officiere ab, und stieß in der Hitze den Hauptmann d'Ablincourt die jähe Tiefe unter der Batterie hinab, wo er bey einem Haar hätte Hals und Beine brechen können; eine Beleidigung, zu deren Vergütung er gleich hinterher zu einem Officier der Ehren-Legion gemacht wurde.

Buonaparte ließ sodann auf der Stelle seine Generale und die Ingenieure zu einem Kriegsrathe zusammen kommen; und ehe eine Stunde verflossen war, wurden einige Canonen und Mörser von noch schwererer Metall-Masse und größerm Caliber herbey geholt, die Stelle der andern, die so weit nicht schossen, einzunehmen: aber zu gutem Glücke für die Generale trat, ehe sie einen Versuch damit machen konnten, die Fluth ein, und die brittischen Kreuzer giengen wieder unter Segel.

Als er darauf zurück, und zum General Soult zum Frühstücke gieng, bemerkte er an den Gesichtern seiner Soldaten, daß sie mehr Lust hatten, überlaut zu lachen, als grimmig zu werden; er bekam auch einige Späße zu hören, die in dem Wörterbuche der Feldlager bedeutend genug sind, und aus denen er wohl erkennen konnte, daß die Empfindung, welche der Anblick einer brittischen Flotte seinen Truppen eingeflößt hatte, nichts weniger war, als Verachtung.

Die Vorfälle, die sich an diesen beyden Tagen ereignet hatten, beschleunigten seine Abreise von der Küste nach Aachen, wo ihm die tiefen, kriechenden Bücklinge seiner Hofschranzen einiger Maaßen wieder zum Trost über den Mangel an Respect und Galanterie der Englischen Matrosen gereichten.

Zehnter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

In unsern diplomatischen Assembleen ist man durchgängig der Meynung, daß Niemand andres, als hauptsächlich der östreichische Ambassadeur, Graf Cobentzel, den Kaiser Franz den Zweyten auf den Einfall und Entschluß gebracht habe, sich zuförderst den erblichen Titel als Kaiser von Oestreich beyzulegen, und gleich darauf Napoleon Buonaparte'n als Kaiser der Franzosen anzuerkennen.

Johann Philipp Graf von Cobentzel genießt nicht bloß in seinem Vaterlande, sondern überhaupt in ganz Europa den großen Ruhm eines trefflichen Staats-Mannes, und ist vom Wiener Hofe seit langen Jahren in den verwickeltsten und bedenklichsten Geschäfften zum Unterhändler gebraucht worden. Im Jahre 1790 ward er nach Brabant geschickt, mit den damals noch Oestreichisch-Niederländischen, und nun Belgischen Insurgenten zu tractiren: da sich aber

die Niederländischen Stände weigerten, ihn anzunehmen und sich mit ihm einzulassen; so begab er sich nach Luxemburg, wo er eine Proclamation herausgab, vermöge welcher der Kaiser Leopold der Zweyte alle die Edicte seines Vorgängers Joseph des Zweyten, die den hauptsächlichsten Anlaß zu den Unruhen gegeben hatten, wiederrufte, und alles wieder auf den alten Fuß herstellte, auf dem es während Marien Theresiens Regierung gestanden hatte. Im J. 1791 ward er als Ambassadeur an den St. Petersburger Hof gesandt, wo er sich durch sein Verhalten die Gnade seines Landesfürsten, und den Beyfall der Russischen Kaiserinn erwarb.

Im Jahre 1793 ernannte der Pariser Wohlfahrts-Ausschuß den berufnen Ränkeschmidt von Semonville zum Ambassadeur bey der othmanischen Pforte, dessen Sendung keinen andern Zweck hatte, als die Türken wider Oestreich und Rußland aufzuwiegeln; also ward es für die beyden Kaiser-Höfe ein Anliegen von großer Wichtigkeit, diesen Apostel des Königs-Mordes aufzufangen und bey'm Kopfe zu nehmen. Daher ward er denn am 25sten Julius in dem Dorfe Novate nicht weit vom Clevner-See (Laghetto di Chiavenna) angehalten. Es entstandauch gleich darauf weit und breit ein Gerücht, daß man in De-Semonville's Portefeuille einige Papiere gefunden hätte, die den Grafen von Co-

bentzel, als Correspondenten, mit den französischen Revolutions-Generalen verwickelt haben sollten: aber das ununterbrochene Vertrauen seines Landesfürsten widerstreitet dieser Anschuldigung, welche allem Anscheine nach bloß eine Erdichtung des Neides und der Mißgunst gewesen ist.

Im October 1795 unterzeichnete der Graf von Cobentzel, im Namen des Kaisers, einen Tractat mit England und Rußland; und im Jahre 1797 war er einer von den kaiserlichen Plenipotentiarien, die nach Udine gesandt wurden, Unterhandlung mit Buonaparte'n zu pflegen, mit dem er denn auch am 17ten October den Frieden von Campo Formio unterzeichnete. Mit gleicher Vollmacht gieng er in der Folge nach Rastadt: und als hernach der dortige Friedens-Congreß getrennt wurde, kehrte er wieder als Ambassadeur nach St. Petersburg zurück.

Da man es bey dem kaiserlichen Hofe nach dem Lüneviller Friedens-Schlusse für nöthig hielt, einen Mann von Erfahrung und Talenten zu haben, den man unserm so tief ausgelernten Minister Talleyrand entgegen stellen könnte; so berief das Wiener Cabinet den Grafen von Cobentzel aus Rußland zurück, und sandte ihn nach Frankreich, wo er so gut, wie alle andre Repräsentanten auswärtiger Fürsten, von unserm nunmehrigen Suverän mehr saure Blicke

des Mißfallens zu sehn, und mehr unangenehme Worte zu hören bekommen, als Zeichen fürstlicher Würde und gnädigen Wohlwollens gefunden hat.

Des Grafen von Cobentzel Schwachheit ist, wie man sagen will, seine große Liebe zum Frauenzimmer; und man erzählt, daß unser würdiger Minister Talleyrand die Gefälligkeit gehabt hätte, ihm in seinen Liebes-Händeln zum öftern beyräthig zu seyn. Einige Abenteuer dieser Art, die sich in Rastadt ereigneten, haben dem Publicum nicht wenig Belustigung auf Kosten des Grafen verschafft. Talleyrand will ihm, zweifelsohne aus Neid, nicht so viel politische Vorzüge und Verdienste, wie seinen andern politischen Zeit-Genossen, zugestehn; wie er denn zu vielen wiederholten malen gesagt hat, „die officiellen Traktemente, die er giebt, wären bey weitem besser, als seine officiellen Noten.“

Indessen war Buonaparte mit diesem Ambassadeur, da er ihn voriges Jahr in Aachen fand, so zufrieden, daß er ihn, nebst dem Marchese Gallo, (dem Neapolitanischen Gesandten, welcher ebenfalls als Plenipotentiarius mit in Udine gewesen war,) als eine besondre Gunst einlud, die Lager-Felder seiner Armee von England an der Küste zu besuchen. Wahr ist es freylich, daß diese Herablassung wohl eben so gut für eine Prahlerey oder Drohung, als für ein Compliment gelten konnte.

Talleyrand's berufne diplomatische Note, wodurch zu Aachen alle brittische diplomatische Agenten auf dem festen Lande en Masse gleichsam in die Acht erklärt wurden, war bloß eine kleine Rache von Buonaparte'n für den Befehl der brittischen Regierung zum Blokiren unsrer Häfen. Talleyrand selbst wollte diese Maaßregel, wie das öffentliche Gerücht für gewiß behauptet, nicht gutfinden, weil deßhalb unfehlbar kein brittischer Ambassadeur von denen Höfen vertrieben werden würde, die nicht unmittelbar unter der Zuchtruthe unsers Napoleons stehen. Unterdessen widerrieth ihm doch Joseph Buonaparte (aus Besorgniß, daß es wohl auf einen noch ausschweifendern Beschluß hinauslaufen könnte,) seinem Bruder die mindeste Einwendung oder Vorstellung dawider zu machen. „Aber was für Ungereimtheiten habe ich nicht oft zu unterschreiben!“ rufte der geschmeidige Minister aus.

Bey seiner Ankunft zu Aachen fand Buonaparte, seinem Befehle gemäß, die mehresten Glieder des auswärtigen diplomatischen Corps in Frankreich vor, die daselbst auf ihn warteten, um ihm, als Kaiser, ihre neuen Credential-Schreiben zu überreichen. Acht hundert Jahre vorher war Carl der Große an eben dem Ort als Kaiser begrüßt worden; ein Antrieb für den Carl den Großen der neuesten Zeit, alle diese Ambassadeure viele Meilen Weges weit nach

Aachen reisen zu heißen — ohne den mindesten Zweck weiter, als seine anmaaßliche Eitelkeit zu befriedigen.

Jeder Fleck, wo Carl der Große spazieren gegangen war, wo er gesessen, geschlafen, geredet, gegessen, oder gebethet hatte, wurde von Buonaparte'n mit großer Ostentation besucht, indem er überall die fremden Repräsentanten ihrer Landesherren hinter sich her, und seine Frau neben sich schleppte.

Einem Bauer, der ihm einen Stein brachte, auf welchem Carl der große, der Sage nach, einmal gekniet hatte, gab er beynahe halb so viel Gold, als der Stein wiegen mochte.

Einem Priester, der ihm ein kleines Crucifix bot, vor dem dieser Fürst, nach dem Zeugniß einer Kloster-Chronik, gebethet hatte, ertheilte er einen Bischofs-Stuhl.

Einem Manufactur-Arbeiter befahl er tausend Louisd'or für ein Porträt von Carl dem Großen zu geben, das von einer Tochter Carls gemalt seyn sollte, das aber in der That von dem Pinsel der Tochter des Manufactur-Arbeiters herrührte.

Ein dänischer Professor Cramer sandte noch neulich an den General Düroc eine, im Mönchs-Latein abgefaßte Ballade, welche von den Töchtern und Hof-Jungfern Carl des Großen an seinem Hofe,

wie es heißt, bey großen Festivitäten soll gesungen worden seyn; und der Professor wurde, zum Danke dafür, in Buonaparte's Namen mit einem Ringe von zwölf tausend Livres am Werthe beschenkt. Diese Ballade kann vielleicht die Grundlage zu einer künftigen Bibliothèque de Charlemagne, oder zu einem Lyceum Caroli magni werden.

Eilfter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Madame Napoleon hatte gerade zu der Zeit, da ihr Herr Gemahl in Aachen anlangte, ihr Geld im Spiele verlohren, ohne ihre Gesundheit durch den Gebrauch der Bäder und durch Trinken des Brunnen-Wassers wieder hergestellt zu haben: daher war sie denn eben so arm, als mißmüthig, und eben so übelgelaunt, als niedergeschlagen. Napoleon selbst war aber weder sonderlich aufgelegt, ihrem gegenwärtigen Mangel abzuhelfen, und für ihre tolle Verschwendung weiter zu sorgen, als ihr verdrüßliches Benehmen zu verzeihen. Daß die Wasser keine Bes-

ferung bey ihr bewirkt hatten, maß er ihrer unordentlichen Lebens-Weise bey; und er gab ihr sogar ernstliche Verweise wegen ihrer gar zu großen Vertraulichkeit mit so vielen Leuten, die bey ihr zur Cour kamen und in ihren Assembleen erschienen, und die sich doch, wegen ihres geringen Ranges im bürgerlichen Leben, nur als Supplicanten in ihren Vorzimmern, und als Gesellschaft für ihre Bedienten und Kammermädchen sehn lassen sollten.

Der Fall war eigentlich dieser: Madame Napoleon wußte wohl eben so gut, als ihr Eheherr, daß diese Leute in der Gesellschaft einer Kaiserinn nicht am rechten Platze wären: allein es waren ihre Gläubiger, und einige darunter sogar Juden; und so lange die Kaiserinn ihnen schuldig blieb, konnte sie ihnen nicht füglich, oder durfte sie ihnen vielmehr nicht wehren, zu ihr zum Besuche zu kommen. Indessen vertraute sie ihren verdrüßlichen Zustand ihrem alten Freunde Talleyrand, der sie dann in der Geschwindigkeit von diesen überläftigen Menschen erlöste.

So bald der Minister einmal benachrichtigt war, was die Gelegenheit zu der so fleißigen Aufwartung dieser zudringlichen Gäste gegeben hatte, that er Buonaparte'n in aller Unterthänigkeit den Vorschlag, ihre Forderungen und die Ansprüche, die

sie an die Kaiserinn zu machen hatten, nicht nur unbezahlt zu lassen, sondern sogar ein Exempel von strenger Justiz an ihnen zu statuiren, und sie nach Cayenne deportiren zu lassen, indem dieß das einzige zuverlässige Mittel war, fürs Künftige vorzubeugen, daß dergleichen Leute nicht weiter bey Hofe so dreist und vertraut würden.

Nachdem diese Familien-Arrangements, Dank sey es Talleyrand's Beytritte, getroffen und berichtigt waren, gelangte Madame Napoleon in der Geschwindigkeit wieder zu ihrem gewöhnlichen Wohlbefinden und aufgeräumten Wesen; und ihr Eheherr, der die Englische Blokade der französischen Häfen zu vergessen angefangen hatte, um desto öfter an die päbstliche Accolade (den Ritterschlag) zu denken, bezeigte sich liebreicher und zärtlicher, als jemals. Wenigstens hat er seine liebe Ehehälfte, wie man mich für gewiß versichert hat, während der vierzehn Tage, die er mit ihr in Aachen zubrachte, nur zweymal eingeschlossen und gefangen gehalten, dreymal mit den Füßen gestoßen, und alle Tage einmal ausgehunzt.

Während ihres Aufenthaltes in dieser Hauptstadt brachte der Graf von Seyür endlich die Composition ihrer kaiserlichen Hofhaltung zu Stande, und legte ihnen die Liste der Damen und Herren vor, die

sich hatten willig finden lassen, ihre Livrey anzuziehen. Dieser Herr Graf von Segür ist eine Art von Thier, das so gut im Wasser, als auf dem Lande lebt: er ist weder ein Königlich-Gesinnter, noch ein Republicaner; weder ein Demokrat, noch ein Aristokrat; aber ein mißvergnügter Unterthan unter einem König, und ein gefährlicher Bürger in einem Freystaate. Er macht sowohl den Freund der Gleichheit, als den Verfechter der Regenten-Vorrechte lächerlich. Von seinem ehemaligen Verhalten und seinen eingestandenen Glaubens-Bekenntnissen, von seiner wirklichen, moralischen und politischen Denk-Art und Gesinnung läßt sich durchaus keine zuverlässige Schilderung machen. Bloß das Einzige ist gewiß — er war ein undankbarer Verräther an Ludwig dem Sechzehnten, und ist nun unter Napoleon dem Ersten ein submisser Sklave.

Dieser Graf von Segür war, seiner Herkunft nach, allerdings ein Edelmann, obgleich eben nicht vom uralten französischen Adel; jedoch ward er zu dem alten Adel gerechnet, weil einer von seinen Ahnherren Marschall von Frankreich gewesen war. Da er in ganz jungen Jahren an den Hof gekommen, und bey Hofe, so zu sagen, aufgewachsen war: so hatte er sich an die bey Hofe gemeinhin herrschende Verdorbenheit gewöhnt, aber sich doch zugleich auch die gefälligen Manieren eines Hofmannes eigen gemacht;

und durch seine häufigen Aufwartungen bey den Ministern, besonders bey den Grafen von Maurepas und von Vergennes, verschaffte er sich von letzterm den Posten eines Ambassadeurs an dem Hofe zu St. Petersburg. Da er etwas Genie und einige Belesenheit besaß, aber auch noch mehr Ruhmredigkeit und Eigendünkel an sich hatte; so gesellte er sich zu den französischen Gelehrten, rechnete sich sogar unter unsre Schriftsteller, und wurde daher, als ein solcher, von Katharinen der Zweyten mit Achtung aufgenommen, deren Gnade und Wohlwollen er ihr gleichwohl am Ende damit vergalt, daß er eine Schmähschrift auf sie herausgab.

Unter dem General La-Fayette war er im Jahre 1789 ein Diener zum Aufwarten, welches er auch seitdem immer unter jedem nachherigen Factions-Könige gewesen ist. Die Parteygänger der Revolution zeichneten ihn als einen tüchtigen Ambassadeur von Ludwig dem Sechzehnten an den vorigen König von Preußen aus; und er gieng also unter diesem Titel im Jahre 1791 nach Berlin; allein Friedrich Wilhelm der Zweyte wollte ihm durchaus keinen persönlichen Zutritt gestatten; und er kam daher nach einigen fruchtlosen Intriguen wieder nach Paris, wie er es verlassen hatte; jedoch mit Materialien zu einer neuen Schmähschrift auf den preußi-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

schen Monarchen und das Haus Brandenburg bereichert, welche er im J. 1796 drucken ließ.

Die Revolution, die er anfänglich so sehr bewundert hatte, brachte ihn um sein weniges Vermögen, und richtete ihn dermaaßen zu Grunde, daß er unter Robespierre'n, Schulden halber, gefangen gesetzt ward; und unter dem Directorium mußte er beynahe Hunger und Kummer leiden, weil er weiter nichts zu leben hatte, als was ihm seine literarischen Producte einbrachten.

Im Jahr 1799 machte ihn Buonaparte zum Gesetzgeber, und im J. 1803 zum Staatsrathe; dieses Amt legte er aber im vorigen Jahre (1804) wieder nieder, und trat in die Ober-Ceremonien-Meister-Stelle bey dem nunmehrigen Kaiserlichen Hofe. Sein alter, eingewurzelter Haß gegen Ihr Vaterland, My Lord, hat ihn bey Buonaparte'n zu einem Favoriten gemacht. Die unanständigen und ärgerlichen Ausfälle wider den Lord Malmesbury, die in den Jahren 1796 und 1797 in dem damals officiellen Journale, le Redacteur, erschienen, waren eine Frucht seiner feindseligen Feder; und die wüthenden Declamationen und lästerungsvollen Noten in unserm itzt officiellen Moniteur wider Ihre Regierung und Ihr Vaterland sind zum öftern seine patriotischen Erzeugnisse, oder er nimmt vielmehr nicht selten mit

Talleyrand und Hauterive Theil an ihrer Vaterschaft.

Die Revolution hat den Grafen von Ségür in Ansehung seiner Familie nicht glücklicher gemacht, als in seinen häuslichen Umständen, die, seiner glänzenden Ober-Ceremonien-Meisterschaft ungeachtet, nichts weniger als bemittelt sind. Seine liebenswürdige Gattinn ist vor Schrecken und Kummer über die Leiden, die ihr begegnet sind, und über die entsetzlichen Dinge, die sie erleben mußte, des Todes gewesen; und als er seinen ältern Sohn beredet hatte, unter Buonaparte'n die Stelle eines Unter-Präfecten anzunehmen, forderte der jüngere, der unsre gegenwärtige Wiedergeburt niemals hatte gutfinden wollen, seinen Bruder heraus, tödtete ihn im Zweykampf, und nahm sich gleich darauf selbst das Leben. Also ist der Graf von Ségür dermalen weder Ehemann, noch Vater, sondern ein bloßer Ober-Ceremonien-Meister. Ist dieß nicht ein herrlicher Tausch?

Ganz unstreitig sind Madame Napoleon und ihr Eheherr beyderseits diesem Edelmanne große Verbindlichkeit für die viele Mühe schuldig, welche er sich's hat kosten lassen, sie zur Verzierung ihrer Levers und Assembleen mit vergleichungsweis anständigen Personen zu versorgen, die zwar keinen Anspruch auf das Lob von Moralität und Tugend, oder von

Ehrliebe und Züchtigkeit zu machen haben, die aber doch ungezweifelt für den Hof zu St. Cloud eine wichtige Acquisition sind, weil Niemand darunter einer Mordthat beschuldigt, oder eines Diebstahls überwiesen worden ist, wie doch der Fall bey mehrern Ministern und den meisten Generalen, bey vielen Senatoren und Staatsräthen ist. Freylich hat so viel seine Richtigkeit, sie sind eine Mixtur von verarmten Adelichen und reich-gewordenen Herrn-Dienern, von verheyratheten Buhlschwestern und geschiedenen Eheweibern: aber sie können doch, bey alle dem, mit Rechte die obersten Stellen unter allen übrigen kaiserlichen Hofschranzen männlichen und weiblichen Geschlechts fodern.

Nachdem Buonaparte die Namen dieser Hofstatts-Recruten, die vom Grafen von Ségür angeworben und enrollirt waren, durchgelesen hatte, sagte er: „Gut, wir müssen mit dem schlechten Haus„rathe wirthschaften, so gut sich's thun läßt, bis wir „ihn mit besserm Geräthe vertauschen können."

Um selbige Zeit machte der junge Graf von Arberg (aus einem deutschen Hause am rechten (?) Rhein-Ufer, dessen Mutter aber eine von den Staats-Damen bey Madame Buonaparte ist,) eine Reise durch Deutschland und Preußen, wohin er außer andern Angelegenheiten, die er zu besorgen hatte, den Auftrag mitnahm, einige Personen beyder Ge-

schlechter vom ältesten Adel anzuwerben, die Napoleon's Gefolge vermehren, und in seiner Livrey figuriren könnten. Es meldeten sich zu dieser Ehre mehrere, als er brauchte: aber sie hatten alle mit einander keine Erziehung, und wußten sich gar nicht zu betragen, wie Leute vom Ton; hatten eben so wenig Welt- als Bücher-Kenntniß; redeten nicht einmal ihre eigne Mutter-Sprache gut, und noch weniger verstanden sie Französisch oder Italiänisch; thaten sich dafür hingegen desto mehr auf ihre Geburt zu Gute, schämten sich aber ihrer Unwissenheit nicht im mindesten, und waren eben so hoffärtig, als bettelhaft-arm.

Man ließ also dieses Project vor der Hand schwinden: aber auf Talleyrand's Rath wurden den vornehmsten Ci-devant deutschen Adelichen, die durch den Lüneviller und Regensburger Friedens-Vertrag Buonaparte's Unterthanen geworden waren, eine Menge Stellen für ihre Kinder in französischen Prytaneen angeboten, wo der Kaiser für ihre künftige Beförderung zu sorgen versprach.

Zu gleicher Zeit wählte Madame Buonaparte fünf und zwanzig junge Mädchen von den nämlichen Familien aus, die sie ebenfalls auf ihre Kosten zu erziehen sich erbot.

Die Aeltern dieser Kinder sahen die Meynung und den Zweck dieser großmüthigen Anerbietun-

gen viel zu gut ein, als daß sie solche anzunehmen hätten füglich ablehnen können. — Diese Kinder sind also Pflanzen in der Kaiserlichen Baumschule, aus welcher für die Zukunft Edelknaben, Kammer-Junker, Kammer-Herren, Stallmeister, Hof-Damen und Kammer-Frauen heran wachsen, die es dann in Ansehung des Alterthums ihrer Herkunft mit allen von ihres Gleichen an jedem Hof in der Christenheit aufnehmen können. Dieses Werk der Wohlthätigkeit, wie man es in einigen deutschen Blättern genannt hat, dient auch zu einer indirecten Weisung für den widerspänstigen französischen Adel, der entweder für seine Erniedrigung gar zu hohe Preise gefodert, oder ohne alle Umstände das Ansinnen, den Namen seiner Ahnen zu entehren, geradehin abgeschlagen hat.

Zwölfter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Buonaparte hat sich in seinem Disponiren über die künftige Zutheilung der Kaiser=Krone des deutschen Reichs eben so verschwenderisch bezeigt, als in seinen Versprechungen der dreyfachen Pabstes=Krone in Rom. Den Häusern Oestreich und Brandenburg, den Churfürsten von Bayern und von Baaden ist wechselsweis einem, wie dem andern, die schmeichelhafte Hoffnung gemacht worden, daß er von ihm bey der ersten Erledigung des Kaiserlichen Thrones ausschließlich zu Ersteigung desselben unterstützt werden solle. Wer indessen Acht auf seine Machinationen gegeben, und überhaupt sein ganzes Thun und Lassen studirt hat; wer sich seiner pedantischen Affectation erinnert, für einen modernen, oder vielmehr zweyten Carl den Großen angesehen seyn zu wollen; wer seinen Schritten durch das Labyrinth von Thorheit und Bosheit, von Niedrigkeit und Hoheit, von Argliſt, Verdorbenheit und Politik, durch die er seinen

gegenwärtigen Thron erstiegen hat, nachgegangen ist, der kann keinen großen Zweifel hegen, daß er ernstlich darauf umgehe, den Scepter von Deutschland an sich selbst zu bringen, und ihn mit den Kronen von Frankreich und Italien zu vereinigen.

Während seiner Anwesenheit zu Maynz im vorigen Herbste sahen sich alle die deutschen Churfürsten, die noch Muth, Würde und Selbstständigkeit genug besaßen, ihm daselbst nicht persönlich aufwarten zu wollen, doch genöthigt, außerordentliche Ambassadeure zu senden, die ihm dort aufwarten, und ihn in ihrem Namen becomplimentiren mußten. Nun ist zwar von dem Schleyer, der die Intriguen, die dort gespielt wurden, verdeckte, kaum noch ein Zipfel gelüftet worden; aber was man davon gesehen hat, ist doch schon genug, Europa zu warnen, und alle Welt zu beunruhigen. Die geheimen Verträge, die er dort mit den mehresten kleinen deutschen Fürsten wider das Oberhaupt des deutschen Reichs geschlossen hat, und durch die diese Fürsten nicht nur von ihrem deutschen Vaterland und dessen rechtmäßigem Souverän gänzlich abgesondert, sondern in ihrem Individual-Interesse sogar zu dessen Feinden gemacht, dem Interesse des deutschen gemeinen Wesens entgegen gesetzt, und noch dazu aus unabhängigen Fürsten in Vasallen von Frankreich verwandelt worden sind — diese Verträge, sage ich, haben seine ohnehin schon gi-

gantische Macht directe vergrößert, und ihm indirecte Muth gemacht, dieselbe noch weiter auszudehnen, als ihn seine dreisteste Erwartung zu hoffen verleitet hatte.

Ich behaupte dieses keinesweges bloß aus einer Vermuthung, die ich aus entferntern Ereignissen gefolgert hätte. Da ich im verwichenen März-Monate bey Madame Talleyrand zur Abend-Mahlzeit war, hörte ich ihren Mann in einem lustigen, unbewachten, oder vielleicht auch vorbedachten Augenblicke, wo er seiner vorgehabten Reise nach Italien gedachte, die Worte sagen: „ich schickte mich vorigen October in Maynz an, eine Reise über die Alpen zu machen. Zu dem Throne von Italien ist der „erste Grund, so seltsam es auch scheinen mag, wirklich an den Ufern des Rhein-Stromes gelegt worden. Bey einem so weit reichenden Fundamente „wird es unfehlbar schwer halten, ihn zu erschüttern; „und ihn umzustürzen, wird vollends keine Möglichkeit seyn.“ Es waren unser im Ganzen fünf und zwanzig Personen bey Tafel, da er das sagte, und darunter manche, von denen er gar wohl wußte, daß sie in dem vertrautesten Umgange mit den Ambassadeuren von Oestreich und Preußen leben, die denn auch beyde, des Tages darauf, Couriere an ihre respectiven Höfe absandten.

Niemals hat eine Königinn von Frankreich so viel ausländische fürstliche Personen männlichen und weiblichen Geschlechts in ihren Cour- und Assemblée-Zimmern beysammen gesehen, als die erste Kaiserinn der Franzosen im vorigen Jahre zu Maynz; und es hat sich auch keine suveräne Fürstinn jemals für ihr gnädiges Patrocinium so gut bezahlen lassen, oder mit minderm Bedenken Donative und Präsente angenommen, als sie. Madame Napoleon rühmte sich selbst bey ihrer Rückkunft nach hiesiger Hauptstadt im vorigen October, daß sie um zehn Millionen Livres reicher an Diamanten, um zwey Millionen Livres reicher an Perlen, und um drey Millionen Livres reicher an Gold- und Silber-Geschirr und Porcellan geworden sey, als sie im Junius vorher, da sie von Paris abreiste, gewesen wäre. Sie gestand jedoch auch, daß sie in Aachen einige Gläubiger hinterlassen, und etwas Geld im Spiel hätte sitzen lassen: aber in Maynz hätte sie nichts zu borgen gebraucht, und keine Zeit, zu spielen, gehabt. „Die galanten Ultra-Rhenaner," sagte sie, „sorgten da für alles, selbst bis zum äußersten Umfang ihrer Wünsche; und sie konnte sich ihres Theils nicht entbrechen, sie mit ihrer Gesellschaft so viel, als möglich, zu beehren, zumal da sie für ihre Höflichkeiten weiter gar nichts verlangten." So drückte sich die Kaiserinn selbst gegen ihre Hofdame, die hübsche Madame Seran, aus,

bey der keine Vertraulichkeit, kein Geschwätz, kein Histörchen, und keine ärgerliche Nachrede verlohren geht, und die noch denselben Abend nicht geschwind genug dazu kommen konnte, der Thee-Gesellschaft bey der Frau von Beauvais diese gute Nachricht mitzutheilen; wobey sie nur klagte, daß sie bey dieser reichen Aerndte nicht das mindeste für sich bekommen hatte.

In der That ist das Bestechen und das Geschenknehmen nirgend in der Welt so weit ausgedehnt, und mit so unerhörter Unverschämtheit getrieben worden, als in Maynz. Madame Napoleon hatte eben so gut ihren festgesetzten Preis für jedes günstige Wort, welches sie sprach, als Talleyrand für jede Zeile, die er schrieb. Sogar die Bedienten der Kaiserinn, und die Schreiber des Ministers foderten, oder erpreßten vielmehr Douceurs von den erschöpften und beynahe zu Grunde gerichteten Supplicanten aus Deutschland, die denn am Ende doch für alle ihre Erniedrigung, und für alle ihre Kosten, aufs beste mit Versprechungen bezahlt wurden, indem der neu entworfene Plan zu Supplementar-Entschädigungen gerade an dem Tage, der zu seiner Final-Beschliessung angesetzt war, auf Begehren des Kaisers der Franzosen bis auf weitere Verfügung ausgesetzt wurde.

Diese ärgerliche Verzögerung konnte, wie man sagt, von der Kaiserinn eben so wenig vorhergesehen werden, als von dem Minister, der zum Danke für die empfangenen Präsente und Gelder die deutschen Fürsten mit seinen Betheurungen, wie herzlich weh es ihm thäte, daß ihnen ihre Erwartungen so unglücklich fehlschlügen, beynah erdrückte. Auch Madame Napoleon war weder minder bekümmert, noch minder höflich. Sie schickte ihren Kammerherrn Daubuisson La-Feuillade mit förmlichen Condolenz-Complimenten zu jedem Fürsten, der ihr Patrocinium genossen hatte. Also kehrten die Herren wieder um nach ihrer Heimath, wenn schon nicht reicher, wenigstens doch glücklicher, geschmeichelt mit Versicherungen und gefälligen Herablassungen, vertrauend auf Hoffnungen als auf Gewißheiten. Indessen würden sie, wie man glaubt, ehe noch drey Monate verlaufen waren, sowohl die Versprechungen, die sie bekommen hatten, als die Hoffnungen, die ihnen in Maynz gemacht worden waren, von Herzen gern mit Verluste von funfzig Pro-Centen weggegeben haben.

Durch die Gierigkeit und Selbstsucht dieser und andrer deutscher Fürsten, und durch ihren Mangel an Patriotismus war Talleyrand erst mit dem Werth und Ertrag aller Fürstenthümer, Bißthümer, Grafschaften, Abteyen, freyen Standes-Herrschaf-

ten, Klöster, und sogar Dörfer im deutschen Reiche recht vollständig bekannt geworden: und obgleich das mehreste National-Eigenthum in Frankreich zu einem Kauf-Preise von hundert oder funfzig Pro-Centen, die aus dem Ertrage von einem oder zwey Jahren wieder ersetzt waren, verkauft worden ist; so forderte er doch ohne Umstände zwanzig Pro-Cent Ankaufs-Geld für alle Herrschaften und Ländereyen auf dem rechten Rhein-Ufer, die er unter dem Titel von Entschädigungen den rechtmäßigen Eigenthümern nahm, um die Herrsch-oder Hab-Sucht zudringlicher Fremden befriedigen zu können. Dieser hohe Preis hat die Ansprüche der hitzigen Bieter ziemlich abgekühlt: unterdessen ist die Ausführung des Plans zu den Supplementar-Entschädigungen noch immer ausgesetzt, und wird wahrscheinlicher Weise so lange ausgesetzt bleiben, bis unser Minister seine Foderungen herabstimmt. Hier ist man so ziemlich durchgehends der Meynung, die hauptsächlichsten Entschädigungs-Foderer hätten mit einander eine Abrede genommen, vermöge deren sie sich verpflichtet haben, allen fernern Erpressungen zu widerstehn. Allein sie kennen den Mann nicht, mit dem sie es zu thun haben; er kann vielleicht noch einen oder den andern finden, der auf ihr eigenes Privat- und Erb-Eigenthum Anspruch macht, den er dann gegen sie aufstellt und unterstützt, und der ganz gewiß eben so viel

Recht hat, sie zu berauben, als sie zu der Beute von andern hatten.

Im vorigen Herbste gieng in unsern Mode-Gesellschaften die Rede, über die auch Talleyrand selbst lachte, daß er der Gräfinn von L*** eine Abtey, und der Baronesse von S**z ein Kloster für gewisse persönliche Gunstbezeigungen versprochen, und der Fürstinn von H**** unter gleichen Bedingungen ein Bißthum angeboten hätte. Allein die Antwort der letzt-genannten Dame war: „er solle „nur erst ihren Gemahl in den Besitz des Bißthums „setzen; alsdann werde sie auf seine Anträge denken.“ Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen, My Lord, zu sagen, daß so wohl die Gräfinn, als die Baronesse noch bis heutigen Tag auf den Genuß seiner freygebigen Donationen, und auf die Entschädigung für ihre Entehrung warten.

Napoleon Buonaparte bekam in Maynz einen Anfall von Eifersuchts-Paroxysmus. Der junge Graf von L*ge, ein Neffe des Chur-Erzkanzlers, wartete überaus eifrig und häufig der Kaiserinn auf, die auch selbst anfänglich seine Absicht mißverstand. Jedoch berichtete ihr hernach ihr vertrauter Geheim-Secretär Deschamps, dieser junge Edelmann möchte gern den Posten eines Coadjutors bey seinem Oheime dergestalt erkaufen, daß er sich versi-

chert halten könnte, ihm zu succediren. Er bekam daher einige Privat = Audienzen, ohne Zweifel um mit ihm über den Preis einig zu werden, — als Napoleon mit einmal dieser geheimen Unterhandlung dadurch ein Ende machte, daß er den Grafen mit vieler Höflichkeit durch Gens d'armes auf die rechte Rhein = Seite abführen ließ.

Kaum aber wurde Buonaparte hernach überzeugt, daß er sich geirrt hatte, so fragte er seine Frau, „was ihr der Graf für ihr Patrocinium „versprochen habe?“ und gab ihr auf der Stelle eine Anweisung an seinen Schatzkammer = Minister Marbois über den Betrag der versprochenen Summe. Dieses war eine Handlung der Gerechtigkeit, und eine Vergütung, wie sie sich von einem guten und zärtlichen Gemahle wohl erwarten ließe: allein wenn er gleich des nächsten Tages darauf diese Anweisung wiederrufte, sie vor ihren Augen ins Feuer warf, und sie auf sechs Stunden in ihr Schlafzimmer sperrte, weil sie nicht zeitig genug angekleidet war, um mit ihm einen Spaziergang auf den Wällen zu machen; so bekömmt man große Lust, zu glauben, daß militärischer Despotismus alle eheliche Liebe aus seinem Herzen gerissen haben müsse, und daß kein bald überhin gehender Erguß von Wohlwollen und Freygebigkeit nicht viel beytragen könne, die häufi=

gen Beängstigungen, die aus wiederholentlichen Beleidigungen und Bedrückungen entstehen, zu lindern.

Zu gutem Glück ist Madame Napoleon von einem so festen Temperamente, daß Grobheit und Brutalität keinen Eindruck, wenigstens keinen von langer Dauer auf sie machen. Ist es nicht übertrieben, was ihre Freundinn und Trösterinn, Madame Delüçay, von ihr berichtet, so kann sie durch dergleichen Ausbrüche leidenschaftlicher Autorität weder in ihrer Gemüths-Ruhe sonderlich gestöhrt werden, noch überhaupt an ihrer Glückseligkeit merklichen Schaden leiden. In der That bewundert sie lieber in ungestöhrter Einsamkeit ihre Diamanten-Schatulle, als die schönsten Aussichten in der angenehmsten Gesellschaft; sie mustert mit viel größerm Vergnügen, wenn sie eingesperrt ist, ihre reiche Garderobe, ihr herrliches Porcellan, und ihr schweres Gold- und Silber-Geschirr, als es sie erfreuen könnte, mit ganzen Schwärmen von Menschen umgeben, die Natur, selbst in ihrer äußersten Vollkommenheit, zu betrachten. „Das Paradies der Madame Napo„leon," sagt ihre Freundinn, „muß metallen, und „durch den Schimmer von Brillanten erleuchtet seyn; „außerdem würde sie sich bedanken, und sich lieber „dafür eine Hölle belieben, ja sich Lucifern selbst zum „Gemahl gefallen lassen, so fern nur Gold in seinem

„Höllen-Reiche fließt, wenn sie gleich von der Hitze „darinnen versengt werden sollte.“

Dreyzehnter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Wo mir recht ist, habe ich es Ihnen, da ich in England war, gelegentlich gesagt, daß ich schon ein alter Bekannter von Madame Napoleon gewesen, und bey Lebzeiten ihres ersten Gemahls oft zum Besuch in ihr Haus gekommen bin. Als ich ihr nach einer Abwesenheit von mehrern Jahren, während deren die Glücksgöttinn ganz anders mit ihr umgegangen war, als mit mir, wieder präsentirt ward, empfieng sie mich mit mehrerer Höflichkeit, als ich zu erwarten vorbereitet war; und sie würde vermuthlich mehr mit mir geredet haben, als sie that, wenn sie nicht ein Blick von ihrem nunmehrigen Gemahle zum Schweigen gebracht hätte.

Noch viel herablassender und gefälliger bezeigte sich Madame Louis Buonaparte: diese frischte sogleich in meinem Gedächtnisse wieder auf, was ich

selbst nicht ganz vergessen hatte, wie oft sie, als ein Kind, auf meinem Schooße gesessen, und an meinen Knien mit ihrer Puppe gespielt hatte.

So betrugen sich Mutter und Tochter gegen mich, da ich sie das erstemal in ihrer gegenwärtigen Hoheit zu sehn und zu sprechen bekam; in der Folge fand ich sie in ihren Visiten-Zimmern, oder in ihren Assemblee-Sälen und Gesellschafts-Partien schon scheuer und zurückhaltender.

Diese Veränderung nahm mich um so weniger groß Wunder, da ich kaum irgend einen Menschen kannte, der die geringste Prätension auf ihre Bekanntschaft machen konnte, und der ihnen nicht mit Ansuchen um Aemter und Dienste zur Last gefallen wäre, oder Geld von ihnen geborgt, und zu gleicher Zeit über sie geklagt hätte, daß sie ihn hintansetzten und ihm ihre Versprechungen schlecht hielten.

Indessen setzte ich doch meine Besuche, so weit es Etiquette und Anstand erfoderten, fleißig und unverrückt fort, jedoch niemals auf den Fuß der Vertraulichkeit. Redeten sie mich an: so antwortete ich mit Achtung, aber nie mit knechtischem Bezeigen: thaten sie es nicht, so bückte ich mich schweigend, so bald und so oft sie vorbeygiengen.

Sie konnten leicht inne werden, daß ich weder willens war, mich aufzudringen, noch das Andenken

an vergangene Zeiten und vormaligen Umgang zu einer Rechtfertigung oder zu einer Ursache zu machen, daß ich nunmehr um Gnadenbezeigungen ansuchte.

Nicht lange nach dem unzeitigen Ende des beweinenswürdigen Herzogs von Enghien sagte mir eine Dame, die mit Madame Napoleon im besten Vertrauen lebt, und die vor diesem unsre gemeinschaftliche Freundinn gewesen ist, man habe sie gefragt, „ob sie nicht eines oder das andre wüßte, womit mir ein Gefallen geschehen könnte; und ob es mir nicht angenehm seyn würde, eine Stelle im Gesetzgeber-Collegium, oder im Tribunat zu bekommen?“

Ich antwortete, wie mir's um's Herz war: „wenn ich noch zu einem öffentlichen Amte taugte, so könnte mir nichts angenehmer seyn, oder sich besser für mich schicken, als eine solche Stelle. Da ich aber bisher alle Aemter und Dienste abgelehnt hätte, wodurch die Unabhängigkeit, deren ich von Jugend an gewohnt gewesen wäre, beschränkt werden könnte; so wäre ich nunmehr zu alt, mich in eine neue Laufbahn und Lebensweise zu wagen. „Die Revolution,“ setzte ich hinzu, „hätte mich zwar in schlechtere Umstände gebracht, aber doch nicht völlig zu Grunde gerichtet: also lebte ich immer noch unabhängig, weil ich mich bey meinen Bedürfnissen nach meinen Mitteln zu richten wüßte.“

Acht Tage nach dieser Unterredung entbot mich der General Mürat, Gouverneur dieser Hauptstadt und Buonaparte's Favorit-Schwager, zu einer Conferenz in einem Billet, welches mir von einem Adjutanten behändiget wurde, der mir zugleich sagte, „er hätte Befehl, mir Gesellschaft zu leisten;“ oder was eben so viel sagen wollte, er hätte Befehl, mich nicht aus den Augen zu lassen, indem ich sein Gefangener wäre. — Da ich mir nichts vorzuwerfen hatte, und alle meine schriftlichen Bemerkungen bey einem guten Freunde verwahrt lagen, auf den kein einziger von den Kaiserlichen Beamten einen Verdacht werfen konnte; so stieg ich ohne alle Furcht oder Besorgniß mit dem Adjutanten in eine Mieth-Kutsche, und wir fuhren mit einander nach dem Hôtel des Gouverneurs.

Durch die Manier, mit der mich der General Mürat empfieng und anredete, ward ich augenblicklich überzeugt: wenn ich ja wegen eines Versehens oder einer Unbedächtigkeit verklagt seyn sollte; so könnte doch die Anklage in seinen Augen nicht von sonderlicher Bedeutung seyn. Er gieng mit mir in sein Cabinet, und fragte: „ob ich nicht jemanden bey dem Policey-Amte zum Feinde hätte?“ —

„Niemanden, so viel ich weiß,“ war meine Antwort. —

„Ist der Policey-Minister und Senator Fou-ché Ihr Freund?“ fuhr er fort. —

„Fouché,“ sagt' ich, „hat ein Guth gekauft, „das ehedem mir gehörte; mag er es immerhin mit „eben der Gemüths-Ruhe genießen, mit der ich's „verlohren habe. Ich kenne ihn bloß vom Ansehn, „habe aber zeit meines Lebens nie ein Wort mit ihm „gesprochen.“ —

„Haben Sie nicht bey der Frau De-La-Force „die Hinrichtung des ci-devant Herzogs von „Enghien beklagt, und Sich mit den andern „Mitgliedern ihrer Coterie beredet, um ihn zu „trauern?“ —

„Ich habe seit dem Tode des Prinzen das Haus „dieser Dame mit keinem Fuße betreten, und bin „überhaupt zeit meines Lebens nicht mehr als ein „einziges mal da gewesen.“ —

„Wo haben Sie denn am verwichenen Sonn-„abende den Abend zugebracht?“ —

„In dem Hôtel der Prinzessinn Louis Bu-„naparte bey der Assemblee.“ —

„Hat sie Sie gesehen?“

„Ich glaube, ja, weil sie mein Compliment er-„wiederte.“ —

„Sie haben Ihro Kaiserliche Hoheit schon lange „gekannt; nicht wahr?“ —

„Ey! von ihrer Kindheit an.“ —

„Gut! dazu wünsche ich Ihnen Glück. Sie „haben an ihr eine edelgesinnte Gönnerinn: wäre sie „nicht gewesen; so würden Sie itzt auf dem Wege „nach Cayenne seyn. Sehen Sie hier die Liste von „den Personen an, die auf Fouché's Bericht gestern „zur Deportation verurtheilt worden sind. Ihr „Name steht oben an. Man hat Sie nicht nur be„schuldigt, Sie wären ein Geschäfftsträger der Bour„bons, sondern sollten auch Intriguen gespielt haben, „um ein Mitglied vom Gesetzgeber-Collegium oder „vom Tribunat zu werden, damit Sie desto bessere „Gelegenheit bekämen, ihnen Dienste zu thun. Zu „Ihrem großen Glück erinnerte sich der Kaiser gleich „bey Erblickung Ihres Namens, daß die Prinzessinn „Louis selbst vor kurzem bey ihm um eine solche „Stelle für Sie angesucht, und er sie bey dieser Ver„anlassung von dem Character und guten Ruf ihres „Protégé unterrichtet hatte. Dadurch kam Ihre „Unschuld um so mehr an den Tag, weil der Kaiser „bey näherer Nachfrage erfuhr, daß Sie nicht nur „nie um eine solche Stelle angesucht, sondern sogar „das Anerbieten, welches Ihnen die Prinzessinn Louis „im Namen der Kaiserinn hätte thun lassen, abge-

„lehnt hätten. — Schreiben Sie der Prinzessinn einen „Danksagungs-Brief. — Sie sind in der That mit „genauer Noth einem großen Unglück entgangen: aber „dieser Vorfall ist Ihnen doch in so fern nützlich ge„worden, daß die Regierung nunmehr weiß, Sie ha„ben einen heimlichen Feind an einem Mächtigen, der „sich über die Wahl der Mittel, Ihnen zu schaden, kein „sonderliches Bedenken macht.“ —

Ich konnte mich, da ich vom General Mürat weggieng, nicht enthalten, das traurige Schicksal eines Despoten zu bedauren, — trotz des Abscheues, den ich vor seiner unnatürlichen Gewalt hege. Die Flüche, die Klagen und Vorwürfe über alle Missethaten, alle Gewaltthätigkeiten, alle Bedrückungen, die in seinem Namen begangen werden, fallen einzig und allein ihm zu Lasten. Da ihm seine Lage und seine Geschäffte nicht verstatten, alles selbst zu sehn und jedermann selbst anzuhören; so ist er folglich oft genöthigt, nach dem Bericht eines Betrügers zu urtheilen, den Haß, die Bosheit oder die Rache einzelner strafbarer Menschen zu sanctionniren, und den Unschuldigen aufzuopfern, um die niederträchtigen Leidenschaften seines niederträchtigsten Sklaven zu befriedigen. Ich habe keine so schlimme Meynung von Buonaparte'n, daß ich ihn für fähig halten sollte, irgend einen Menschen, von dessen Unschuld er überzeugt wäre, zum Tode oder zur Deportation zu ver-

urtheilen, so fern derselbe nur nicht gerade seinem Intereſſe oder seiner Ehr- und Herrsch-Sucht im Wege steht; aber Argwohn und Tyranney sind unzertrennliche Gefährten, und ihre gemeinsame Frucht ist Ungerechtigkeit.

Die unglücklichen Menschen, deren lange Liste mir der General Mürat wies, waren grösten Theils, das darf ich kühnlich sagen, eben so unschuldig, wie ich, und wurden gewiß alle ungehört verurtheilt. Aber gesetzt sogar, daß sie die Unvorsichtigkeit begangen hätten, um einen Prinzen von dem Geblüt ihrer ehemaligen Könige zu trauren; verdiente denn eine so kleine Unbedächtigkeit gleiche Strafe mit dem Verbrechen des Räubers, des Falsarius, oder des Diebes, der den Leuten in die Häuser bricht? In der That war diese Strafe noch härter, als die ist, die unsre Gesetze solchen Verbrechern zuerkennen, welche nach öffentlichem Verhör, und nach Ueberweisung ihrer Missethaten doch nur zu einer Transportation von einigen Jahren verurtheilt werden; da hingegen die Verbannung dieser nicht-überwiesenen, nicht-verhörten, und höchst wahrscheinlicher Weise unschuldigen Personen auf ihre ganze Lebens-Zeit fortdauert — und dieß zu folge von Anschuldigungen, von denen sie eben so wenig wissen, als ihre Familien und Freunde von ihrem Schicksal und Verbannungs-Ort erfahren können. Glückliches England, wo Nie-

mand ungehört verurtheilt wird, und wo es kein Richter wagen darf, die Gesetze zum Werkzeuge seiner Leidenschaften oder seines Eigenwillens zu mißbrauchen!

Was Fouché's Feindschaft anlangt, von der mir der General Mürat einen so deutlichen Wink gegeben hat, so hatte ich sie nach dem Schicksale, welches andre, die mit mir in gleichen Umständen waren, erfahren hatten, schon lange befürchtet. Er hat seit der Revolution nicht weniger als sechzehn National-Güter gekauft. Seitdem er Minister ist, sind sieben von den ehemaligen Eigenthümern plötzlich verschwunden; wahrscheinlicher Weise auf die Art, wie er auch mich aus dem Wege zu schaffen willens war. — Dieser Minister ist ein Mensch von äußerst immoralischer Denk- und Gemüths-Art. Die Revolution hat ihn aus der Dunkelheit hervorgezogen. Es ist weit schwieriger, ein Verbrechen, das er nicht begangen hätte, namhaft zu machen, als eine gute oder gerechte Handlung zu entdecken, die er jemals verrichtet hätte. Er ist ein so notorischer Böswicht, daß ihn sogar der schändliche National-Convent aus seiner Gemeinschaft verstoßen mußte; und es hat sich auch seit der Zeit, da er Minister geworden ist, Niemand in meinem erniedrigten Vaterlande gefunden, der niederträchtig genug gewesen wäre, seine ehemaligen Gräuelthaten zu bemänteln, noch viel weniger, sie zu vertheidigen.

Bey einer Nation, die so schrecklich verdorben und immoralisch ist, kann schon dieß allein für ein mehr als negatives Zeugniß wider ihn gelten.

Vor der Revolution war er ein Mönch; und noch als Mönch hat er in seinem Briefwechsel mit dem National-Convente gestanden, daß er zeit seines Lebens keinen Gott geglaubt habe. Auch als einer der vornehmsten öffentlichen Beamten einer Republik hat er Existenz von Tugend officiell abgeläugnet. Daher ist er denn auch bey Thränen eben so ungerührt, als bey Vorwürfen, und für Gewissensbisse eben so unzugänglich, als gegen Reue verhärtet. Bey ihm sind Eigennutz, Geschenke und Bestechung alles, Ehrliebe nnd Redlichkeit nichts. Der Supplicant, oder der Sachwalter, der vor ihm erscheint, ohne weiter eine Stütze zu haben, als die Gerechtigkeit seiner Sache, hat in der That von Glücke zu sagen, wenn er bloß schlechthin abgewiesen, und nicht obendrein eingesperrt oder zu Grunde gerichtet wird, oder wohl gar beydes zugleich über sich ergehn lassen muß; da hingegen eine Zeile von einem der Buonaparten, oder ein Beutel voll Gold, Schwarz in Weiß, Schuld in Unschuld verwandelt, das Schaffott, das auf den Mäuchelmörder wartet, aus dem Wege räumt, und die Reisbündel, die für den Vater- oder Mutter-Mörder angezündet sind, auslöscht. Seine Gewalt ist so unge-

mein ausgedehnt, daß er auf das geringste Zeichen, mit Einem Schlage, von den äußersten Gränzen Frankreichs an bis in die Mitte des Reichs, die Hütte und den Palast zerschmettert: und seine Urthel, wider die keine Appellation gilt, sind so zerstöhrend, daß sie nie die geringste Spur hinterlassen, und bloß Buonaparte, Buonaparte allein, den Wirkungen derselben vorbeugen oder Einhalt thun kann.

Ob er nun gleich an seinem ehemaligen Wohlthäter, dem Exdirector Barras, zum Verräther geworden ist; so besitzt er doch gegenwärtig das unbegränzte Vertrauen Napoleon Buonaparte's, und hat auch, so viel man weiß, noch nie etwas gethan, wodurch er dasselbe hätte verwirken können — so fern grausame Privat-Handlungen bey dem Geschäfftsträger eines Tyrannen nicht Treubrüchigkeit oder Untreue zu nennen sind. Er theilt mit Talleyrand'en die Brüderschaft der wachsamen, immoralischen und marternden geheimen Policey, und mit Real'en und Dübois, dem Policey-Präfecten, die Wiederherstellung, oder vielmehr die Erfindung neuer Torturen und verbesserter Foltern. Die Oubliettes, (unter dem Tempel und den mehresten andern Gefängnissen ausgegrabene Grüfte oder Gruben,) sind die Werke seines höllischen Erfindungs-Geistes. Sie sind mit Fallthüren überdeckt; und jeder, den die Folter verstümmelt, oder zum Reden nicht gezwun-

gen hat, dessen Rückkehr zur bürgerlichen Gesellschaft für gefährlich geachtet wird, oder auf dessen Discretion nicht ganz sicher zu rechnen ist, der aus einem Mißgriff eingekerkert, oder dessen Unschuld erst spät entdeckt und erkannt worden, der den Buonaparten, deren Favoriten, oder den Mätressen ihrer Favoriten mißfällig ist, der Fouché'n unangenehm wird, oder der sonst einen hohen Beamten beleidigt hat; jeder, der sich geweigert hat, sein Vermögen für Wiedererlangung seiner Freyheit hinzugeben — diese alle werden in dergleichen künstliche Abgründe gestürzt — um darinnen vergessen zu werden; oder noch schlimmer, um Hungers zu sterben, wenn sie nicht glücklich genug gewesen sind, den Hals zu brechen, oder durch den Sturz hinunter ums Leben zu kommen.

Das Vermögen, welches Fouché in den vergangenen zwölf Jahren zusammen-gebracht hat, wird nach dem niedrigsten Anschlag auf funfzig Millionen Livres geschätzt, und kann nun nicht anders als von Jahre zu Jahre immer mehr zunehmen, da ein Mann, der über die Freyheit von funfzig Millionen Menschen zu gebieten hat *), großen Theils auch Herr über ihre Schätze ist. Rechnen Sie, My Lord, die Häup-

*) Diese Rechnung ist doch wohl, um ein Drittheil wenigstens, zu hoch. A. d. d. H.

ter der Regierungen, und deren Staats=Beamte ab, so giebt es in Frankreich, Italien, Holland und der Schweiz keinen einzigen Einwohner, der sich nur einen Augenblick für sicher achten kann, daß er nicht auf Fouché's Befehl, und durch die Hände seiner Agenten und Helfershelfer werde bey'm Kopfe genommen, gefangen gesetzt, ausgeplündert, gemartert, und aus dem Wege geräumt werden.

Ohne Zweifel, My Lord, werden Sie ausrufen: wie kann Buonaparte einen solchen Menschen in seinen Diensten behalten, und wie kann er sein Vertrauen auf ihn setzen? — Darauf antworte ich: Fouché ist ein eben so geschickter, als principienloser Mann, und besitzt, bey dem fühllosesten und verdorbensten Herzen, unläugbar große Talente. Es giebt keine Schandthat, zu der er nicht, wenn sie sein Suverän befiehlt, willig und bereit seyn, und kein Verbrechen, wäre es auch noch so abscheulich, das er zu begehn das mindeste Bedenken tragen würde. Mithin ist er ein äußerst brauchbares Werkzeug in der Hand eines Despoten, der trotz dessen, was in Frankreich vom Gegentheile gesagt, und im Auslande geglaubt wird, mit dem nämlichen Tage, da er gerecht werden, und durch die Herrschaft der Rechtlichkeit und Menschenliebe Schrecken und Tyranney verbannen wollte, seine Herrscher=Gewalt verliehren würde.

Man erzählt hier, es habe vor einiger Zeit jemand, aus Frömmigkeit oder aus Rachgier, ein weitläuftiges Pro-Memoria, welches verschiedene merkwürdige Particularitäten von Fouché's und Talleyrand's Lastern und Missethaten enthielt, der andächtigen Mutter Napoleon's überreicht, und sie sehnlich gebeten: „wenn sie zu verhüten wünschte, daß ihren Sohn nicht die Flüche des Himmels treffen sollten; so möchte sie ihm doch Bericht davon geben, damit er nicht länger ein Paar Männer, die seiner so unwürdig, und gegen Gott so widerspänstig wären, im Dienste des Staates behielte.“ Napoleon soll das Pro-Memoria, wie man als zuverläßig behauptet, vom Anfange bis zum Ende durchgelesen, und seiner Mutter, die ihm schon von selbst immer angelegen hat, diese beyden Minister abzudanken, am Ende geantwortet haben: „das Pro-Me-
„moria, gnädige Frau, enthält nichts, wovon ich
„nicht vorher schon benachrichtigt gewesen wäre. Lud-
„wig der Sechzehnte erwählte zu seinen Mini-
„stern und Räthen nie andre Menschen, als solche,
„die er für die tugendhaftesten und der Moralität ge-
„treuesten Männer hielt; und wohin haben ihn ihre
„Moralität und Tugend gebracht? Kann mir der Ver-
„fasser des Pro-Memoria ein Paar ehrliche Männer
„von untadlicher Gemüths- und Denkungs-Art nen-
„nen, die eben so große Talente besitzen, und mir

„eben so eifrig dienen, wie Fouché und Talley„rand; so sollen mir diese beyden nimmermehr wie„der vor die Augen kommen.“

Vierzehnter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Man hat sich in England, nicht ganz ohne Ursache, über das Verhalten der Glieder des auswärtigen diplomatischen Corps in Frankreich in dem Falle beschwert, da die angebliche Correspondenz zwischen Hrn. Dräke und Mehee de la Touche in unsern officiellen Zeitungsblättern ins Publikum gebracht wurde. Sie selbst bezeigen Sich in Ihrem letzten verehrlichen Schreiben unzufrieden mit diesen Herren. Wären Sie jedoch, wie ich, in der Lage gewesen, daß Sie den Charakter derselben hätten studiren, und die Kräfte der mehresten von ihnen gehörig ermessen können: so würde Sie ihr Verhalten dabey gar nicht Wunder genommen haben; eher würde, glaub' ich, bey Ihnen Mitleiden an die Stelle der Anklagen und Vorwürfe, die Sie ihnen mit Recht machen zu

können glauben, getreten seyn. Den einzigen Oestreichischen Ambassadeur, Grafen Philipp von Cobentzel, abgerechnet, (und sogar dieser steckt in beträchtlichen Schulden,) besitzt kaum Einer von ihnen etwas eignes Vermögen, und hat außer seinem Gehalte weiter das geringste zu seinem Unterhalte, worauf er sich verlassen könnte. Der mindeste Anstoß, den sie Buonaparte'n oder Talleyrand'en gäben, würde sie auf der Stelle um ihren Posten bringen, und sie, wenn sie nicht das große Glück hätten, sogleich diese oder jene andre Bestallung zu erhalten, so herunterfetzen, daß sie in ihrem Vaterlande von einer kleinen Pension in der Dunkelheit, und vielleicht in der Dürftigkeit leben müßten.

Unmittelbar an dem Tage vorher, da Herrn Dräke's Correspondenz, im März 1804, im Moniteur gedruckt erschien, gab Talleyrand ein großes diplomatisches Mittags-Tractement, von welchem ihn, (wie vermuthlich mit Buonaparte'n vorher Abrede genommen war,) Düroc mitten unter'm Essen, im Namen des Oberconsuls, heraus rufen ließ. Nach einer Abwesenheit von beynah einer Stunde, die bey den Diplomatikern große Neugier und einige Besorgniß erregte, kam er wieder zur Tafel — sehr nachdenklich, und dem Ansehen nach sehr kleinmüthig.

„Verzeihen Sie, meine Herren," sagte er, „ich „bin wider meinen Willen unhöflich geworden. Der „Oberconsul hat es gewußt, daß Sie mich heute mit „Ihrer Gesellschaft beehrten; er würde mich also nicht „über dem Essen mit seinen Befehlen gestöhrt haben, „wenn nicht so eben eine Entdeckung von ganz außer„ordentlicher Art wider das Völker-Recht gemacht „worden wäre; eine Entdeckung, die auf der Stelle „allen möglichen Unwillen wider das Cabinet von St. „James erregt; und nicht bloß den Unwillen von „Frankreich, sondern überhaupt von jeder Nation, der „an Erhaltung civilisirter Staats-Gesellschaften gele„gen ist. Ich werde mir nach dem Essen die Ehre „geben, Ihnen die Umstände zu communiciren; denn „ich bin überzeugt, Sie werden allesammt der gerech„ten Empfindlichkeit des Oberconsuls mit Wärme „beystimmen."

So lange das Tractament währte, giengen die Flaschen frisch herum; und nachdem die Gäste ihren Caffee und ihre Liqueurs zu sich genommen hatten, klingelte Talleyrand, und Hauterive erschien mit einem großen Bündel Papiere.

Herrn Dräke's angebliche Original-Briefe wurden zum Durchlesen herum gegeben, und mit den Commentarien des Ministers und seines Secretärs begleitet: und da die Köpfe der Gäste vom Wein er-

hitzt waren; so machte es keine Schwierigkeit, auf die Gemüther derselben zu wirken, und ihre Beurtheilungskraft dermaaßen in die Irre zu führen, daß sie sammt und sonders, wie im Unisono, ausriefen: c'est abominable; cela fait fremir!

Talleyrand machte sich den Zustand, in den er sie versetzt hatte, und ihre Unvorsichtigkeit zu Nutze. „Es ist mir lieb, meine Herren," sagte er, „und ich „werde nicht ermangeln, dem Ober-Consul Ihre „einstimmigen Gesinnungen über diese unangenehme Materie zu berichten: aber mündliche Aeußerungen sind in einer so wichtigen Sache nicht hinlänglich. Ich habe Befehl, mir Ihre Erklärung schriftlich auszubitten; und nach dem, was Sie itzt mündlich geäußert haben, können Sie kein Bedenken tragen, mir Ihre Erklärungen gegen Abend zuzusenden, „damit sie der Denunciation, die der Ober-Consul „in ein Paar Stunden an alle Höfe des Continents „abgehn lassen will, beygelegt werden können. Sie „würden dem Ober-Consul einen großen Gefallen „thun, wenn Sie Sich dem Formular, das mein „Secretär aufgesetzt hat, so ähnlich, als möglich, ausdrücken wollten. Es enthält nichts, so wenig wider „die Convenienz, als wider die Gebräuche regierender Herren, oder wider die Etiquette der Höfe; „und ich bin auch versichert, daß es mit Ihren eignen „Empfindungen völlig übereinstimmt."

Nun folgte eine Stille von einigen Minuten, indem sämmtliche Diplomatiker zu der schriftlichen Erklärung, die man von ihnen verlangte, ziemlicher Maaßen durch Ueberfall gefangen waren. Der schwedische Ambassadeur, Baron Ehrenswärd, brach jedoch diese Stille, und sagte: „er könne zwar für seine Person kein Bedenken tragen, eine solche Erklärung zu unterschreiben: aber er müsse sich doch einige Zeit zur Ueberlegung ausbitten, ob er auch berechtigt wäre, im Namen seines Suveräns, ohne Befehl von ihm, über eine Materie zu schreiben, von der Seiner Majestät noch keine Kenntniß zugekommen wäre.“

Diese Erinnerung gab dem Oestreichischen Ambassadeur, Grafen von Cobentzel, Anlaß, eine Privat-Berathschlagung zwischen den Gliedern des auswärtigen diplomatischen Corps in einem von ihren Hôtels vorzuschlagen — zu welcher denn auch der Rußische Chargé d'affaires, Herr von Dubril, der nicht mit bey dem Tractamente war, eingeladen wurde.

Zufolge dessen kamen die Gesandten in dem Hôtel de Montmorency, rue de Lille, welches der Graf von Cobentzel bewohnt, zusammen: aber hier kam es zu weiter keiner einmüthigen Entschließung, als daß sie eine schriftliche Communication von Talleyrand'en mit einer schriftlichen Note so be-

antworteten, wie es ein jeder am schicklichsten und klügsten, und mit den vermuthlichen Gesinnungen seines Suveräns am besten übereinstimmend fand.

Da diese ganze officielle Correspondenz nun auch in England gedruckt erschienen ist; so können Sie Sich, My Lord, wenn Sie die Noten durchlesen, die der Baron von Dreyer und Herr Livingston *), die neutralen Ambassadeure von Dänemark und Nord-America, übergaben, einen ziemlich richtigen Begriff von Talleyrand's Formulare machen. Die unpolitisch-knechtische Gefälligkeit dieser beyden Herren wurde sogar von den andern Mitgliedern des diplomatischen Corps mit Unwillen gemißbilligt.

Den Herrn Livingston, My Lord, kennen Sie schon, und brauchen vermuthlich nicht erst von mir zu erfahren, daß er, der in Amerika immer ein strenger Republicaner war, in Frankreich der weggeworfenste Höfling gewesen ist; und so ein hitziger Ver-

*) Die Folge von diesem Verhalten war bey Herrn Livingston, daß er von seiner Gesandtschaft zurückberufen ward; und er lebt nunmehr in America vergessen und entehrt. Um ihm jedoch in seinem Unglück einen Trost zu geben, hat ihn Buonaparte bey seiner Abschieds-Audienz mit seinem, auf dem Deckel einer Schnupftabaks-Dose emaillirten, mit Diamanten ringsum besetzten, und auf einen Werth von tausend Louisd'or geschätzten Porträt beschenkt.

fechter von Freyheit und Gleichheit er jenseits des Atlantischen Meeres war, so hat sich doch in Europa kein Mensch tiefer vor anmaaßlicher Herrscherey gebeugt, und der Despoterey ehrfurchtsvoller gehuldigt als er. Er ist ein Mann ohne Talente, und beynah ohne alle Bildung: Intriguen hält er für Unterhandlungen, und nach seinen Gedanken sind Politik und Doppelherzigkeit gleichbedeutende Begriffe. Hier nannten ihn die Leute, wegen seiner Reisen nach England, und dann wieder nach Holland, „Talleyrand's Postboten;“ denn der Minister schickte ihn in der That mit weniger Umständen, als einen von seinen geheimen Geschäftsträgern, zum Ränke-Schmieden dahin. Er selbst erkannte und bekannte ohne Rückhalt, daß keine Regierung liberaler, und keine Nation freyer wäre, als die brittische: dennoch aber haßte er die eine eben so sehr, als er die andre lästerte; und er verheelte auch nirgend diese Gesinnungen, wegen deren er bey Buonaparte'n und Talleyrand'en jederzeit so ungemein willkommen war. Da er in der Wahl der Leute, mit denen er umgieng, nie sehr wählsüchtig gewesen ist; so brauchten hier Arthur O'Connor und andre irländische Verräther und Landstreicher sein Haus, wie ihr eignes. Dieß gieng so weit, daß andre Ambassadeure, wenn er sie zu einem Mittags-Tractamente zu sich einlud, ehe sie die Einladung annahmen, eine Bedingung

machten, daß keine Landes-Verwiesenen oder Glücksritter mit von der Gesellschaft seyn dürften.

Der Baron von Dreyer, My Lord, ist in Ihren Jugend-Jahren Ambassadeur vom Kopenhagner Hofe bey dem Hofe zu St. James gewesen. In folgenden Zeiten hat er eben diesen Posten an den Höfen zu St. Petersburg und zu Madrid bekleidet. Er stammt aus Norwegen von einer armen und unangesehenen Familie her, und hat sein Emporkommen bloß seinen Talenten zu danken: allein seine Talente haben ihm nur zu einem Range in der bürgerlichen Gesellschaft verholfen, aber ihn ohne Vermögen gelassen. Da er im Junius 1797 aus Spanien hierher zu uns kam, brachte er eine Mätresse, und einige Kinder mit, die er während seines Aufenthaltes in gedachtem Lande mit ihr gezeugt hat. Vor dreyßig Jahren hielt er sich in London auch eine Mätresse, mit der er einen Sohn zeugte, der nunmehr unter dem Namen Guillaumeau sein Secretär ist. In einer solchen Lage seiner Umstände, da so viel auf ihm lastet, ist es kein Wunder, wenn er in einem Alter von siebzig Jahren in seinem Posten zu sterben wünscht, und daß die Furcht, Buonaparte'n und Talleyrand'en zu beleidigen, zuweilen das Uebergewicht über seine Klugheit gewinnt.

In Dänemark sind so gut, wie in allen andern Staaten auf dem festen Lande von Europa, die Pen-

sionen für diplomatische Invaliden noch spärlicher, als die für militärische, und schlechthin unzulänglich für einen Mann, der beynah ein halbes Jahrhundert hindurch einer gewissen Lebens-Weise, und so manchen Aufwandes gewohnt worden ist, der dazu gehörte, wenn er seinen Landesherrn mit Anstand und Würde repräsentiren sollte. Mithin ist es kein Wunder, daß Paris dem von Dreyer lieber ist, als Kopenhagen; und daß der schlaue Talleyrand den Vorzug, den der dänische Gesandte seinem Aufenthalt in Paris giebt, zu seinen Absichten aufs beste benutzt.

Es ist hier unter unsern auswärtigen Diplomatikern die Rede gegangen, der Englische Minister am dänischen Hofe habe Beschwerde über den Inhalt der Note des Barons von Dreyer im Betreff der Correspondenz des Herrn Dräke geführt; und der dänische Premier-Minister, Graf von Bernstorff, habe ihm deßhalb, auf Befehl des Kronprinzen, schriftlich einen derben Verweis gegeben. Diese Frucht politischer Gerechtigkeit wird jedoch von ihm unter dem Vorwande geläugnet, „das Kopenhagener Cabinet habe sich's zu einer unverbrüchlichen Regel gemacht, seinen Geschäfftsträgern, wenn es Ursache fände, unzufrieden mit ihnen zu seyn, niemals Verweise, sondern unfehlbar jedesmal den Abschied zu geben.“ Hat es hiermit seine Richtigkeit, so wird kein Suverän in

Europa besser von seinen Repräsentanten an fremden Höfen bedient, als Seine Dänische Majestät, weil sie kein einziger andrer seltner wechselt oder abdankt.

Weil die Rede von Diplomatikern ist, so kann ich mich nicht enthalten, Ihnen, My Lord, einen kurzen Abriß von einem zu machen, den sein Gewicht auf der Wage der Politik vorzüglich zu unsrer Aufmerksamkeit berechtigt; ich meyne den Grafen von Haugwitz, den unser Minister Talleyrand listiger Weise mit dem Titel „des Fürsten der Neutralität, des Süllly von Preußen“ becomplimentirt.

Christian Heinrich Curtius, Graf von Haugwitz, der, bis noch vor kurzem *), als Minister vom Departement der auswärtigen Angelegenheiten, der hauptsächlichste politische Gewissens-Rath Seiner Preußischen Majestät gewesen ist, stammt aus Schlesien her, und ist der Sohn eines Edelmanns, welcher zu der Zeit, da Friedrich der Große dieses Land eroberte, als General in Oestreichischen Diensten gestanden hat.

Bey dem Ableben dieses Königs im J. 1786 bekleidete der Graf von Haugwitz in dem auswärtigen Departement noch eine subalterne Stelle, bey welcher der Graf von Hertzberg seinen Dienst-

*) Der Leser vergesse nicht, daß dieser Brief vom August 1805 datirt ist. A. d. d. H.

Eifer und seine Unverdrossenheit bemerkte, und ihn deßhalb der besondern Aufmerksamkeit des vorigen Königs, Friedrich Wilhelm des Zweyten, empfahl. Der berühmte Minister Bischoffswerder, der sich nicht minder für den Grafen interessirte, schlug ihn im J. 1792 zur Ambassade an den Wiener Hof vor, zu der er denn auch vom König ernannt ward, und mithin der Nachfolger des Barons von Jacobi wurde, welcher gegenwärtig Preußischer Gesandter in Ihrem Vaterland ist.

Im Herbste gedachten Jahres gieng er nach Regensburg, um daselbst, mit dem Oestreichischen Reichstags-Gesandten gemeinschaftlich, die deutschen Reichsfürsten zum Beytritte zu der Coalition wider Frankreich bereden zu helfen.

Im März-Monat 1794 ward er nach dem Haag gesandt, wo er mit dem Lord Malmesbury Unterhandlungen im Betreff der französischen Angelegenheiten pflog.

Nicht lange darauf trat seine Ernennung zum Staats-Minister-Posten ein; und seit der Zeit scheint in seinen politischen Grundsätzen eine Revolution vorgegangen zu seyn, deren Grund ich Ihnen, My Lord, nicht sicher anzugeben weiß. Mögen aber die Ursachen, warum sich seine Meynungen geändert haben, gewesen seyn, welche sie wollen, so ist doch

nichts gewisser, als daß der Baseler Friede, der im J. 1795 zwischen Frankreich und Preußen zu Stande kam, unter seinen Auspicien negociiret worden ist.

Im August 1796 unterzeichnete er mit dem Bürger Caillard, als französischem Minister am Berliner Hofe, den ersten und weltberühmten Neutralitäts-Tractat, zufolge dessen ein Preußischer Cordon gezogen wurde, die Beobachtung der Neutralität des Norder-Theiles von Deutschland zu bewirken und sie gehörig zu schützen.

Wäre der Graf von Haugwitz im Jahre 1795 noch der nämliche gewesen, der er im Jahre 1792 war; so ist, meiner Einsicht und Ueberzeugung nach, nichts wahrscheinlicher, als daß wir weder von einer französischen Republik, noch von einem französischen Kaiserthume weiter viel würden zu hören bekommen haben. Aber ein rechtmäßiger Monarch in dem alten Königreiche Frankreich würde allen andern rechtmäßigen Suveränen die Sicherheit assecurirt haben, deren Ermangelung sie selbst, oder ihre Kinder, so lange empfinden und vergebens betrauren werden, als unbegränzte Usurpationen über mein unglückliches Vaterland tyranniſiren. Indessen steht doch zu hoffen, daß der bon sens des Grafen ihm noch, ehe es zu spät ist, die Unpolitik seiner gegenwärtigen Connexionen begreiflich machen, und er dann seinen ganzen

Credit bey seinem Landesherrn anwenden werde, ihn zu Annehmung einer Verfahrungs-Weise zu bewegen, wie sie der Würde und Hoheit der Preußischen Monarchie angemessen, und für die Unabhängigkeit des beschimpften Europa vortheilhaft ist.

Der Graf von Haugwitz ist auch, nachdem Seine itzt regierende Majestät von Preußen den Thron bestiegen haben, in seinem Posten geblieben, und hat wohl noch mehr Ansehen und Einfluß, als er vorhin hatte, bekommen; er hat aber vor einiger Zeit seine Aemter niedergelegt — und dieß, wie man sagt, wegen einer Uneinigkeit seiner Meynung mit den übrigen Preußischen Ministern über den Punct einer Familien-Allianz, auf die Buonaparte zwischen dem durchlauchtigen Hause Napoleon des Ersten und der Königlichen Linie des Hauses Brandenburg anzutragen, die Bescheidenheit hatte.

Der König verlieh ihm bey dieser Gelegenheit, um seine Zufriedenheit mit seinem bisherigen Verhalten zu bezeugen, nicht allein eine starke Pension, sondern auch eine Herrschaft in Schlesien, wo er vorher schon einiges Ländereyen-Eigenthum besessen hatte. Buonaparte bethätigte ebenfalls sein Bedauren über seinen Abgang aus dem Staats-Dienste damit, daß er Seine Excellenz zum Großkreuz der Ehren-Legion proclamirte.

Talleyrand nennt die mancherley Cordons oder Bänder, die Buonaparte unter die Preußischen Minister und Generale ausgetheilt hat, vermeßner Weise „seine Gängelbänder.“ Lassen Sie uns hoffen, My Lord, daß Friedrich Wilhelm der Dritte wachsam genug auf seiner Huth seyn werde, um zu hindern, daß diese Bänder nicht zu Strikken werden, die Preußische Monarchie und die Brandenburgische Dynastie zu erwürgen.

Funfzehnter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Nach meinem Besuche bey dem General Mürat waren über zween Monate verflossen, als ich eines Tages über die Erscheinung des Kammerherrn Darjüson (in Diensten der Prinzessinn Louis Buonaparte) auf meinem Zimmer stutzte. Er sagte, er käme auf Befehl des Prinzen Louis, der mir die Ehre anthäte, mich zu einem Mittags-Tractament auf den folgenden Tag einzuladen.

Auf meine Frage, „ob die Gesellschaft, seines Wissens, sehr zahlreich seyn würde?“ war seine Ant-

wort, „vierzig bis funfzig Personen: es wäre eine Art von Abschieds-Schmause, weil sich der Prinz vorgenommen hätte, nächstens nach Compiegne abzugehn, und das Commando des Lagers zu übernehmen, das in der Nachbarschaft dieser Stadt aufgeschlagen wäre, und das hauptsächlich aus den Dragonern und andern leichten Truppen der Armee von England bestünde.“

Die vornehmsten Personen, die ich bey diesem Tractamente fand, waren Joseph Buonaparte und seine Frau, der General und Madame Mürat, die Minister Berthier, Talleyrand, Fouché, Chaptal, und Portalis. Die Unterredung war durchaus militärisch, und betraf hauptsächlich die wahrscheinliche Eroberung oder Bezwingung von Groß-Brittannien, und die wahrscheinlichen Folgen von einem so wichtigen Ereignisse für die ganze Menschheit.

Ueber den unmittelbaren großen Vortheil, den Frankreich davon haben, und den Nutzen, der nach und nach allen andern Völkern daraus zuwachsen würde, war hier nicht die geringste Verschiedenheit von Meynungen zu hören; aber Berthier schien doch in Sorgen zu stehn, daß Frankreich, ehe und bevor es die nöthige Zeit hätte, diese schätzbare Eroberung zu organisiren, noch genöthigt werden könnte, einen andern Krieg mit einem furchtbaren Bun-

de, vielleicht aller übrigen Völker in Europa, auszuhalten. „Der Erfolg und Ausgang davon," sagte er, „würde jedoch glorreich für Frankreich seyn; es würde durch seine Thaten alle Völker zwingen, Frankreich für sein Mutter-Land anzuerkennen; und dann erst würde Europa eine einzige große Familie ausmachen."

Chaptal war so gut, wie alle andern Anwesenden, von der möglichen, und wahrscheinlich baldigen Vernichtung der Tyrannen aller Meere überzeugt: aber „nach seiner Meynung würde Frankreich doch nun und nimmermehr vor der Verrätherey des neuen Karthago gesichert seyn, bis es das Beyspiel Roms gegen das alte Karthago zum Muster nähme. Wenn wir also London vor allen Dingen eingeäschert hätten; so würde das dienlichste seyn, alle Einwohner der brittischen Inseln in die ganze Welt umher zu zerstreuen, und die Inseln wieder mit nicht so übelgesinnten und nicht so verdorbenen Nationen zu bevölkern."

Hierwider erinnerte Portalis, „es wäre leichter, einen so ungeheuren Plan auszudenken, als ihn auszuführen. Diese Nationen zu verpflanzen, würde ein Unternehmen, nicht von fünf, oder zehn, oder auch von zwanzig Jahren seyn. Unglücksfälle, Achs-Erklärung und Verbannung würden den Leuten nicht

bloß Muth und Hartnäckigkeit einflößen, sondern sie gar in Verzweiflung stürzen. — „Kein Volk," fuhr er fort, „hängt steifer und fester an seinem Vaterland und an seinen Sitten und Gebräuchen, als überhaupt Insulaner: und so unermüdliche Wandersleute auch die brittischen Unterthanen sind, so gewiß wir überall, wo wir hinkommen, Britten anzutreffen versichert seyn können; so halten sie doch alle mit einander ihr Land für das beste, und wünschen immer wieder dahin zurück zu kommen, und ihre Tage unter ihrem angebohrnen feuchten Nebel und Rauche zu enden. Weder die Sachsen, noch die Dänen, noch die Normännischen Eroberer haben die alten Britten verpflanzt, sondern sich ihnen, nachdem sie sie bezwungen hatten, durch Heirathen und Verschwägerungen unter den Besiegten dermaaßen einverleibt, daß sie nach einigen Menschen-Altern mit ihnen ein und eben das Volk geworden sind. Alle Menschen, die neuerlich Groß-Brittannien bereiset haben, berichten und versichern uns, daß zwar die Civilisirung der gemeinsten Menschen-Classen darinnen bey weitem gegen das gesittete Wesen der Leute von gleichem Stand in Frankreich absticht, dagegen aber die höhern Stände, die Reichen und Leute nach der Mode, in Ansehung ihrer Sitten und Manieren mehr Franzosen, als Engländer sind, und wohl ohne große Mühe zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit gegen die Oberherr-

schaft einer Nation zu cajoliren seyn würden, deren Sitten und Gebräuche sie von freyen Stücken angenommen, und sich lieber, als die Sitten und Gebräuche ihres Vaterlandes, zu eigen gemacht haben, deren Sprache sogar ein nothwendiges Stück ihrer Erziehung, und in der That der Erziehung fast jedes Standes im brittischen Reiche ausmacht. Die Universalität der französischen Sprache ist die beste Bundes-Genoßinn, die Frankreich hat, ihm zur Eroberung einer Universal-Herrschaft zu helfen. Deßwegen wünschte er, wenn wir in die Lage kämen, daß wir in England Gesetze vorschreiben könnten, sollten wir — nicht die Engländer selbst ächten und verbannen, sondern an dessen Statt nur die Englische Sprache *verbieten* und verbannen; und sollten vorzüglich alle Aeltern, deren Kinder nach Frankreich geschickt und da erzogen würden, und alle Familien, die von freyen Stücken in ihren Häusern und Gesellschaften ausschließlich die französische Sprache einführten, vor andern befördern und belohnen."

Mürat war „in Sorgen, wenn Frankreich nicht die halsstarrigsten Britten anderwärts hin verpflanzte, und französische Colonien mitten unter den übrigen stiftete; so würden sie, wenn einmal ihre Kriegs- und Handels-Marine vernichtet wäre, Seeräuber werden, und vielleicht, ehe ein halbes Jahrhundert vergienge, alle andere Völker durch ihre Seeräube-

reyen eben so stark in Contribution setzen, als sie es itzt durch ihre Industrie thun, und würden, wie die Seeräuber an den Küsten der Barbarey, sobald sie kein Verkehr mit andern civilisirten Völkern mehr hätten, einander selber die Hälse brechen, und in keinem Stücke weiter mit einander einig seyn, als daß sie alle andere Völker als ihre natürlichen Feinde und Schaffner betrachteten, und sie ausplünderten und beraubten."

Dieser Meynung schien Talleyrand, der seine Beystimmung dazu nickte, gänzlich beyzutreten; er setzte aber doch hinzu: „Erdbeben werden insgemein „als zerstöhrende Vorfälle betrachtet, vor denen sich „jedermann fürchtet; aber eine solche Natur-Erschütterung, wodurch die brittischen Inseln sammt allen „ihren Einwohnern von der Erde verschlungen würden, wäre die größte Wohlthat, welche die göttliche „Vorsehung jemals der Menschheit wiederfahren lassen könnte."

Louis Buonaparte wendete sich hierauf an mich und an den Marquis von F****. „Meine „Herren," sagte er, „Sie sind ja auch in England gewesen: was meynen Sie von dem Charakter dieser „Insulaner, und halten Sie für wahrscheinlich, daß „sie bezwungen werden können?"

Meine Antwort war, „ich wäre die fünf Viertel-Jahre über, da ich mich in London aufgehalten

hätte, viel zu ängstlich beschäfftigt gewesen, zu sorgen, daß ich nicht verhungerte, als daß ich mich sonst um irgend etwas weiter hätte bekümmern, oder nur an sonst etwas denken können: mein Magen wäre meine einzige Meditation, meine ganze und einzige, ängstliche Sorge gewesen. Indessen glaubte ich doch, daß in England, wie überall anderwärts, eine Mischung von guten und schlimmen Eigenschaften anzutreffen wäre; aber es würde Vermessenheit von mir seyn, wenn ich in meiner damaligen Lage, oder auch in meinen itzigen Umständen entscheiden wollte, welche von beyderley Eigenschaften das Uebergewicht hätte. Indessen wäre ich davon überzeugt, wenn wir die Engländer von Herzens-Grunde haßten, so erwiederten sie uns das Compliment mit Wucher; und sonach würde der Streit mit ihnen vermuthlich einen äußerst schweren und harten Kampf geben."

Der Marquis von F**** suchte unbedächtiger Weise die Gesellschaft zu überzeugen, „daß es unsrer Armee schwerlich, wo nicht ganz unmöglich gelingen würde, in England zu landen, und noch viel weniger, England zu erobern, so lange wir nicht durch eine überwiegende Marine die Herrschaft über die Meere besäßen." —

Er würde vielleicht noch unbedächtiger fortgeschwatzt haben, wenn ihm nicht Madame Louis ins

Wort gefallen wäre, und dem Gespräche dadurch eine andre Richtung gegeben hätte, daß sie sich nach dem schönen Geschlecht in England erkundigte, und ihn fragte, „ob es wahr wäre, daß die hübschen Frauenzimmer in England zahlreicher wären, als in Frankreich?“

Anstatt der Prinzessinn, wie sie vielleicht erwartete, ein Compliment zu machen, versicherte sie der Marquis hierbey wiederum rund heraus, „gegen eine Schönheit in Frankreich könnte man ihrer in England wohl mehrere Hunderte zählen; daher wären auch die Männer dort in diesem Puncte nicht so leicht zu befriedigen, wie bey uns; und ein Frauenzimmer, das die Engländer bloß für eine ganz alltägliche Person ansähen, würde, wegen der großen Seltenheit schöner Frauenzimmer bey uns, bey den französischen Stutzern für eine Schönheit vom ersten Range gelten.“

„Sie müssen dem Marquis verzeihen, meine „Damen,“ sagte ich, weil mich bey diesem Gerede mehrere von ihnen ansahen; „er hat in England keine ge„liebt. Vielleicht hat er da die Schönen nicht so grau„sam gefunden, wie in Frankreich, wo er sich nun „wegen der Grausamkeit eines einzigen Frauenzim„mers, oder wegen ihrer Unempfindlichkeit gegen seine „Verdienste, an dem ganzen Geschlechte rächt.“

„Ich berufe mich auf Herrn Talleyrand,“ antwortete der Marquis; „er ist länger in England „gewesen, als ich.“ —

„Ueber diese Sache bin ich kein competenter Rich„ter,“ versetzte der Minister. „Hier ist Madame „Talleyrand, die nicht die Ehre hat, eine Franzö„sinn zu seyn: aber ich darf doch wohl sagen, der „Marquis werde darinnen mit mir einig seyn, daß er „in keiner Gesellschaft auf der brittischen Insel unter „einem Dutzend Frauenzimmern mehr Schönheiten „gezählt, oder größere Vorzüge und mehr Vollkom„menheit gefunden habe, als hier.“

Dieser Erklärung stimmte der Marquis mit einer Verbeugung, und mit den Worten bey, „es verstünde sich, daß in allen seinen allgemeinen Bemerkungen die anwesende Gesellschaft nicht mit gerechnet wäre.“

Alle Damen, die mit seinen Geistes-Abwesenheiten und seinem übereilten Gerede ohnehin schon lange bekannt waren, lachten mit herzlich guter Laune laut auf; und Madame Mürat versicherte ihn, „wenn er ihr die Adresse von der Belle in Frankreich geben wolle, die einen sonst galanten Franzosen in einen Ritter, der für brittische Schönheit kämpfte, verwandelt hätte; so wolle sie die Zwistigkeit zwischen ihnen beyzulegen suchen.“ —

„Sie ist nicht mehr am Leben, gnädige Frau,“ antwortete der Marquis; „sie ward unglücklicher Weise guillotinirt, nur zween Tage vor“ — (dem Vater der Prinzessinn Louis, wollte er herausplatzen, als ihm Talleyrand mit einem bedeutenden Blick in die Rede fiel, und sagte:) „vor Robespierre'ns Sturze, meynen Sie.“

Aus diesen und andern Zügen von dem Charakter des Marquis, My Lord, können Sie wohl sehn, daß er mehr aus bloßer Geistes-Abwesenheit fehlte, als aus irgend einem überdachten Vorsatz, Anstoß zu geben oder zu beleidigen. Dessen ungeachtet bekam er des Morgens darauf eine Lettre de cachet von Fouché, wodurch er nach Blois verwiesen, und ihm verboten ward, ohne anderweite Verfügungen vom Policey-Minister wieder nach Paris zu kommen.

Ich weiß aus einer Versicherung von hoher Hand: wenn er diesmal nicht in den Tempel gesperrt, und vielleicht gar nach unsern Colonien deportirt worden ist, weil er Frankreichs Macht und Mittel, England anzugreifen, herunter gesetzt zu haben schien; so hatte er dieses einzig und allein dem Umstande zu danken, daß sich die Prinzessinn Louis für ihn ins Mittel geschlagen hat. Uebrigens bin ich völlig überzeugt, daß Niemand von denen, die über die Materie der Invasion sprachen, im mindesten anders redete,

als er wirklich dachte, und daß unter der ganzen Gesellschaft Niemand, ausgenommen Talleyrand, der Marquis und ich, den mindesten Zweifel an dem erwünschtesten Erfolge der Unternehmung hegte; so steif und fest verließ sich ein jeder auf Buonaparte'ns bisheriges Glück, auf seine Ruhmredigkeit, und auf seine Vermessenheit.

Nach Aufhebung der Tafel hatte ich Gelegenheit, zehn Minuten lang mit Madame Louis Buonaparte am Fenster zu sprechen, die ich denn äußerst liebreich und angenehm fand; aber ich fürchte, sie sey nicht glücklich. Ihr Gemahl ist zwar der unfähigste Kopf unter den Buonaparten, aber doch dabey der gutmüthigste unter allen; und er schien überaus gefällig, und ihr sehr ergeben zu seyn. Sie war in ihrer Schwangerschaft weit vorgerückt, und sah doch trotz dessen ungemein wohl aus. Ich habe gehört, Louis sey zum Trunke geneigt, und wenn er dann einen Rausch hätte, wäre er sehr unartig gegen seine Frau, und führte sich vor ihren Augen sehr unanständig gegen andere Frauenzimmer auf. Er hat sogar Verständnisse mit ihren weiblichen Bedienten, und soll schon so viel uneheliche Kinder haben, als er Jahre zählt.

Die Prinzessinn Louis bat den General Murat, mich Fouché'n zu präsentiren und zu empfeh-

len, welches er denn mit großer Höflichkeit that; und der Minister versicherte mich, „es solle ihm recht lieb seyn, mich in seinem Hôtel zu sehn;“ woran ich sehr zweifle. —

Das letzte Wort, was mir Madame Louis sagte, da sie mir eine reichlich mit Diamanten besetzte Fürsten-Krone wies, die ihr ihr Schwiegervater Napoleon gegeben hat, war: „Ach! Hoheit ist nicht „immer Glückseligkeit, und das erhabenste Loos eben „nicht das glücklichste.“

Sechszehnter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Ganz unstreitig war die Ankunft des Pabstes in unserm Lande ein merkwürdiger Vorfall, nicht nur in der Geschichte der Revolution, sondern auch in den Annalen des ganzen Europa. Die Debatten in dem heiligen Collegium für und wider diese Reise, und für und wider Buonaparte's Krönung haben, wie die Rede geht, lange gedauert, und sind heftig gewesen; sie sind auch, wie es der Cardinal Fesch haben woll-

te, bloß mit Hülfe von vier Millionen Livres, die er zur gelegenſten Zeit unter die gottſeligen Glieder des heiligen Collegiums auszutheilen bekam, beygelegt und abgethan worden. Von dieſem Gelde haben, wie man ſagt, die Cardinäle Mattei, Pamfili, Dugnani, Maury, Pignatelli, Roverella, Somaglia, Pacca, Brancadoro, Litta, Gabrielli, Spina, Despuig und Galeffi den größten Theil bekommen, und ſind dadurch aus den hitzigſten Anti-Buonaparteanern von Stund an die eifrigſten Anhänger Napoleon des Erſten geworden, dem nun wohl natürlicher Weiſe nicht unbekannt ſeyn kann, was die Herren eigentlich werth ſind.

Der Mann, dem von Buonaparte'n und Talleyrand'en das Geſchäfft anvertrauet wurde, die Intrigue, die Pius den Siebenten über die Alpen herüber geſprengt hat, in Rom durchzuſetzen, war der Cardinal Feſch, ein Bruder der Madame Lätitia Buonaparte von Seiten ihrer Mutter, die, da ſie zum zweyten mal heirathen wollte, einen Tabulet-Krämer, Namens Niklas Feſch, zum Gemahl wählte.

Der Cardinal Joſeph Feſch iſt am 8ten März 1763 zu Ajaccio in Corſica gebohren, und iſt in ſeinen Kinder-Jahren in einem Kloſter an ſeinem Ge-

burts-Orte zum Chor-Knaben (enfant de choeur) aufgenommen worden. Im J. 1782, da er sich bey einigen seiner Verwandten auf der Insel Sardinien zum Besuche befand, und eine Lustfahrt zum Fisch-fang in einiger Entfernung vom Strande mitmachte, ward er sammt seinen Kameraden von einer Algierer Felucke gekapert, und als Gefangener nach Algier gebracht. Hier ward er in der Sklaverey ein Muselmann, und war und blieb bis ins Jahr 1790 ein eifriger Bekenner und Verehrer des Koran.

In diesem Jahre fand er eine gute Gelegenheit, aus Algier zu entwischen, und wieder nach Ajaccio zu kommen, wo er seinen Renegaten-Glauben wieder abschwor, den Koran mit der Bibel vertauschte, und dann im J. 1791 ein constitutionneller Pfarrer, dieß heißt, ein revolutionnärer Priester des Christenthums, ward.

Im Jahre 1793, da sogar diese Priester geächtet wurden, trat er aus der Sacristey seiner Kirche hinter den Zähl-Tisch einer Pacht-Schenke, in der er sich in den Jahren 1794 und 1795, durch die Menge und Freygebigkeit seiner Englischen Kundleute, ein kleines Capital erwarb.

Nach den Siegen, die sein Neffe Napoleon, während des folgenden Jahres, in Italien davon getragen hatte, rieth man ihm, seinen Priester-Or-

nat wieder anzulegen; und nachdem Napoleon vollends als Ober-Consul proclamirt worden war, wurde Joseph Fesch zur Erzbischofs-Würde von Lyon erhoben.

Im Jahre 1802 schmückte ihn Pius der Siebente mit dem römischen Purpur; also ist er nunmehr eine Säule der römisch-katholischen Meynung, und auf dem besten Wege von der Welt, endlich auch die dreifache römische Pabstes-Krone auf sein Haupt zu bringen.

Dürfen wir uns auf Briefe aus Rom verlassen; so kündigte der Cardinal Fesch, im Namen des Kaisers der Franzosen, Seiner Heiligkeit dem Pabst an, „daß er entweder in ein Kloster gehn, oder die Reise nach Frankreich machen, entweder seine Regierung niederlegen, oder Napoleon den Ersten zum Suverän von Frankreich weihen und krönen müsse.“ Hätte aber nicht der entscheidende Ausspruch des heiligen Collegiums gethan, der auf die bereits angegebene Weise ausgewirkt wurde; so würde sich dieser Pontifex, (wie der größte Theil der christkatholischen Gläubigen meynt,) lieber das Versinken in Dunkelheit, als die schmähliche Entehrung seiner Amts-Würde habe gefallen lassen.

Joseph Fesch hatte, da er Herr und Wirth eines Schenk-Hauses gewesen war, eine Kesselflik-

Kerz=Tochter geheirathet, und mit derselben drey Kinder gezeugt. Diese Heirath war indessen, zufolge der republicanischen Verfügungen, bloß bey der Municipalität zu Ajaccio geschlossen worden. Da nun Fesch wieder, als Priester, zu der Gemeinschaft der Kirche übergieng; so ließ er daher seine Municipal-Frau und seine Kinder im Stiche und für sich selbst sorgen, indem er sich, dem päbstlichen Kirchen=Rechte gemäß, als einen Junggesellen betrachtete, Als aber der Madame Fesch im J. 1801 die Erhebung ihres ci-devant-Eheherrn zu dem Erzbischofs=Amte von Lyon zu Ohren kam, schrieb sie ihm um einige Beyhülfe, weil sie mit ihren Kindern in großer Dürftigkeit lebte.

Ihren Brief beantwortete Madame Lätitia Buonaparte mit Beyschluß einer Anweisung auf sechshundert Livres, und mit der Ankündigung: „so lange sie mit ihren Kindern in Corsica wohnen bliebe, solle ihr alle halbe Jahre eine gleiche Summe ausgezahlt werden; verließe sie aber diese Insel, so sollte die Zahlung von Stund an wegfallen.“

Ob sie nun glauben mochte, sie würde mit der der versprochenen Summe für ihr Schweigen nicht hinlänglich bezahlt, oder ob sie von einem Feinde der Buonaparten=Familie aufgewiegelt wurde, weiß man nicht; genug, sie kam im October vorigen Jahres ingeheim nach Lyon, wo sie sich bis zur Ankunft

des Pabstes incognito aufhielt. An dem ersten Tage aber, da Seine Heiligkeit hier Ihren öffentlichen Segen austheilten, fand sie Mittel, durch die Menschen-Menge hindurch zu dringen, und nah an den Pabst zu kommen, indem der Cardinal Fesch eben neben ihm stand. Kaum ward einige Stille, so rief sie überlaut aus, indem sie vor dem Pabste niederfiel: „heiliger Vater, ich bin das rechtmäßige Eheweib des „Cardinals Fesch, und dieß sind unsre Kinder; er „kann und darf nicht läugnen, daß dieß die Wahrheit „ist. Hätte er sich gegen mich freygebig bewiesen; so „würde ich ihn in seiner itzigen Größe ungestöhrt ge„lassen haben. Nun bitte ich Sie, heiliger Vater, „nicht daß Sie mir meinen Ehemann wiedergeben, son„dern daß Sie ihn zwingen, nach seinen itzigen Um„ständen sein Weib und seine Kinder zu versorgen.“—

„Matta — ella è matta, santissimo Padre!
„(sie ist verrückt — heiliger Vater, verrückt ist sie,“)
sagte der Cardinal: und der gute Pontifex befahl,
„Sorge für sie zu tragen, damit sie nicht sich selbst,
oder den Kindern ein Leid zufügte.“

In der That wurde Sorge für sie getragen; denn seitdem hat kein Mensch erfahren, wo sie und ihre Kinder geblieben sind: und da man keine Nachricht hat, daß sie wieder nach Corsica gekommen wären; so wird ihnen wahrscheinlicher Weise in Frankreich ir-

gendwo ein verborgner Aufenthalt in der Einsamkeit angewiesen worden seyn.

Der Cardinals-Purpur ist wohl (in neuern Zeiten) nie von einem größern Freygeist (in der Moralität) entehrt worden, als vom Cardinal Fesch. Die Liebes-Händel, die von ihm erzählt werden, sind zahlreich, und haben ihm zum öftern in unangenehme Verdrüßlichkeiten verwickelt. Im Jahre 1803 hatte er ein ärgerliches Abentheuer in Lyon, welches auch gemacht hat, daß er sich seitdem in dieser Stadt nicht gern lange aufhält. Er hatte sein Sultans-Schnupftuch der Frau eines Handwerksmannes, Namens Girot, zugeworfen. Die Frau hob es auf, und gab ihm eine Bestellung in ihrem Hause zu einer Abendstunde, in der ihr Mann in die Komödie zu gehn pflegte. Seine Eminenz stellten sich verkleidet ein, und wurden mit offnen Armen empfangen. Kaum aber hatten Sie sich zu der schönen Frau gesetzt, so flog die Thüre von einem Cabinet auf, und Dero Rücken und Achseln fühlten die Peitschen-Hiebe, die ihnen ein beleidigter Ehemann ungezählt gab. Umsonst nannte Fesch seinen Namen und Rang; dadurch wurde Girot's Zorn nur mehr vergrößert, als vermindert, indem er behauptete, es wäre „schlechterdings nicht möglich, daß ein Cardinal und Erzbischof bey der Frau eines Mannes von seiner geistlichen Heerde betroffen würde.“ Endlich trug Madame

Girot auf eine Auslösung mit Geld an, welche nach einigen Einwendungen eingegangen wurde. Kurz, Seine Eminenz unterschrieben einen Schuldschein von hundert tausend Livres — unter der Bedingung, daß von dieser Intrigue nichts auskommen sollte; — ein Preis, der für eine derbe Tracht Geißel-Hiebe hoch genug war.

Aber wie rächte sich der Cardinal? — An dem Verfalls-Termin der Schuld-Verschreibung wurden Girot und seine Frau beide von dem Policey-Commissar Dübois, (einem Bruder von dem Policey-Präfecten zu Paris,) in Verhaft genommen; und man gab ihnen Schuld, daß sie mit Falsch-Münzern zusammen-hielten, welches hier zu Lande dermalen für ein Capital-Verbrechen gilt. Bey der Haussuchung, die man in ihrer Wohnung anstellte, wurde falsches Geld zu einem Belaufe von drey tausend Livres gefunden, welches sie nur des Tages vorher von einem Manne bekommen hatten, der sich für einen Kaufmann von Paris ausgab, der aber bloß ein Policey-Spion war, welcher sie in die Falle locken sollte. Die armen Leute mußten vor allen Dingen die Schuld-Verschreibung des Cardinals herausgeben, worauf ihnen der Kaiser in Gnaden zwar die Todes-Strafe, aber doch nur unter der Bedingung erließ, daß sie sich auf Lebenszeit nach Cayenne deportiren lassen mußten.

Dieß ist also der Prälat, dem unser Buonaparte die römische Pabstes-Krone zuzuwenden, und den er folglich zum Nachfolger des heil. Apostels Petrus zu bestellen willens ist. Es würde unter den merkwürdigen Begebenheiten im Anfange des merkwürdigen neunzehnten Jahrhunderts eben nicht die kleinste seyn, wenn wir die Besetzung des päbstlichen Stuhles mit einem Mann erleben sollten, der aus einem Chor-Knaben, als Sklave, ein Renegat, aus einem Muselmann ein constitionneller Pfarrer, aus einem Schenkwirth ein Erzbischof, aus einem Tabuletkrämers Sohn Oheim eines Kaisers, und aus dem Ehemann einer Kesselflickers-Tochter ein Mitglied des heiligen Collegiums geworden ist.

Seine Schwester, Madame Lätitia Buonaparte, beschenkte ihn im Jahr 1802 mit einer eleganten Bibliothek, für die sie sechs mal hundert tausend Livres bezahlt hatte; und sein Neffe Napoleon giebt ihm eine jährliche Pension, die doppelt so viel beträgt. Außer seiner Prälaten-Würde ist Seine Eminenz französischer Ambassadeur in Rom, Ritter des Königlich Spanischen Ordens vom goldnen Vlies, Großkreuz von der Ehren-Legion, und Groß-Almosenierer des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien.

Der Erzbischof von Paris steht nunmehr im sechs und neunzigsten Jahre seines Alters: und nach sei-

nem Ableben soll der Cardinal Fesch auf den erzbischöflichen Stuhl hiesiger Hauptstadt versetzt werden — mit der Aussicht auf die dreyfache Krone und die Schlüssel des Apostels Petrus.

Siebzehnter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Die Sensation, welche die Ankunft des Pabstes in unserm Lande bey den gemeinsten Volks-Classen gemacht hat, läßt sich nicht mit Worten beschreiben: und sollte sie ja beschrieben werden können; so würde sie nicht geglaubt werden. Indessen thut es mir leid, zu sagen, daß diese Reise nicht nur zur Verbesserung der Moralität meiner lieben Landsleute, und zur Stärkung ihres Glaubens nicht das mindeste gewirkt, sondern vielmehr im Gegentheile sowohl die Moralität, als die Religion bis in ihrer Grundfeste erschüttert, und sie, möcht' ich fast sagen, völlig gestürzt hat.

Nach unsern Religions-Begriffen ist, wie Ihnen, My Lord, zweifelsohne bekannt seyn muß, der neu-

römische Pontifex der Statthalter Christi, und so untrüglich, daß er sich nie irren kann. Die Atheisten vom National-Convent, und die Theophilanthropen vom Directorium sprachen ihm nicht allein seine Halb-Gottheit ab, sondern verwandelten ihn sogar in einen Satyr, und vernichteten allen Glauben an eine Gottheit, indem sie den Schleyer des Aberglaubens zu zerreißen meynten — oder wenigstens vorgaben. Da nun der unwissende Theil von unsrer Nation, der, wie überall sonst, den größten Haufen ausmacht, die Strafloſigkeit und den Wohlstand der ärgsten Missethäter vor Augen sah, und dem Allmächtigen, nach seinen dürftigen Begriffen, die Leidenschaften sterblicher Menschen lieh; so zweifelte er zuförderst an seiner Allmacht, weil er jene Verbrecher nicht zerschmetterte, und in der Folge gar an seinem Daseyn, weil er die Lästerer nicht aus dem Lande der Lebendigen vertilgte. Da aber gleichwohl diese Menschen das Bedürfniß des Trostes in ihren Widerwärtigkeiten hienieden, und der Hoffnung auf eine zukünftige Vergütung unverschuldeter Leiden auf Erden empfanden: so hießen sie allesammt die Wieder-Einführung des Christenthums, als Wohlthat und Segen, von Herzensgrunde willkommen; und gewiß hat sich Buonaparte durch diesen Schritt seiner Politik mehr Anhänger in Frankreich erworben, als ihm alle seine Siege jemals Bewunderer verschafft hatten.

Buonaparte's Charakter, seine guten und seine schlimmen Eigenschaften, seine Talente und seine Verbrechen, sind viel zu neu und viel zu weltkündig, als daß ich sie Ihnen zu beschreiben brauchte. Sollten ihm seine Unternehmungen fernerhin gelingen; sollte ihn die Glücksgöttinn bis an sein Grab begleiten: so können ihn vielleicht künftige Zeitalter als einen Helden und großen Mann preisen; allein bey seinen Zeit-Genossen wird es immer zweifelhaft bleiben, ob die Menschheit nicht mehr von seiner Herrschsucht und seinen Grausamkeiten zu leiden gehabt hat, als ihr seine Dienste wirklich Nutzen geschafft haben. Hätte er sich begnügt, die erste Magistrats-Person eines Freystaates zu seyn und zu bleiben; oder glaubte er im Ernste, daß dem Geist und der Denk-Art dieses Landes einzig und allein eine monarchische Regierung angemessen sey, und hätte er unsern rechtmäßigen König zurückberufen: so würde er in der Geschichte Frankreichs eine große, wo nicht die erste und erhabenste Stelle eingenommen haben; eine Stelle, die bey weitem erhabner wäre, denn diejenige, die er jemals, als Kaiser der Franzosen, auszufüllen erwarten darf. Sollte sein Glück auch noch so ununterbrochen fortwähren; so kann er in der Geschichte doch nie anders erwähnt werden, als wie ein unrechtmäßiger Herrscher, ein Usurpator der Rechte, die einem Andern zustehen; eine Benennung, die nie Achtung er-

regt, häufig Verachtung einflößt, und zu allen Zeiten verhaßt ist.

Usurpation ist das größte und gräulichste Verbrechen, dessen sich ein Unterthan schuldig machen kann: aber was für eine Benennung können wir dem beylegen, der, um eine gesetz- und rechts- widrig an sich gerissene Gewalt zu behalten, einen höchsten Ober-Priester zum Mitschuldigen seiner Missethat macht; einen Pontifex, den der große Haufe als den Stellvertreter seines Gottes zu verehren gewohnt ist, der sich aber durch eine solche, öffentliches und allgemeines Aergerniß gebende, und das Heiligthum schändende Handlung bis zur Gleichstellung mit dem strafbarsten der Menschen erniedrigt? Ich habe nicht allein hier in der Stadt, sondern sogar auf Dörfern, wo Aufrichtigkeit häufiger zu Hause ist, als verkehrter Sinn, und wo man Heuchler eben so wenig kennt, als Ungläubige und Freygeister, folgende Anmerkungen von ganz gemeinen Leuten machen gehört: „kann „der wirkliche Statthalter Christi, durch seine Wei„hung und Krönung, die zwiefache Ungerechtigkeit „begehn, den rechtmäßigen Eigenthümer seiner Ge„rechtsame zu entsetzen, und, was einem Andern ge„hört, und worüber er zu verfügen weder Auftrag, „noch eignes Recht hat, als ein heiliges Geschenk weg„geben? Kann Pius der Siebente wohl Na„poleon dem Ersten verleihen, was Ludwig

„dem Achtzehnten zukömmt? Würde Christus, „wenn er selbst auf Erden wandelte, so gehandelt, „und würden seine unmittelbaren Nachfolger, die „Apostel, nicht lieber den Märtyrer-Tod erlitten, als „irgend ein Unrecht begangen haben? Und wenn der „itzige römische Ober-Bischof anders verfährt, als „sein Herr und seine Vorgänger verfahren haben „würden; kann er wohl der Statthalter unsers Herrn „und Heilandes seyn?“

Diese und viele andre dergleichen Erinnerungen haben die gemeinen Leute gemacht, und machen sie noch. Vom Zweifeln ist zum Unglauben nur ein kurzer Schritt: und wenn Menschen, die in der römisch-katholischen Religion erzogen und aufgewachsen sind, einmal bey sich anstehen, zu glauben, daß Pius der Siebente der Statthalter Christi sey; so können sie gar bald wieder an die Lehren und Gebote der Atheisten und Freygeister denken, und, wie diese, glauben, Christus sey nicht Gottes Sohn, und die Gottheit bloß eine Erfindung der Furcht.

Die ganze Sache läuft darauf hinaus: durch die Verrichtung des Pabstes, daß er einen Kaiser der Franzosen gekrönt hat, ist eine neue Revolution sowohl in der Religion, als in der Politik, zu Stande gebracht worden; und nun kann der Usurpator, der die Macht in Händen hat, künftig seinen Sklaven je-

den Glauben, welchen er will, glaube er auch übrigens selbst, was er wolle, ohne große Schwierigkeit aufdringen.

Sie können mir vielleicht einwenden, My Lord, Pius der Siebente spräche doch in dem officiellen Berichte, den er dem heiligen Collegium von seiner Reise nach Frankreich abgestattet hat, mit Enthusiasmus von dem reinen katholischen Glauben des französischen Volkes. — Aber sprach nicht die Göttinn der Vernunft, sprach nicht auch Robespierre, als Hoherpriester eines höchsten Wesens, eben so erhaben von ihren Sectirern? Lesen Sie nur den Moniteur von den Jahren 1793 und 1794 nach; so werden Sie Sich von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugen. Sie sprachen so gut, wie der Pabst, von dem, was sie vor Augen hatten, und bekamen, wie Er, keinen einzigen Menschen zu sehn, der nicht seine Vorschrift bekommen hatte, wie er seine Rolle zu spielen hätte, um dem, dem er gefallen sollte, und denen, die ihn angestellt hatten, Genüge zu thun. Da Sie selbst, My Lord, immer sorgfältig Acht auf die Geschichte unsrer Revolution gegeben haben; so kann es Ihnen nicht entgangen seyn, daß dieselbe großen Theils eine grausame Maskerade war, bey welcher, außer dem unglücklichen Ludwig dem Sechzehnten, Niemand in seinem angebohrnen und natürlichen Charakter und ohne Maske erschienen ist.

Pius des Siebenten Miene ist mild und freundlich, und es herrscht eine Art von stiller und ruhiger Heiterkeit in seinem Gespräch und seinen Manieren, die jedoch nichts weniger als ungezwungen oder elegant sind. Die Menschen-Haufen, die er seit seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl um und vor sich zu sehn unfehlbar gewohnt worden ist, hat doch eine gewisse Blödigkeit, die Folge von frühzeitiger Abgeschiedenheit, nicht verringert. Nichts war ihm lästiger, als die zahlreichen Deputationen von unserm Senat, vom Gesetzgeber-Collegium, vom Tribunat, vom National-Institute, von den Gerichtshöfen, u. s. w., die ihm bey jeder Gelegenheit beschwerlich fielen. Man hat ihn nie eines Lasters verdächtig gefunden: aber alle seine Tugenden sind negativ; und seine beste Eigenschaft ist, nicht daß er Gutes thut, sondern daß er Böses zu verhüten sucht. Seine Frömmigkeit ist aufrichtig und ungeheuchelt; und es ist nicht schwer zu bemerken, daß er mehr gewohnt worden ist, zu seinem Gott zu bethen, als sich viel mit Menschen zu besprechen. Er ist nirgend so gut an seinem Platz, als vor dem Altare. Wenn er die göttliche Vorsehung um Segen für seine Zuhörer anruft; so spricht er mit Vertrauen, wie mit einem Freunde, der die Reinigkeit seines Herzens kennt, und der sein Gebeth in Gnaden zu erhören geneigt und gewohnt ist. Er ist eifrig, aber nicht fanatisch; jedoch eben

so abergläubig, als andächtig. Sein Cabinet war hier auf allen Seiten mit Reliquien, Rosenkränzen, u. dgl. angefüllt; aber er brachte darinnen von den vier und zwanzig Stunden, die der Tag hat, gemeiniglich acht mit Bethen und Meditiren auf den Knien zu. Er legte sich zum öftern selbst Bußen auf, beobachtete die Fasttage gewissenhaft, und hielt seine Gelübde mit religiöser Pünctlichkeit.

Von den Versprechungen, die ihm der Cardinal Fesch in Napoleon des Ersten Namen gethan hatte, ist nicht eine einzige erfüllt, sondern alle sind bis zum allgemeinen Friedensschluß ausgesetzt worden. Man versprach ihm Entschädigung für Avignon, Bologna, Ferrara und Ravenna; man sagte ihm die ehemalige oberste Kirchen-Gewalt, die Geld-Steuern der Gallicanischen Kirche, und die Wiederherstellung gewisser geistlicher Orden, sowohl in Frankreich, als in Italien zu: aber trotz seiner eignen Vorstellungen, und der unermüdeten Thätigkeit seines Cardinals Caprara wurde nichts entschieden, obwohl auch nichts abgeschlagen ward.

Er war auf einem oder dem andern Wege mit den Missethaten und Lastern der mehresten von unsern öffentlichen Beamten völlig bekannt geworden. Talleyrand wunderte sich, da ihm der Cardinal Caprara die Ursach erklärte, warum es der Pabst abschlug, gewisse Personen vor sich zu lassen, und war-

um er sogar von andern wünschte, daß sie nicht von der Gesellschaft seyn möchten, wenn er die Einladungen Buonaparte'ns und seiner Gemahlinn zu ihren Privat-Zusammenkünften annähme. Indessen sind viele der Meynung, daß Talleyrand zum öftern, aus Bosheit oder Rachgier, den Widerwillen Seiner Heiligkeit gegen diesen und jenen vergrößert und vermehrt habe. Wenigstens war dieses einmal der Fall in Ansehung des De-Lalande. Als sich Düroc nach der Ursache von der Abneigung des Pabstes gegen diesen Astronomen erkundigte, und zu verstehn gab, daß es dem Kaiser überaus angenehm seyn würde, wenn Seine Heiligkeit demselben erlauben wollten, sich Ihnen zu Füßen zu legen; so bekam er zur Antwort: „Männer von Talenten und Gelehrsamkeit, die zu ihm kommen und sich ihm nähern wollten, würden ihm jederzeit willkommen seyn. Er bedaure die Irrthümer dieses Gelehrten, und bitte Gott um dessen Bekehrung, sey aber übrigens weder unzufrieden mit ihm, noch wider ihn aufgebracht.“ — Als Talleyrand hörte, was der Pabst geantwortet hatte, beschuldigte er den Cardinal Caprara, er habe die Erklärung seines Herrn falsch ausgelegt; und dieser Prälat tadelte dagegen wiederum unsern Minister, daß er ein schlechtes Gedächtniß hätte.

Ohne Zweifel, My Lord, haben Sie gelesen, daß dieser De-Lalande in Frankreich für den größten

Astronomen in Europa gehalten, und als Hoherprie-
ster der Atheisten gepriesen wird. Er ist, wie man
sagt, der Verfasser eines höchst anstößigen, gotteslä-
sterlichen Buches, das den Titel führt, „die Bibel
eines Volkes, welches keinen Gott kennt.“ Er bat
den grimmigen Robespierre flehentlich, dem
Himmel die Ehre anzuthun, daß er einem neuen
Planeten, den man entdeckt zu haben glaubte, seinen
ci-devant-Tauf-Namen Maximilian beyle-
gen möchte. In einem Glückwünschungs-Schreiben
an Buonaparte'n bey Gelegenheit seiner nun-
mehrigen Standes-Erhöhung bat er auch ihn fle-
hentlich, dem Gotte der Christen die Ehre an-
zuthun, daß er sich — nicht Napoleon den
Ersten, sondern statt dessen lieber Jesus Christus
den Ersten, Kaiser der Franzosen, nennen
möchte.

Allein daß er ein bekannter Religions-Verächter
ist, war doch nicht die eigentliche Ursache, warum ihn
Talleyrand nicht wollte dazu kommen lassen, einem
Pontifex der Christen mit seiner Gegenwart zu trotzen.
Im Sommer 1799, da der Minister eine Zeitlang in
Ungnaden war, stand De-Lalande an der Spitze
von denen, die von allen den Widerwärtigkeiten, wel-
che Frankreich damals, sowohl von auswärtigen Fein-
den, als von einheimischen Factionen zu erleiden hatte,
alle Schuld lediglich dem Verrath, der Bestechung,

und den Machinationen des Ministers beymaßen. Hat Talleyrand'en auf einer Seite jedermann mit Recht den Vorwurf gemacht, daß er die guten Dienste und Gefälligkeiten, die ihm erwiesen werden, gar bald vergäße; so hat dagegen auf der andern Seite noch Niemand geläugnet, daß er eine Beleidigung, die ihm jemand angethan hat, oder einen Angriff, der ihm jemals widerfahren ist, immer im besten Andenken von der Welt behalten, und sich eben so rachgierig, als unversöhnlich bewiesen habe.

Der einzige von unsern Großen, welchen Pius der Siebente nicht vorzulassen hartnäckig und unerbittlich blieb, war der Senator und Policey-Minister Fouché. Da nun Seine Heiligkeit in Absicht auf andre, die so gut, wie Fouché, abtrünnige Priester und königsmörderische Unterthanen waren, nicht so viel Umstände gemacht haben; so geht die Rede, die Ursache zu Dero Widerwillen und Beharrlichkeit habe in folgendem bestanden.

Im November 1793 wurden die Ueberreste eines bösen Buben, Namens Challiers, den man wegen seiner unerhörten Grausamkeiten mit Recht den Lyoner Marat nannte, auf Befehl von Fouché, als damaligem Repräsentanten der Nation in dieser Stadt, herbey geholt und öffentlich angebethet, und ward unter seinen Auspicien eine große Fête zum Andenken dieses republicanischen Märtyrers gefeyert, der

als Meuchelmörder hingerichtet worden war. Ein Stück von dieser lästerlichen Ceremonie bestand darinnen, daß ein Esel, mit dem Meßgewand eines Bischofs bekleidet, mit einer Bischofs-Mütze auf dem Kopfe, und mit den zween Bänden der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments an seinen Schwanz gebunden, durch die Straßen paradirte. Darauf wurden die Ueberbleibsel von Challiers verbrannt, und die Asche unter seine Anbether ausgetheilt. Zu gleicher Zeit wurden auch die heiligen Schriften vom Feuer verzehrt, und die Asche davon in den Wind gestreut. Am Ende gab Fouché dem Esel etwas Wasser aus einem geweihten Kelche zu saufen; und er war hernach Willens, die Festlichkeit des Tages mit Ermordung aller Gefangenen, (die sich auf nicht weniger als sieben tausend und fünf hundert Seelen beliefen,) zu beschließen: aber ein plötzlich entstehendes Ungewitter hinderte die Vollziehung dieses teuflischen Vorhabens, und jagte die lästerlich-gottlose Versammlung aus einander.

Achtzehnter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Bey Pius dem Siebenten standen zwar alle Buonaparten in großer Gunst; aber den sichtbarsten Vorzug hatte doch bey ihm die Mutter von ihnen allen, Madame Lätitia. In ihren Zimmern schien er am liebsten zu den Familien-Partien zu kommen; denn so nannte er sie, weil außer den Buonaparten selbst weiter Niemand, als einige wenige auserlesene Favoriten, dazu geladen wurden; eine Distinction, nach der sich die Hofleute eben so sehr, als nach irgend einer andern Ehre bey Hofe sehnten, und um die immer einer den andern beneidete.

Wenn der Pabst einen Abend angesetzt hatte, an dem er bey ihnen erscheinen wollte, setzte Düroc, nach Napoleons Vorschrift, eine Liste von den wenigen Auserwählten auf, welche an der Wohlthat der Gegenwart Seiner Heiligkeit mit Theil nehmen sollten. Diese Liste war bloß pro forma, oder eine Art von Compliment, welches dem Pabste vorgelegt ward:

und wenn er sie angesehen, und stillschweigend genehmigt hatte, so wurde den gewählten Personen aus der Ober-Kämmerey gemeldet, daß ihnen zu der und der Stunde die Ehre des Zutrittes zu der und der Gesellschaft, in dem und dem Apartement wiederfahren sollte. Auch wurde dabey die Kleidung vorgeschrieben, worinnen ein jedes erscheinen sollte.

Gemeiniglich kamen diese Gesellschaften um sechs Uhr des Abends zusammen: und wenn der Pabst hereintrat, fiel jedermann, ohne Unterschied des Geschlechts, auf die Kniee, seinen Segen zu empfangen. Darauf wurden Thee, Gefrornes, Liqueure und Zucker-Gebacknes herum gegeben. An dem vornehmsten Ehren-Platze standen drey hohe Arm-Sessel, und Seine Heiligkeit setzten sich zwischen den Kaiser und die Kaiserinn, sprachen aber selten mit jemandem anders, als wen Napoleon vorher angeredet hatte. Die hauptsächlichste Materie des Gesprächs machten immer Buonaparte'ns Heldenthaten, besonders seine Feldzüge in Aegypten aus.

Jedes mal begab sich der Pabst noch vor acht Uhr zurück, und ertheilte den knieenden Anwesenden, wie bey seinem Eintritte, den Segen. — Sobald er aber fort war, wurden Spiel-Tische herein gebracht; und nun durfte gespielt werden. Düroc empfieng die Befehle seines Herrn, wie er die Plätze an den verschiednen Tischen austheilen sollte, was für Spiele

zu spielen wären, und wie hoch sich die Summen, die auf das Spiel gesetzt würden, belaufen durften. Diese waren in der Regel klein und unbedeutend — in Vergleichung gegen das, was in unsern hiesigen Hazard-Cirkeln täglich gewagt wird.

Zum öftern, wenn sich der Pabst wieder nach seinen Zimmern begeben hatte, wurde der Madame Lätitia Buonaparte verstattet, seiner Privat-Andacht beyzuwohnen. Diese Dame, deren Galanterie und Liebes-Verständnisse in Corsica zum Sprüchworteg eworden sind, ist nunmehr, da sie in die Jahre kömmt, wie der Fall gemeiniglich ist, eine Bethschwester geworden, und ist nun auf allen Seiten von Heuchlern und Betrügern umgeben, von denen *sie sich*, unter der Maske der Heiligkeit, betrügen und plündern läßt.

Ihre Vorzimmer sind beständig mit Priestern angefüllt; und ihr Cabinet und ihr Schlafgemach strotzen von Reliquien, die sie im vorigen Jahre während ihrer Reise nach Italien gesammelt hat. Sie könnte, wenn es ihr beliebte, ein eignes katholisches Museum stiften, und solches mit einer Sammlung versehn, die in ihrer Art sonderbarer seyn würde, als es in irgend einem anderen von unsern Museen eine giebt. Es findet sich unter allen unsern Calender-Heiligen nicht einer von einiger Kundbarkeit, der sie nicht mit einem Finger, mit einer Zehe, oder sonst

einem Leibestheil, oder mit einem Hemden=Zipfel, einem Schnupftuche, einem Pantoffel, oder einem Stücke von seinem Leichen=Tuche versehen hätte. Sogar ein Fetzen von einem Paar Hosen, die der heilige Mathurin getragen haben soll, (der doch, wie viele glauben, ein Sans-culotte war und keine Hosen trug,) empfängt bey gewissen Gelegenheiten ihre Anbethung.

Da sich noch keines von ihren Kindern mit ihr zu gleicher Höhe des Glaubens empor geschwungen hat; so hat sie, in ihrem Testamente, dem Pabste alle ihre Reliquien, nebst acht hundert neun und siebzig Gebethbüchern, und vier hundert sechs und vierzig Bibeln, theils in Handschriften, theils in mancherley gedruckten Ausgaben vermacht. Ihr Favorit=Breviarium, welches lediglich bey großen Solennitäten gebraucht wird, hat sie in Rom vom Cardinal Maury geschenkt bekommen; und dieses hat ehedem, wie man sagt, dem heiligen Franciscus gehört, dessen Anmerkungen, von ihm eigenhändig geschrieben, alle Ränder anfüllen — wiewohl viele, die ihn, wie ich, als einen Heiligen verehren, zweifeln, ob er selbst habe lesen und schreiben können.

Vor einiger Zeit machte sie eine, nach ihren Gedanken, ausnehmend schätzbare Acquisition. Es kam hier ein Priester gerades Weges aus der heiligen Stadt Jerusalem an, der von den Bewohnern der dasigen

Klöster, bey denen er seine Jugend-Jahre zugebracht zu haben vorgab, aufs beste empfohlen war. Nachdem er sich dem Pabste zu Füßen geworfen hatte, wartete er auch der Madame Lätitia Buonaparte auf. Dieser erzählte er, er habe aus Syrien die berühmte Reliquie, das Achsel-Bein Johannes des Täufers, mitgenommen: da ihm aber unter Weges das Geld zu Fortsetzung seiner Reise ausgegangen wäre; habe er bey einem griechischen Bischofe zwey hundert Louisd'or darauf geborgt. — Diese Summe, und noch hundert Louisd'or drüber, gab ihm die alte Dame auf der Stelle; und binnen einem Vierteljahre darauf gelangte Madame Lätitia für eine große Summe, die der vorgeschossenen zugesetzt wurde, zu dem Besitze dieser köstlichen Reliquie.

Trotz der Behutsamkeit, die sich diese Dame zur Regel gemacht hat, Niemanden, weder eine Mannsnoch eine Weibs-Person, in Dienste zu nehmen, der ihr nicht — nicht ein Certificat seines Civismus von der Municipalität, wie ehedem der Fall war, sondern — ein Certificat seines Christenthums, und einen Beicht-Schein mit der Unterschrift von dem Pfarrer der Kirchfahrt aufweisen kann, war sie doch oft bemauset worden; und die Diebe hatten sich insonderheit stark an den in Gold gefaßten und mit Diamanten besetzten Reliquien vergriffen. Sie selbst gab den Frevel ihrer Tochter, der Fürstinn Borgheſe,

schuld, die zum öftern über die Andächteley ihrer gnädigen Mama spöttelt, und die mehr Liebhaberinn der Lebendigen ist, als der Todten, daß sie ihr diese Streiche gespielt hätte. — Die Fürstinn benachrichtigte ihren Bruder Napoleon so wohl von diesen Einbußen ihrer Mutter, als von ihrer Unschuld an solcher Dieberey, und bat ihn, der Policey zu befehlen, daß sie den Dieb ausfindig zu machen suchen solle, der ohne Zweifel, wie sie meynte, einer von den andächtigen Landstreichern seyn würde, von denen sich ihre Mutter beynahe auffressen ließe.

Gleich des Tages drauf bat Napoleon die Madame Lätitia zur Mittags-Tafel, und Fouché bekam Brfehl, in ihrer Abwesenheit strenge Haussuchung bey den Leuten zu thun, aus denen ihr Haus-Gesinde bestand. Nun fand Fouché bey dieser Gelegenheit das nicht, wonach er sich eigentlich umzusehn hatte; aber er machte doch dagegen eine Entdeckung, die für Madame Lätitia überaus kränkend war.

Ihre erste Kammer-Jungfer, Rosina Gaglini, stand in dem Besitz ihrer Achtung und ihres Vertrauens, und war ausdrücklich von Ajaccio in Corsica nach Frankreich geholt worden, wegen des allgemeinen Rufs von ihrer Frömmigkeit — und wegen der Rede, die von ihr gieng, daß sie bey der Jungfrau Maria fast ausschließlich in Gnaden stünde, und durch

deren Vermittelung, wie es hieß, sogar einige Wunder gethan hätte; zum Beyspiele sollte sie gestohlne Sachen wieder herbey geholt, weggelaufenes Vieh und verlohrne Kinder zurück gebracht, und Gewinnste in der Lotterie verschafft haben. Rosina war eben so reliquien-toll, wie ihre Gebieterinn: und da sie die Mittel nicht hatte, sich dergleichen auf andern Wegen anzuschaffen; so beschloß sie, Theil an den Schätzen ihrer gnädigen Frau dadurch zu nehmen, daß sie sich von jeder Reliquie von den vornehmsten Heiligen der Madame Lätitia ein kleines Stückchen abschnitt. Diese köstlichen Morceaux legte sie in ein Kästchen, auf das sie, so oft sie den Tag über zum Bethen kam, kniete, und das ihr in der Nacht, um alle böse Lüste zu ertödten, zum Kopfkissen diente. An jedes von diesen geweihten Schnittchen hatte sie ein Zettelchen mit dem Namen des Heiligen gesteckt, dem es gehörte; und itzt gaben eben diese Zettelchen die Gelegenheit zu der Entdeckung.

Kaum hatte Madame Lätitia diesen andächtigen Diebstahl erfahren, so drang sie darauf, daß die Thäterinn auf der Stelle und nach der Strenge bestraft werden sollte: und ob sich gleich die Fürstinn Borgheſe, als die unschuldige Ursache zu dem Unglücke der armen Rosina, ins Mittel schlug, und Rosina selbst versprach, keinen Heiligen weiter zu plündern; so wurde sie doch ohne Barmherzigkeit fort-

gejagt, und ihr sogar das wenige Geld, welches sie nöthig hatte, wieder nach Corsica zu kommen, versagt. Hätte sie sich an dem Gold = und Silber = Geschirre der Madame Lätitia, oder an ihrer Garderobe vergriffen; so ist kein Zweifel, es würde ihr verziehen worden seyn: aber daß sie sich unterstand, jene geweihten Stützen auf ihrem Wege nach dem Paradiese mit ihr zu theilen, war bey einer Bethschwester ein viel unverzeihlicher Verbrechen, als einem Verliebten das Porträt seiner angebetheten Gebieterinn zu stehlen.

Indessen war die Policey mit wachsamer Thätigkeit beschäftigt, den oder die zu entdecken, die man in Verdacht ziehen konnte, daß sie die Reliquien um des Goldes und der Diamanten willen, und nicht die Diamanten um der Reliquien willen gestohlen hätten.

Unter unsern vornehmen und neuen Mode = Heiligen behauptet, so erstaunlich es Ihnen, My Lord, auch vorkommen mag, die als Schriftstellerinn so berühmte Frau von Genlis einen ausgezeichneten Rang. Sie ist ebenfalls Liebhaberinn von Reliquien, und kauft ihrer so viel zusammen, als es ihre Mittel verstatten; und bey ihr fanden sich endlich die Reliquien, welche Madame Lätitia vermißte.

Da man sie um den Namen der Person befragte, „von der sie solche gekauft hätte;“ so nannte sie den

Abbé Saladin, den angeblichen Priester von Jerusalem.

Natürlicher Weise kam die Reihe nun an diesen, ihn zur Rechenschaft zu ziehen; und dieser gab denn durch seine Antworten auf die Fragen, die ihm gethan wurden, sogleich Anlaß zu dem Verdachte, daß er selber der Dieb wäre. Der Mann, von dem er sie gekauft zu haben vorgab, war nicht zu finden; und man konnte sich auch bei der Policey nach der Beschreibung, die der Abbé von ihm machte, nicht erinnern, daß man irgendwo einen solchen Mann gesehen hätte. Da man also den Herrn Abbé nach dem Gefängnisse brachte; so berief er sich auf die Gnade und das Patrocinium der Madame Lätitia, und zeigte einen Brief vor, worinnen ihm diese Dame eigenhändig ein Bißthum, entweder in Frankreich, oder in Italien, versprochen hatte.

Sobald die Dame von der Lage, in der sich der Abbé befand, Nachricht bekommen hatte, wandte sie sich an ihren Sohn Napoleon, mit dem Begehren, ihn wieder auf freyen Fuß stellen zu lassen, indem sie in ganzem Ernste glaubte, und mit dem größten Eifer behauptete, daß ein Priester, der aus Jerusalem eine so außerordentliche Reliquie, wie das Achselbein Johannes des Täufers, mit nach Europa gebracht hatte, unmöglich ein lasterhafter, strafbarer Mensch seyn könnte.

Indessen war der Abbé Saladin von Real verhört worden. Dieser schloß aus dem Accent und der vollkommenen Richtigkeit, womit Saladin die französische Sprache redete, daß er wohl nichts beßres seyn möchte, als ein französischer Abenteurer, der dem Aberglauben der leichtgläubigen Madame Lätitia ein Blendwerk gemacht hätte — und drohte ihm daher mit der Folter, wenn er nicht die Wahrheit gestände. Dessen ungeachtet blieb Saladin, nach wie vor, bey seinem Mährchen, und sollte wirklich schon, auf Befehl vom Kaiser, wieder losgelassen werden, als ihn ein Gens d'armes für den Schwindler Lanoue erkannte, der acht Jahre vorher, unter diesem seinem wahren Namen, wegen begangener Diebereyen und Falsarien-Streiche zu den Galeeren verurtheilt worden, und von diesen hernach entkommen war.

Weil er nun wohl sah, daß er verrathen war, so gestand er endlich alles. Er sagte, „er hätte in Aegypten unter Buonaparte's Guiden gedient, wäre aber desertirt, zu den Türken übergegangen, und ein Muselmann geworden, hätte sich jedoch hernach in Jerusalem wieder zur Kirche gewandt. In Jerusalem hätte er den Mönchen weißgemacht, daß er ein Priester gewesen wäre; und durch dieses Vorgeben hätte er die Certificate erschlichen, mit deren Hülfe er vor den Pabst gekommen, und mit der Mut-

ter des Kaisers bekannt geworden sey, von der er zwölf tausend Livres für einen Wallfisch-Kinnbacken bekommen, den er ihr für das Achsel-Bein eines Heiligen verkauft habe.“ — Da man bey der Policey auch die Certificate, die er beygebracht hat, für von ihm selbst oder einem Helfershelfer geschmiedete Urkunden hält; so wird er noch dermalen im Gefängnisse behalten, bis eine Antwort von unserm Consul in Syrien eingeht.

Es gieng bey Madame Lätitia nicht ohne Thränen ab, daß sie sich von der Reliquie, die sie von ihm gekauft hatte, trennen mußte; und man hat Ursache, zu glauben, daß viele andre Stücke *in* ihrer Sammlung, die sie als Ueberbleibsel von Heiligen verehrt, eben so ächt seyn mögen, als dieses Achsel-Bein Johannes des Täufers.

Neunzehnter Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Daß die Bevölkerung hiesiger Hauptstadt, seit der Revolution, um beynahe zwey mal hundert tausend Seelen abgenommen hat, ist kein Schade, der bedauert zu werden verdiente. Dieser Brenn-Punct von Sitten-Verderbniß und Ruchlosigkeit ist doch immer noch viel zu volkreich, ob sich gleich die Einwohner nicht mehr auf sechs mal hundert tausend Seelen belaufen: denn es werden hier, nach meiner völligen Ueberzeugung, in Einem Jahre mehr Verbrechen und Ausschweifungen aller Arten begangen, als in dem nämlichen Zeitraum in allen andern europäischen Hauptstädten zusammen verübt werden.

Da Sie, My Lord, in unsern Zeitungen nicht, wie wir in den Ihrigen, die Nachrichten von Räubereyen, Mordthaten und Betrügereyen, die man entdeckt und bestraft hat, zu lesen bekommen; so mögen Sie vielleicht Lust haben, meine Behauptung für irrig und übertrieben zu halten: allein unsre gegen-

wärtige Regierung hat die Politik, so viel, als möglich, im Dunkeln zu wirken; dieß heißt, alle Publicität irgend einer Sache, welche mittelbar oder unmittelbar darauf hinaus laufen könnte, daß das Publikum sie der Bedrückung, der Tyranney, oder auch nur der Nachlässigkeit bezüchtigte, so weit es nur irgend geschehn kann, zu verhüten, und die Immoralität des Volkes, die so innig mit ihrer eignen immoralischen Gewalt zusammenhängt, geheim zu halten.

Freilich hat es seine Richtigkeit, daß hier so gut, wie sonst allenthalben, viele Laster und Verbrechen, die natürlichen Folgen der Sitten-Verderbniß, unvermeidlich sind, und mithin wohl füglich bekannt gemacht werden könnten, ohne eben unsern Herrschern einen Schandfleck anzuhängen: allein diese Herrscher sind der Geheimnißsucht, die immer der Tyranney anklebt, einmal so gewohnt, daß auch der unwichtigste Proceß, die unbedeutendste Intrigue, das Entlaufen eines Weibes von ihrem Manne, oder die Scheidung eines Ehe-Paares, lauter Dinge, die in den Englischen Zeitungen täglich vorkommen, in unsern Tage-Blättern und Monatschriften ohne vorläufige Erlaubniß vom Policey-Präfecten, der sie äußerst selten bewilligt, nie erwähnt werden dürfen.

Die mehresten Gräuelthaten, die wir in diesem Lande gegenwärtig zu beweinen haben, sind die Fol-

gen der Zügellosigkeit in der Moralität und der Ungebundenheit in der Religion, die an die Stelle politischer Anarchie getreten, oder vielmehr von ihr erzeugt sind, und sie überlebt haben. Rechnen Sie hierzu, My Lord, noch die zahlreichen Beyspiele der Straflosigkeit vieler öffentlich bekannten Unthaten, den Wohlstand, in dem so manche schändliche Menschen leben, das jämmerliche Elend so vieler rechtschaffenen Leute, und die sichtbaren Leiden untadlicher Tugend; so wird es Ihnen gar nicht wunderbar vorkommen, daß trotz einer halben Million von Spionen unsre Straßen und Gassen von Räubern und Meuchelmördern, und unsre Blutbühnen von Schlachtopfern wimmeln.

Die unläugbare Wahrheit, daß die hiesige Stadt allein hundert tausend Policey-Spione zu Wächtern hat, (weßwegen man auch, wenn man nur mit sechs Personen in Gesellschaft kömmt, immer in Furcht stehn muß, daß darunter ein Spion zugegen sey,) kündigt schon mit einmal an sich die Moralität so wohl der Regierer, als der Regierten öffentlich an. Wären die Regierer gerechte, und die Regierten gute Menschen; so würde man nun und nimmermehr eine solche Masse von Niederträchtigen brauchen: oder wenn man sie brauchte; so würde das Sitten-Verderbniß aus Mangel an Nahrung aussterben, und das vielköpfige Ungeheuer der Tyranney, von seinem

eignen pestilenzialischen Athem vergiftet, umkommen.

Zufolge der officiellen Verzeichnisse, die Manüel im Jahr 1792 herausgegeben hat, betrug die Zahl der Spione in ganz Frankreich während der Regierung Ludwig des Sechzehnten neunzehn tausend und drey hundert, (fünf tausend weniger, als unter Ludwig dem Funfzehnten;) und von dieser Anzahl waren ihrer sechs tausend in Paris, und in einem Umkreise von vier (französischen) Meilen rings um, Versailles mit eingeschlossen, vertheilt. —

Ohne Zweifel, My Lord, werden Sie fragen, was, selbst die Erweiterung unsers Gebietes mit eingerechnet, die Ursache dieses unproportionnirlichen Zunehmens von Mißtrauen und Sitten-Verdorbenheit seyn könne? Ich will sie Ihnen, so weit es meine Kräfte verstatten, nach den Meynungen andrer, verglichen mit meinen eignen Beobachtungen, erklären.

Sobald sich Factionen des Regierungs-Rechtes der Könige anmaaßten, nahm mit der Unsicherheit auch die Wachsamkeit zu; und fast jeder, der nicht gerade ein Gegner war, der es abschlug, ein Mitschuldiger seyn zu wollen, oder der in Furcht schwebte, ein Schlachtopfer zu werden, mußte zum Angeber dienen, und sich erniedrigen, die Spions-Rolle zu spielen. Die Geschwindigkeit, in der die Parteyen

hinter einander aufkamen und einander vernichteten, machte, daß die Uebelthäter zahlreich, und die Leiden der Ehrliebenden und Redlichen unzählbar wurden; und es thut mir leid, zu sagen, daß es in meinem erniedrigten Vaterlande wenig Menschen giebt, deren Entschlossenheit und Standhaftigkeit wiederholentlichen Martern und Versuchungen widerstehn konnten, und die nicht, um ihr Leben zu retten, Verzicht auf ihre Grundsätze und Rechtschaffenheit thaten.

Unter der unsinnigen Regierung Robespierre's und des Ausschusses öffentlicher Sicherheit hatte jedes Mitglied der Regierung, jedes Mitglied eines Clubs, eines Gerichts-Hofes, und einer Gemeinde, seine Privat-Spione; wie groß aber ihre Anzahl eigentlich war, darüber wurde kein ordentliches Register gehalten. Unter dem Directorium ward ein Policey-Minister ernannt, und ein Policey-Amt errichtet. Zufolge der Declaration des Policey-Ministers Cochon, im J. 1797, belief sich die Anzahl der Spione, die damals in ordentlichem Solde standen, auf hundert und funfzig tausend; und davon verrichteten ihrer dreyßig tausend den Dienst in hiesiger Hauptstadt. Wie viel ihrer im J. 1799 waren, da Fouché das erste mal zum Oberhaupte des Policey-Departements ernannt wurde, weiß man nicht; man glaubt aber, daß er die Menge derselben binnen zwey Jahren verdoppelt habe. Nichts desto weniger ist ihr

Anwachs seitdem unermeßlich geworden, zumal wenn man bedenkt, daß Frankreich über vier Jahre ununterbrochenen Frieden auf dem festen Lande genossen, und während dieser Zeit nicht die mindeste Erschütterung in seinem Innern erlitten hat.

Vielleicht, My Lord, werden Sie mir einwenden, Frankreich sey nicht einmal reich genug, ein eben so zahlreiches Heer von Spionen, als von Soldaten zu halten, weil die Kosten von jenen unfehlbar drey mal so viel betragen müssen, als der Sold für diese. — Bekämen alle die Spione, die man itzt Policey-Bediente oder Agenten der geheimen Policey nennt, ordentliche Besoldung; so würde Ihr Einwurf gelten: allein so haben die mehresten derselben weiter keinen Lohn, als den Schutz der Policey — weil sie in Spiel-Häusern, in Caffee-Häusern, in Wein-Schenken, in Opern- und Komödien-Häusern, in den öffentlichen Gärten, in den Hôtels, in Lotterie-Aemtern, bey Pfänder-Verleihern, in Bordellen, und in Badereyen gebraucht werden, wo ihnen die Eigenthümer oder Verwalter solcher Etablissemens ihre Dienste bezahlen. Von der Policey bekommen sie nichts, außer wenn sie im Stande sind, diese oder jene wichtige Entdeckung zu machen. Leute, die beraubt oder gröblich betrogen worden sind, und denen sie nützliche Dienste geleistet haben, müssen ihnen freylich ein Douceur geben, welches von der

Policey, nach Maaßgabe des wieder eroberten Werthes, festgesetzt ist; aber solche Ereignisse sind bloß zufällig.

Zu diesen Leuten, My Lord, rechnen Sie noch die Personen beider Geschlechter, die nach dem Gesetze verbunden sind, bey der Policey die Erlaubniß-Scheine zu Treibung ihres Gewerbes zu lösen, als Tabulet-Krämer, Kesselflicker, Puppen-Komödianten, Leute, die wilde Thiere u. d. gl. für Geld sehen lassen. Wenn dergleichen Menschen ihre Päße lösen, schreiben sie sich selbst als Spione ein, leisten, als solche, den Eyd, und machen sich dadurch verbindlich, regelmäßige Berichte einzusenden, was sie hören oder sehen. Auch die Huren, die sich überall im Lande in die Nothwendigkeit gesetzt sehen, ordentliche Erlaubniß-Scheine zu lösen, sind verbunden, dem nächsten Policey-Commissar von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten, was sie im Betreff ihrer Kunden, Nachbarn, u. s. w. bemerken, erfahren, oder selbst wissen. Die Menge von unglücklichen Weibsleuten dieser Art, die während des Jahres 12 (vom September 1803 bis zum September 1804) Erlaubniß-Scheine gelöst hatten, belief sich, wie officiell bekannt gemacht ward, auf zwey mal hundert und zwanzig tausend, von denen ihrer vierzig tausend bey den Armeen gebraucht wurden.

Es ist kein Geheimniß, daß Napoleon Buonaparte seine geheimen Spione über seine Frau, seine Brüder, seine Schwestern, seine Minister, Senatoren und andre öffentliche Staats-Beamten, und sogar über seine öffentlichen Spione hält. Diese stehen sammt und sonders unmittelbar unter seiner eignen und Düroc's Controle, der bey *ihm* den Dienst eines geheimen Policey-Ministers versieht, und in den er sogar ein größer Vertrauen setzt, als in die Glieder seiner eignen Familie.

Zur Nachahmung ihres Herrn und Meisters hat ein jeder der übrigen Buonaparten, und jeder Minister seine persönlichen Spione; und jeder *wird* wiederum von den Spionen seiner Secretarien, Cancellisten, Schreiber u. d. gl. bewacht. Diese schändliche Sitte des Espionage geht hier zu Lande in infinitum, und gehört fast nothwendig zu dem Haushalt und Gefolge jedes Mannes in einem hohen Posten; wie sich denn keiner eine Minute lang für gesichert achtet, wenn er nicht immer weiß, was seine Mitbuhler sowohl, als seines Gleichen, und die noch höher stehen, thun und vornehmen.

Fouché und Talleyrand sind, wie die Rede geht, in Buonaparte'ns Beyseyn über ein oder das andre Subject verschiedner Meynung gewesen, welches sich zum öftern trifft. Fouché ärgerte sich über einige Zweifel, die Talleyrand gegen

die Berichte, welche er von gewissen Leuten und Vorfällen bekommen haben wollte, erhoben hatte, und sagte zu Talleyrand'en: „ich werde von meinen „Leuten so gut bedient, daß ich Ihnen jeden Mann „und jedes Weib, mit dem Sie selbst gestern und „heute gesprochen, und wo Sie sie gesehen haben, wie „lange Sie bey ihnen, oder sie bey Ihnen gewesen „sind, nahmhaft machen kann.“ —

„Wenn dergleichen alltägliches Espionage einen „Vorzug oder ein Verdienst beweist,“ erwiederte Talleyrand; „so habe ich es auch hierinnen weiter ge„bracht, als Sie: denn ich weiß nicht nur, was bey „Ihnen und in Ihrem Hause bereits geschehen ist, „sondern auch, was ferner geschehn wird. Ich kann „Ihnen jedes Gericht nennen, das Sie diese Woche „über zum Mittags-Essen gehabt haben; kann Ihnen „sagen, wer für diese Mahlzeiten gesorgt hat, und „wer für Ihre Speisen auf morgen und übermorgen, „wie Sie erwarten, sorgen wird. Ich kann Ihnen „en con dence ins Ohr sagen, wer in der vorigen „Nacht bey Madame Fouché geschlafen, und wer „eine Bestellung von ihr auf die heutige Nacht hat.“ —

Hier unterbrach Buonaparte die beiden Streiter in seiner gewohnten Autoritäts-Sprache: „haltet die Mäuler; Ihr seyd alle beide große Schuf„te; ich bin nur zweifelhaft, welcher von beiden der „größte ist.“

Ohne eine einzige Sylbe zu sagen, machte Talleyrand dem Fouché einen tiefen Reverenz. — Buonaparte lachte, und rieth beiden, sich mit einander zu vertragen, wenn ihnen dran gelegen wäre, ihre Stellen zu behalten.

Ein gewisser Dücroux, der unter Robespierre's Regierung aus einem Barbier zu einem General gemacht worden, aber hernach, seiner Unwissenheit wegen, cassirt worden war, wurde von Buonaparte'n zum geheimen Spion über Fouché'n gebraucht, welcher ihn wiederum zu gleichem Geschäfft über Buonaparte'n brauchte. Seine Berichte waren allemal schriftlich abgefaßt, und wurden von ihm persönlich sowohl dem Kaiser, als seinem Minister eingehändigt. Eines Morgens vergriff sich dieser Spion, und gab Buonaparte'n aus Versehen den Bericht von ihm statt dessen, der für ihn geschrieben war. Buonaparte fieng an, zu lesen: „Gestern um neun Uhr spielte der Kaiser die „vollständige Rolle eines Unsinnigen; er fluchte: er „stampfte mit den Füßen; er stieß die Leute mit dem „Fuße, schäumte vor Wuth, brüllte.“ —

Hier fiel Buonaparte'n der arme Düroux zu Füßen, und bat wegen des schrecklichen Mißgriffs, den er begangen hatte, um Barmherzigkeit.

„An wen,“ fragte Buonaparte, „habt Ihr „diese verrätherische Correspondenz gerichtet? —

„Ich glaube, Ihr habt das für einen Englischen oder „Russischen Geschäfftsträger, für Pitt oder Mar„koff, geschrieben. Wie lange ist's her, daß Ihr „Euch mit meinen Feinden verschworen habt, und wo sind Eure Mitschuldigen?"

„Um Gottes willen, Sire, hören sie mich," bat Dücrour flehentlich. „Die Feinde Eurer Majestät „sind von je her auch meine Feinde gewesen. Der „Bericht ist für einen Ihrer besten Freunde: aber „wenn ich ihn nennen sollte, so würde er mich unglücklich machen." —

„Redet und sagt, was ihr sollt, oder Ihr seyd des Todes," schrie Buonaparte.

„Gut, Sire, das Blatt ist für Fouché'n — „für Niemanden anders, als Fouché'n."

Hierauf klingelte Buonaparte nach Düroc, dem er Befehl gab, den Dücrour vor allen Dingen in einen Kerker sperren, und dann Fouché'n holen zu lassen.

Der Minister läugnete alle Kenntniß von Ducrour ab, der dann, nach mehrmaligen Torturen, seinen Fehlgriff auf der Folter ausbüßte.

Zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Der Pabst stand während seines hiesigen Aufenthaltes alle Morgen regelmäßig um fünf Uhr auf, und gieng alle Abende vor zehn Uhr zu Bette. Die ersten Stunden des Tages brachte er im Gebethe zu; erst wann die Messe vorbey war, nahm er sein *Frühstück* zu sich; dann verrichtete er seine Geschäffte bis ein Uhr, und hielt seine Mittagsmalzeit um zwey Uhr. Zwischen drey und vier Uhr genoß er seine Siesta oder sein Mittags-Schläfchen. Darauf wartete er die Vesper ab: und wann diese vorbey war, brachte er eine Stunde bey den Buonapartenzu, oder nahm die Besuche einiger Glieder der Geistlichkeit an. Wie von ihm der Tag mit einigen Stunden der Andacht angefangen wurde, so ward er auch beschlossen.

Hätte Pius der Siebente den Charakter eines Pius des Sechsten besessen; so würde er nimmermehr über die Alpen herüber gekommen seyn: oder wäre er mit dem Muth und den Talenten Sixtus

des Fünften oder Leo des Zehnten begabt gewesen; so würde er nun und nimmermehr Frankreich betreten haben, um Buonaparte'n zu krönen, ohne vorher für sich ausbedungen zu haben, daß er in den Besitz der Suveränetät von Italien gesetzt werden müßte.

Sie können Sich nicht vorstellen, My Lord, wie ungemein viel Gewicht von der Buonaparten-Familie auf diese Handlung Seiner Heiligkeit gelegt ward, und was für große Opfer ihm, falls man irgend einen ernstlichen und beharrlichen Widerstand zu befürchten gehabt hätte, gebracht zu werden bestimmt waren. In der That wurden persönliche Drohungen gegen den Pabst angewandt, und Geschenke an die hartnäckigern Glieder des heiligen Collegiums ausgetheilt: aber es war doch weder hier, noch in Mayland ein Geheimniß, daß der Cardinal Fesch in Absicht auf die Wiederherausgabe aller, seit dem Kriege dem heiligen Stuhle genommenen Provinzen, oder an deren Statt auf vollständige Endschädigungen an Land und Leuten auf Kosten von Neapel und Toscana Carte blanche hatte: denn alles, was der römische Pontifex in Italien eingebüßt hat, ist ihm in der That einzig und allein von Buonaparte'n entrissen worden; und die scheinbare Großmuth, die jetzt von der Politik und dem Ehrgeize gefordert wurde,

wäre mithin doch nur ein Werk der Gerechtigkeit gewesen.

Thörichter Weise traute Pius der Siebente der Ehrlichkeit und Redlichkeit Napoleon's, ohne alle weitere Sicherheit, als die Versicherung des Cardinals Fesch: aber er war noch kaum vierzehn Tage in Frankreich gewesen, so sah er schon den grossen Unterschied zwischen den Versprechungen, die man ihm, da er als Suverän in Rom wohnte, gethan, und der Erfüllung derselben, nachdem er sich und seine heilige Würde so weit vergessen hatte, daß er nun, als Gast, in dem Thüillerien-Schlosse herbergte.

Pius der Siebente erinnerte gleich des Tages nach seiner Ankunft zu Fontainebleau, daß „es seinen eignen Unterthanen eine Freude machen würde, wenn er ihnen die Wiederherausgabe der alten Kirchen-Länder, als ein freywilliges Geschenk des Kaisers der Franzosen bey ihrer ersten Unterredung, kundthun könnte, indem sie dann eben so gut, wie er selbst, von Napoleon's Treue und Glauben überzeugt werden würden."

Zur Antwort hierauf wurde Seiner Heiligkeit berichtet, „der Kaiser wäre jetzt nicht darauf gefaßt, sich mit Erörterung politischer Angelegenheiten abzugeben, indem er vollauf mit den Gedanken zu thun habe, wie er seinen hohen Gast auf gebührende Art bewirthen, und die große Ehre, die ihm widerführe,

und die große Freude, die er über einen solchen Besuch empfände, gehörig an den Tag legen solle. Sobald die Krönungs-Feyerlichkeit vorbey wäre, würde alles und jedes, wie er hoffte, zu wechselseitiger Zufriedenheit beider Theile in Richtigkeit zu bringen seyn."

Gegen die Mitte des vorigen Decembers (1804) wurde Buonaparte abermals ersucht, „einen Tag anzusetzen, an welchem die Puncte der nöthigen Unterhandlung zwischen ihm und dem Pabst erörtert und in Richtigkeit gebracht werden könnten." Der Cardinal Caprara, der ihm diese Bitte vortrug, ward an Talleyrand'en gewiesen, der aber antwortete, „er habe noch nicht die geringste Instruction darüber, sähe ihr aber täglich entgegen". Auf diese Weise verlief die Zeit bis in den Februar, da Buonaparte dem Pabste seinen Entschluß, sich die Krone von Italien zuzueignen, und verschiedne neue, dem zufolge nöthig werdende Veränderungen in den Landen jenseits der Alpen ankündigte.

Wäre Pius der Siebente, da er entweder durch Liebkosungen verführt, oder durch seine unbegreifliche Vorliebe und Partheylichkeit für Buonaparte'n blind gemacht wurde, sich selbst überlassen gewesen; so würde er nicht nur auf alle seine vormaligen Ansprüche gern Verzicht gethan, sondern diesem Abgotte seiner Bethörung wahrscheinlicher Weise so-

gar neue Opfer gebracht haben. Noch zu gutem Glücke waren seine Räthe klüger und minder verblendet; sonst möchte wohl der Ueberrest vom Patrimonium Petri schon jetzt ein Stück von Napoleon's Erbguthe in Italien seyn. „Bin ich nicht, heiliger Vater," rufte der Kaiser aus, „Ihr Sohn, das „Werk Ihrer Hände? Und wenn mir die Blätter der „Geschichte den mindesten Ruhm zuerkennen; muß „ich ihn nicht mit Ihnen theilen? oder theilen Sie „ihn nicht vielmehr mit mir? Alles, wodurch der Erfolg meiner Unternehmungen gehemmt, oder die „Dauer meiner Macht ungewiß oder gefährlich gemacht „wird, trifft auch Sie, und ist auch für Sie gefährlich. Mit mir, und bei mir, werden Sie im Glanz „oder in der Dunkelheit leben, steigen oder fallen. „Könnten Sie also wohl, (wenn ich ihnen die Nothwendigkeit einer solchen Maaß-Regel beweisen müßte,) Bedenken tragen, den päpstlichen Stuhl nach „Avignon, wo er schon ehedem gewesen, und Jahrhunderte hindurch geblieben ist, zu verlegen, und „die Gränzen meines Italischen Königreichs mit dem „Kirchen-Staate zu erweitern? Können Sie meinen „Thron in Mayland für sicher halten, so lange er „nicht der einzige Thron in Italien ist? Hoffen Sie „wohl in Rom regieren zu können, wenn ich nicht „mehr in Mayland regiere? Nein, heiliger Vater; „der Pontifex, der mir die Krone aufs Haupt gesetzt

„hat, wird, wenn sie wanken sollte, fallen, und auf ewig das Aufstehn vergessen.“ — Darf ich dem, was der Cardinal Caprara gesagt hat, Glauben beymessen; so war es bey Buonaparte'n etwas Alltägliches, dem Pabst auf diese Weise Furcht zu machen, oder ihm zu schmeicheln.

Die Vorstellungen, die der Cardinal Caprara dem Kaiser Napoleon that, bewogen ihn, seinen anfänglichen Vorsatz, daß er sich vom Pabst auch zum Könige von Italien krönen lassen wollte, zu ändern. Seine schlaue Eminenz erinnerte hierwider, „es wäre ja, nach des Kaisers eigner Erklärung, nicht die Absicht, daß die Kronen Frankreich und Italien beysammen und mit einander vereinigt bleiben sollten. Träte nun der Fall ein, daß er ein, durch die heiligen Hände eines Pontifex bestätigtes Herrscher-Recht wieder abgäbe; so würden alsdann die Anhänger der Bourbons, oder die Factionen in Frankreich, eine solche Veränderung nutzen, sein Recht und die Weihe Seiner Heiligkeit in der Meynung des Volkes zu verringern, und vielleicht sogar die Krone des französischen Reichs wankend zu machen.“ — Er „wollte nicht in Abrede seyn, daß Carl der Große von einem Pontifex in Italien gekrönt worden wäre; allein diese Ceremonie wäre in Rom vollzogen worden, wo dieser Fürst zum Kaiser des heiligen Römisch-deutschen Reichs, und zugleich zum Könige der Lombar-

bey und Italien ausgerufen wurde. Könnten nicht die Umstände künftig eine so vortheilhafte Wendung für Napoleon den Ersten nehmen, daß er auch noch eben so gut zum Kaiser der Deutschen, als zum Kaiser der Franzosen geweiht würde?“

Dieses letzte Compliment, oder diese Prophezeyung, wie es Buonaparte'ns Höflinge nennen, (welch ein Prophet ist doch ein Caprara!) that die erwünschteste Wirkung, weil es eben so sehr der Herrschsucht Napoleon's, als seiner Eitelkeit schmeichelte. Indessen sorgten doch Seine Eminenz, (aus Furcht, daß Talleyrand und andre anti-katholische Räthe, die den Pabst nur gar zu gern bloß als obersten Almosenierer Napoleon's betrachtet, und ihn nicht besser, als wie alle andre Leute von seiner Hofhaltung, behandelt zu sehn wünschten,) aufs eifrigste dafür, Seine Heiligkeit so bald, wie möglich, wieder nach Rom zu schicken. —

Ich bin zwar weder ein Cardinal, noch ein Prophet: aber, My Lord, wenn wir beide, Sie und ich, noch zwanzig Jahre leben, und die andern Souveräne des festen Landes nicht ihr gegenwärtiges unbegreifliches Verhalten ändern; so kann ich, ohne etwas zu riskiren, vorhersagen, daß wir die Stadt Rom den zweyten Carl den Großen als Kaiser des Heiligen Römischen Reichs grüßen sehn werden — wofern nicht vor Ablaufe dieses Zeitraumes der Tod

seinen Eingriffen in fremde Gerechtsame und seinen riesenmäßigen Anschlägen ein Ziel setzt.

Ein und zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Kein Suverän hat seit der Revolution mehr Seelen-Größe zu Tage gelegt und mehr Charakter-Festigkeit bewiesen, als der König und die Königinn beider Sicilien. Umgeben von einem Revolutions-Vulkan, der noch gefährlicher ist, als der physische in der Nähe ihrer Residenz, sind sie zwar im Innern beunruhigt, und auswärts geschlagen, aber doch weder beschimpft, noch entehrt worden. Sie haben freylich, wie alle andern italiänischen Fürsten, Einbußen an Territorium und Geld erlitten: aber diese wurden doch nicht aus Feigheit oder Verrath hingegeben, sondern durch eine unbedingte Nothwendigkeit abgedrungen, welche die Folge davon war, daß sie von ihren Alliirten verlassen wurden, oder der Beystand, den ihnen diese leisteten, nicht wirksam und kräftig genug war.

Aber Ihro Sicilianische Majestäten haben, so weit es in ihrer Macht stand, Sorge getragen, von ihrem Staats-Rathe sowohl deutsche Illuminaten, als italiänische Philosophen entfernt zu halten. Ihr vornehmster Minister, der Ritter Acton, hat sich des Vertrauens, mit dem ihn der König und die Königinn beehrt haben, und des Hasses, mit dem er von allen Revolutions-Freunden, den natürlichen und unversöhnlichen Feinden aller rechtmäßigen Souveränetät, beehrt worden ist, würdig bewiesen.

Der Ritter Acton ist der Sohn eines irländischen Arztes, der anfänglich zu Besançon in Frankreich, und hernach zu Livorno in Italien seßhaft war. Er selbst hat seinen gegenwärtigen hohen Posten seinen Verdiensten, und der Scharfsicht der Königinn von Sardinien zu danken, die an ihm, da er noch ganz jung war, die Eigenschaften entdeckte, durch die er sich in der Folge, als ein treuer Rathgeber und einsichtsvoller Minister, ausgezeichnet hat. Eben so rechtlich, als weislich, war er, vom J. 1789 an, ein Feind der französischen Revolution. Er konnte leicht vorhersehn, daß das glänzende Versprechen einer Wiedergeburt, welches von Betrügern oder Thoren öffentlich gethan wurde, die Unwissenden, die Leichtgläubigen und die Schwachen zu blenden, am Ende auf das durchgängige Verderben und den allgemeinen Umsturz hinauslaufen würde, den wir

seitdem vor Augen gesehen haben, und über dessen Folgen noch unsre Enkel trauern werden.

Als unsre Republik im April 1792 der Oestreichischen Regierung den Krieg ankündigte, und im September drauf die Staaten Seiner Sardinischen Majestät von unsern Truppen angegriffen wurden, bestand die Neutralität der Neapolitanischen Regierung noch fort, und ward auch von unsrer Regierung anerkannt. Gleichwohl gieng am 16ten des folgenden Decembers unsre Flotte aus Toulon in der Bay von Neapel vor Anker, und ein Grenadier, Namens Belleville, stieg als Abgesandter von der französischen Republik ans Land, und drohte mit einem Bombardement, falls die Forderungen, die er in einer Note übergab, nicht binnen vier und zwanzig Stunden eingegangen würden. Da der Neapolitanische Hof, mitten im Frieden mit aller Welt, angegriffen, und durch Ueberfall geängstigt wurde; so befand er sich freylich nicht im Stande, den mindesten Widerstand zu thun, und der Ritter Acton meldete unserm Ambassade-Grenadier, die übergebene Note wäre dem Könige vorgelegt worden, der ihm dann befohlen hätte, einen Vergleich zu unterschreiben.

Als der König von Sicilien im Februar 1793, um seiner eignen Sicherheit willen, der Coalition wider Frankreich beyzutreten genöthigt wurde, schloß

Acton einen Tractat mit der brittischen Regierung, und ließ der hohen Pforte die Machinationen unsers Wohlfahrts-Ausschusses, die dieser durch Absendung des de Semonville, als Ambassadeurs nach Constantinopel, auszurichten im Schilde führte, zu wissen thun; eine Nachricht, die vermuthlich damals den Divan abhielt, Oestreich anzugreifen, und die den Anlaß dazu gab, daß unser Emissarius auf der Reise durch das Oestreichische Gebiet in Italien angehalten und gefangen gesetzt wurde.

So oft unsre Regierung durch glücklichen Erfolg unsrer Waffen in Stand gekommen ist, der Regierung in Neapel Gesetze vorzuschreiben, hat sie jedesmal auf die Abdankung des Ritters Acton gedrungen: allein ob dieser Staatsmann gleich seitdem die Geschäffte nicht weiter als ostensibler Minister getrieben hat, so ist doch sein Einfluß verdienter Maaßen immer unverringert geblieben, und er genießt noch bis auf heutigen Tag das Vertrauen und die Achtung seines Landesherrn.

Wird aber Seine Sicilianische Majestät bey dem Cabinette zu St. Cloud auch so gut repräsentirt, als Sie in Ihrer eignen Hauptstadt bedient wird? Ich habe Ihnen, My Lord, schon ehedem gesagt, daß Buonaparte in Annehmung auswärtiger diplomatischer Geschäfftsträger äußerst wunderlich ist, und

sich Niemanden leicht zu nahe kommen läßt, von dem er nicht glaubt, daß ihm derselbe gewogen sey.

Der Marchese De=Gallo, Ambassadeur des Königs beider Sicilien bey dem Kaiser der Franzosen, ist kein Neuling auf der diplomatischen Laufbahn. Sein Suverän hat ihn seit funfzehn Jahren zu den bedenklichsten Unterhandlungen gebraucht, und im May 1795 zu seinem Minister vom Departement auswärtiger Angelegenheiten, und zum Nachfolger des Ritter Acton ernannt; eine Ehre, die er ablehnte. Im Sommer und Herbste 1797 wohnte der Marchese De=Gallo den Conferenzen in Udine bey, und unterzeichnete mit den Oesterreichischen Bevollmächtigten am 17ten October 1797 den Frieden von Campo Formio.

In den Jahren 1798, 1799 und 1800 stand er als Sicilianischer Ambassadeur am Kaiserlichen Hofe zu Wien, und es wurden ihm währerd dieser Zeit von seinem Suverän verschiedne wichtige Unterhandlungen mit Oestreich und Rußland anvertrauet.

Nach dem Frieden, der im März 1801 zwischen Frankreich und beiden Sicilien geschlossen wurde, bekam er, (da der Hof zu Neapel alle mögliche Ursache hatte, sich vor dem Hofe von St. Cloud zu fürchten, und natürlicher Weise sich ihm nicht mißfällig zu machen,) seine itzige Bestallung; und hier gehört er zu den wenigen auswärtigen Ambassadeuren, die bis=

her noch Buonaparte'ns Privat-Vorwürfen im diplomatischen Cirkel, und seinen öffentlichen Ausputzern im Assemblee-Saale der Madame Buonaparte entgangen sind.

Daß er diesen Demüthigungen entgangen ist, kann er um so mehr für ein ganz besonderes Glück erkennen, weil unsre Regierung mit dem aufrührerischen Sinne der Regierung von Neapel, (wie ihn Buonaparte nennt,) nichts weniger als zufrieden ist, da sie im Betracht ihrer unsichern und kraftlosen Lage, bey einer französischen Armee im Herzen des Königreichs, unsern Anfällen und Beleidigungen mit einem Muth und einer Würde, die unsre Bewunderung verdienen, widerstanden hat.

Man will sagen, der Marschese De-Gallo sey nicht so ganz frey von manchen Flecken neumodischer Philosophie; daher sähe er denn die Folgen von unsern Neuerungen nicht für so schädlich an, als sie nach dem Urtheile der mehresten rechtlichen Menschen sind, und glaubte auch nicht, daß ein sans-cülottischer Kaiser für die bürgerliche Gesellschaft gefährlicher seyn soll, als ein sans-cülottisches suveränes Volk.

Daß die Revolution in Neapel im J. 1799, in vielen Hinsichten, von andrer Art war, als in jedem andern Lande in Europa, liegt aus den Namen und dem Range ihrer Anhänger am Tage. Denn ob sich gleich die politischen Convulsionen, wie es scheint,

immer ihrem Ursprunge nach aus den mittlern Classen der Staats-Commun hergeschrieben haben; so haben sie doch sonst allenthalben die Extremitäten der bürgerlichen Gesellschaft wider einander dergestalt aufgewiegelt, daß am ersten der Pöbel siegte, und die Edlen unterlagen. In Neapel hingegen sind die Lazzaroni, aus denen der niedrigste Theil der Bevölkerung einer üppigen Hauptstadt besteht, offenbar die eifrigsten, und in der That beynahe die einzigen Vertheidiger des Königthums gewesen; da hingegen die großen Familien, statt über Neuerungen aufgebracht zu werden, durch die sie in dem Puncte politischer Gerechtsamen dem gemeinsten Unterthan gleichgemacht wurden, begierig die Gelegenheit ergriffen, die Regierungs-Form, vermöge deren sie allein groß gemacht waren, zu ändern.

Unterdessen erfordert es doch die Gerechtigkeit, zu sagen, daß der Marschese De-Gallo, ob er sich gleich im J. 1797 Buonaparte'ns und Frankreichs Gunst und Wohlwollen erworben hatte, bey den revolutionnären Unternehmungen seiner Landsleute im J. 1799, da er in Wien lebte, weder directe, noch indirecte der mindesten Theilnahme daran beschuldigt worden ist; und bey alle dem ist es doch in der That nicht unwahrscheinlich, daß er hier, um seinem Vaterlande desto beßre Dienste leisten zu können, seine wahren Gesinnungen verheelt, und eben dadurch

Buonaparte'n getäuscht, und sich dessen Gunst erworben habe.

Jedermann, der den Marschese De-Gallo kennt, rühmt ihm die Lebensart und die Manieren eines Hofmanns nach, da hingegen nicht viele zugeben wollen, daß er als Staatsmann bedeutende Talente besäße. Man sagt, er habe ziemlich viele Belesenheit, besitze ein gutes Gedächtniß, und keine üble Beurtheilungs-Kraft; aber nichts desto weniger sey seine ganze Gelehrsamkeit nur oberflächlich, in omnibus aliquid, in toto nihil.

Zwey und zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Sie haben vermuthlich gehört, daß Buonaparte's sämmtliche Brüder und Schwestern, am vorigen Weihnachtsabende vom Pabste nach römisch-katholischem Kirchen-Gebrauche getraut worden sind, nachdem sie vorher bloß nach den Municipal-Rechten der französischen Republik, welche die Ehe bloß als einen bürgerlichen Vertrag betrachten, mit einander vereinigt gewesen waren.

In den beiden letzten Monaten, die Seine Heiligkeit hier zubrachten, vergieng beynahe kein Tag, an dem Sie nicht gebeten wurden, eben diese Ceremonie bey unsern religiösen und gewissenhaften Groß-Beamten und Hofleuten zu verrichten, welches Sie jedoch, wie der Kaiser wünschte und begehrte, ablehnten. Die Cardinäle hingegen waren nicht an dergleichen Einschränkungen gebunden; und in den Augen eines aufmerksamen Beobachters, der auf die Fortschritte der Revolution Achtung geben, und die Rollen-Spieler in derselben nicht aus dem Gesichte verlohren hat, konnte nichts lächerlicher seyn, nichts konnte ihm größere Verachtung gegen unsre Veränderlichkeit und Unbeständigkeit einflößen, als daß er unter den Ersten, die um den hochzeitlichen Seegen baten, einen Talleyrand, einen Fouché, einen Real, einen Augereau, einen Chaptal, einen Reubel, einen Lasnes, einen Bessieres, einen Thüriot, einen Treilhard, einen Merlin, und hundert andre, eben so notorische Revolutions-Helden bemerkte, welche zwölf bis funfzehn Jahre vorher die ersten gewesen waren, die nicht allein wider alle Religions-Gebräuche, als lächerliche Ceremonien, sondern wider die Religion selbst, als etwas Unnützes, declamirt hatten; deren Motiven die berufnen Decrete der damaligen Gesetzgeber-Macht erzeugten, wodurch aller öffentliche Got-

tesdienst, sammt den Priestern und Anhängern desselben, die in Acht erklärt und verbannt ward, und deren Stimmen (Vota) sie für gültig erklärten. Allein damals war die Mode des unverhohlnen Unglaubens eben so sehr an der Tages-Ordnung, als es gegenwärtig die Mode äußerlicher Heiligkeit ist. Ich überlasse es den Casuisten, zu entscheiden, ob nackte Atheisterey, mit allen ihren häßlichen Eigenheiten, dem hellen Tages-Lichte bloßgestellt, für die Moralität des Volkes schädlichere Folgen habe, als geheime, mit dem Gewande der Frömmigkeit überdeckte Atheisterey: aber ich für meinen Theil glaube, daß der offenbare Mörder, der seinen Bruder am hellen Mittage todtschlägt, nicht so strafbar, und bey weitem weniger verabscheuungswerth sey, als der Meuchel-Mörder, der ihn im Dunkel der Mitternacht ersticht.

Tag vor Tag erzählt man hier einander hundert Anekdoten von unsern neuen Heiligen, von so vielen Beth-Brüdern und Beth-Schwestern; Anekdoten, die, wenn sie nicht Aergerniß gäben, des überlauten Auslachens, und, wenn sie nicht unsre übrigen Laster durch Doppelherzigkeit vergrößerten, der Verachtung werth seyn würden.

Itzt gehen Buonaparte und seine Frau alle Morgen in die Capelle, die Messe zu hören; und alle Sonn- und Fest-Tage warten sie in der Regel auch die Vesper ab. Natürlicher Weise versäumt denn

auch Niemand, der sich durch seine Frömmigkeit auszuzeichnen, oder für seine Schmeicheley belohnt zu werden wünscht, ein einziges mal, sich auch einzufinden.

Am letzten Weihnachts-Feste war die Kaiserliche Capelle zur Vesper, in Erwartung Ihrer Majestäten, wie gewöhnlich, in Zeiten mit Menschen angefüllt — als der Kammerherr Salmatoris hinein kam, und zu dem Hauptmanne von der Leibwache so laut, daß es jedermann hören konnte, sagte: „der „Kaiser und die Kaiserinn haben so eben beschlossen, „heute Abend nicht zu kommen. Seine Majestät wer„den durch ein unerwartetes, dringendes Geschäfft „abgehalten; und die Kaiserinn mag nicht gern ohne „ihren Gemahl gehn.“ In zehn Minuten wurde die Capelle wieder so menschenleer, daß weiter Niemand blieb, als die Soldaten von der Leibwache, die Priester, und drey alte Weiber, die nicht wußten, wo sie sonst eine Stunde zubringen könnten. Als darauf unsre Suveräne doch kamen, erstaunten sie über die ungewöhnliche Leerheit, und sahen voll Unwillens einander an. Nach Beendigung der Vesper berichtete Buonaparte'n einer von seinen Spionen die Ursache von dieser Erscheinung. Anstatt aber, daß er hätte die niederträchtigen, heuchlerischen Höflinge strafen, oder ihnen einige Zeichen von seinem Mißfallen geben sollen, befahl er, den Kammerherrn Salma-

toris in Verhaft zu nehmen, der noch außer der Gefängniß-Strafe gewiß in völlige Ungnade gefallen seyn würde, wenn sich nicht sein guter Freund Düroc seiner herzlich angenommen, für ihn gebeten, und den Kaiser wieder mit ihm ausgesöhnt hätte.

Ein ander mal, an einem Sonntage, kam Fouché mitten unter dem Gottesdienst in die Capelle, und flüsterte Buonaparte'n etwas ins Ohr, der augenblicklich darauf dem Kammerherrn, welcher so eben die Jour bey ihm hatte, und dem General Düroc einen Wink gab. Diese verließen beide die kaiserliche Capelle, kamen aber nach wenig Minuten mit fünf Grenadieren zurück, giengen auf die große Gallerie, die gemeiniglich von den scrupulösesten Beth-Brüdern und Beth-Schwestern am fleißigsten besucht wird, und nahmen darinnen alle Bücher in Beschlag. Die Ursache zu dieser unerhörten Haussuchung war ein anonymischer Bericht, den der Policey-Minister bekommen hatte, des Inhaltes, daß darinnen Pasquille wider die Kaiserliche Familie, wie Gebeth-Bücher gebunden, ausgelegt worden wären. Indessen fanden sich keine solchen Pasquille; aber von hundert und sechzig seyn-sollenden Breviarien bestanden ihrer acht und zwanzig aus Roman-Bänden, sechzehn aus Gedichten, und elf aus unzüchtigen Büchern. Der wirklichen Breviarien waren doch hundert und fünf. Ich brauche Ihnen, My Lord, wohl

nicht zu sagen, daß die Eigenthümer jener erbaulichen Bücher sie nicht zurückforderten. — Hier sind die Meynungen über die Frage getheilt, ob diese sonderbare Entdeckung ein Werk von Fouché's Bosheit gewesen sey, oder ob Talleyrand dieses Mittel ergriffen habe, seinen Rival zu äffen, und zugleich seiner geheimen Feindseligkeit eine kleine Lust zu machen. Gewiß ist so viel, daß Fouché dieses Handels wegen einen derben Verweis davon trug, und Buonaparte'n dieser Ausgang der Visitation sehr ärgerlich war.

Das gemeine Volk und die Leute vom Mittelstande sind weder so prahlerisch andächtig, noch so niederträchtig verkehrt. Sie gehen in die Kirche, wie ins Schauspiel-Haus, andre anzugaffen, oder sich selbst anstarren zu lassen; sich die Zeit zu vertreiben, und den Pomp zu bewundern: und sie machen auch kein Geheimniß daraus, daß dieß der Zweck ihrer Kirchen-Besuche ist. Ihre Unbekümmertheit um die Zukunft ist eben so groß, wie ihre Unwissenheit in den Religions-Pflichten. Unsre Revolutions-Charlatane haben eben so sehr ihren Verstand brutalisirt und verdummt, als ihre Herzen verderbt. Sie hörten das Hoch-Amt, vom Pabste gehalten, mit eben den Gefühlen an, mit denen sie ehedem Robespierre'n sich selbst zum Hohenpriester des höchsten Wesens ausrufen hörten; und sie sahen die kaiserlichen

Proceßionen oder Bittgänge mit eben der Unempfindlichkeit an, mit der sie vormals die täglichen Caravanen von Schlachtopfern zur Hinrichtung ziehen sahen.

Selbst bey Buonaparte's eigner Leibwacht, und bey den Officieren von seinen Haus-Truppen mußten einige Exempel der Strenge statuirt werden, ehe sie irgend wohin zum öffentlichen Gottesdienste gehn, und einen Almosenierer (oder Feld-Caplan) bey ihren Corps leiden wollten: aber nunmehr, nachdem man sie nach und nach wieder zum Glauben ans Christenthum geschleppt hat, marschiren sie zur Messe, wie zur Parade oder zur Musterung. Bey keinem andern Volke würde Buonaparte so leicht binnen zwey Jahren die Angewöhnung von zwölf Jahren umgewandelt, und Kriegsleute gezwungen haben, vor Priestern zu knieen, auf die sie nur wenige Zeit vorher Jagd zu machen, und sie, wie wilde Thiere, niederzumetzeln aufgemuntert worden waren.

Am Himmelfahrts-Feste der Jungfrau Maria genoß eine Compagnie von Gens d'armes d'Elite, unter Vortretung der Officiere, öffentlich, und auf Befehl, das heilige Abendmahl. Als der Abbé Freland mit der geweihten Hostie zu dem Lieutenant Ledoux trat, bekam er Convulsionen, und ward in die Sacristey gebracht. Nachdem er darauf wieder einiger Maaßen zu sich selbst gekommen war, sah er sich überall ängstlich um, als ob er in Furcht

stünde, daß ihm jemand ein Leid zufügen wollte, und sagte zu dem Groß-Vicarius Clauset, der ihn um die Ursache von seinem Unfall und Schrecken befragte: „Gütiger Gott! der Kerl, der mir am 2ten Septem„ber 1792 im Carenes-Kloster die fünf Wunden „machte, von denen ich immer noch die Schmerzen „habe, ist nun ein Officier, und war eben im Be„griffe, das Sacrament aus meinen Händen zu „empfangen.“

Da man Buonaparte'n diesen Vorfall berichtete, bekam Ledoux seinen Abschied: aber der Abbé Freland wurde deportirt, und der Groß-Vicarius Clauset in den Tempel geschickt — wegen des öffentlichen Aergernisses, welches sie durch ihr unbedächtiges Gerede von diesem Vorfall angerichtet hatten. Dieß war doch gewiß ein ungerechtes Verfahren, sowohl gegen den, der mit Bayonetten vor den Altar gebracht ward, als gegen die, die unter dem Schutze der Bayonette dem Altare dienten.

Drey und zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

So bitter auch der Unwille seyn mochte, den der niederträchtige, an Sir George Rumbold'en begangene Häscherstreich nicht bloß in Ihrem Vaterlande, sondern überhaupt allenthalben sonst erregte, so konnte sich doch eigentlich nirgend ein Mensch darüber wundern. Wir waren nur sieben Monate vorher über den Rhein gegangen, den Herzog von Enghien zu haschen: und sobald uns die mindeste Beute lockte, war eine solche Buschklepper-Fahrt über die Elbe bloß eine natürliche Folge von der ersten völkerrechtswidrigen Gewaltthätigkeit; von Frevel auf Seiten unser, und von Langmuth oder Gleichgültigkeit von Seiten andrer Staaten des festen Landes. Auch hatte ja Talleyrand's Note zu Aachen schon ganz Europa benachrichtigt, daß wir eine neue, uns eigne militärische Diplomatik angenommen hätten; daß Gewalt bey uns für Recht gölte; und daß wir kein Privilegium, wenn es unsrer Herrschsucht, unserm Eigennutz, oder unsern argwöhnischen Ver-

muthungen entgegen stünde, keine Unabhängigkeit, die wir anzutasten für nützlich oder sonst unsrer Convenienz gemäß fänden, respectiren wollten.

Hier gieng damals die Rede, Buonaparte habe sich über den General Frere, der diese politische Streiferey commandirte, sehr geärgert, daß er Sir George's Bedienten gestattet hätte, seinen Herrn zu begleiten; — wie denn Fouché und Real schon Torturen in Bereitschaft gehalten, und mit Foltern gewartet hätten: und wenn sie nur vor allen Dingen Ihren Gesandten erst gezwungen hätten, rein herauszureden, was er nach ihrer Absicht reden sollte; so würden sie seinen plötzlichen Tod, entweder von seinen eignen Händen, oder an einem Coup de sang bekannt gemacht haben, ehe eine Preußische Note die Loslassung des Mannes hätte fodern können. Die weltkundige Moralität unsrer Regierung müßte alle Zweifel an der buchstäblichen Wahrheit dieses Berichtes gehoben haben. Ueberdieß konnte ein Mensch von den Strapazen einer weiten und langwierigen Reise, oder auch wohl aus andern Ursachen, eines plötzlichen Todes sterben: — aber ein Abschied dieser Art, von zween Menschen zugleich, und unter einerley Umständen, würde doch wenigstens für etwas Außerordentliches, selbst von unsern Freunden, und von unsern Feinden für verdächtig gehalten worden seyn.

Die officielle Declaration Reinhard's, (unsers Ministers bey dem Niedersächsischen Kreis,) an den Senat von Hamburg, in der er die Versicherung von sich gab, daß er um die Sache der mit Sir George Rumbold'en vorgefallenen Kaperey nicht ein Wort gewußt habe, zog seine Ungnade nach sich. Dieser Mann, von Geburt ein Würtemberger, ist einer von den negativen Mitschuldigen der Missethäter in Frankreich, die seit der Revolution Europa verheert haben.

Er trat seine diplomatische Laufbahn im J. 1792, unter Chauvelin und Talleyrand'en, in London an, und hat sich seitdem von jeder Faction, die nach und nach an die Reihe gekommen ist, oben zu schwimmen, zum Werkzeuge brauchen lassen.

Im J. 1796 ward er zum Gesandten an die Hanse-Städte ernannt; und ohne zu wissen, warum, ward er als Vereinigungs-Punct für alle Philosophen, Philanthropen, Illuminaten, und andre revolutionnäre Amateurs aufgenommen, deren es damals im Norder-Theile des deutschen Reichs, in Pohlen, in Dänemark, und in Schweden eine Menge gab. Ein Hamburgischer Bürger, oder vielmehr ein Weltbürger, Namens Sieveking, beschenkte ihn mit der Hand seiner Schwester: und ob ihm gleich eben nicht Geiz schuld gegeben wird; so sind doch, wie man sagen will, einige Contributionen,

die unsre Regierung von den neutralen Hanse-Städten erpreßt hat, statt daß sie hätten nach hiesiger Hauptstadt geliefert werden sollen, in seinen Koffern zurückgelassen worden. Entweder aus dieser Ursache, oder aus sonst einem andern Grunde, wurde Reinhard im Januar 1797 von seiner Gesandtschaft abgerufen, und blieb dann ohne Amt und Dienste bis zu Ausgange des Jahres 1798, da er, als Minister, nach Toskana gesandt ward.

Als Talleyrand im Sommer 1799 von den Jacobinern gezwungen wurde, sein Amt als Minister vom Departement der auswärtigen Angelegenheiten niederzulegen, hatte er die listige Gewandtheit, dafür zu sorgen, daß Reinhard zu seinem Nachfolger in diesem Posten ernannt wurde. Nun war er freylich, dem Namen nach, nicht weiter selbst Minister: aber er behielt doch so gut, als ob er immer noch im Amte gewesen wäre, nach wie vor, seinen alten Einfluß in die entscheidenden Aussprüche unsrer Regierung — weil Reinhard zwar nicht ohne Talente ist, aber weder Energie des Charakters, noch Selbstständigkeit und Gleichmäßigkeit in seinem Verhalten besitzt. Er ist so sehr gewohnt, sich von Andern regieren zu lassen, und es ist ihm dieses so sehr Bedürfniß, daß ihn im J. 1796 sogar die damaliden Emigranten, die Frau von Genlis und der General Valence, leiten und lenken konnten, sobald ihn nicht seine Frau

regierte, oder sein Schwager ihm eingab, wie er sich in diesem oder jenem vorkommenden Falle verhalten sollte.

Im J. 1800 sandte ihn Buonaparte als Repräsentanten von Frankreich an die helvetische Republik, und im J. 1802 wiederum nach Hamburg, wo er im verwichnen Winter von Bourienne abgelöst, und zu einer minder wichtigen Station, an den Churfürstlichen Hof nach Dresden beordert wurde.

Reinhard wird wohl in seinem Leben kein solcher frecher diplomatischer Mörder werden, wie sie revolutionnäre Regierungen immer am liebsten brauchen. Er hat einige moralische Grundsätze, und *ist*, wenn auch nicht religiös, doch ziemlich gewissenhaft. Er würde ganz gewiß lieber abdanken, als dem Gedanken Raum geben, einen Rivalen, den er selbst hätte, oder sonst jemanden, der seinen Obern, in deren Diensten er steht, im Wege stünde, mit Gift, oder mit dem Dolch eines Banditen aus dem Wege zu räumen. So würde er zwar nimmermehr die Geheimnisse seiner Regierung verrathen, wenn er hörte, daß sie den Zweck hätten, eine Depesche wegzunehmen, oder einen Boten anzuhalten: aber er würde sich auch durch keine Lockspeise, sey sie, welche sie wolle, verleiten lassen, eine Bande anzuführen, die dergleichen Unternehmungen unsrer modernen Diplomatik ins Werk richten sollte.

Unser itziger Minister in Hamburg, Bourienne, macht sich bey weitem nicht so viel ängstliche Bedenklichkeiten. Er war vom Anfang an ein Anhänger der Revolution; als solcher ward er auch mit denen, die es mit La-Fayette hielten, unter Robespierre'n eingekerkert, und entgieng dem Tode bloß dadurch, daß er emigrirte. In der Folge ward er von seinem Freunde, dem ehemaligen Director Barras, zurückberufen, und verrichtete bey ihm gewisser Maaßen die Geschäffte eines Secretärs bis 1796, da ihn Buonaparte verlangte, weil er ihn in der Militär-Schule gekannt hatte.

Auf allen Feldzügen Buonaparte'ns in Italien, Aegypten und Syrien war er sein einziger und vertrauter Secretär. Diese Stelle verlohr er jedoch im J. 1802, da Talleyrand ihn wegen seiner Bestechlichkeit und Habsucht verklagte, weil er bey den Speculationen in den öffentlichen Fonds mit ihm rivalisirt, und sich dabey die Kenntnisse, die ihm seine Stelle darbot, zu Nutze gemacht hatte.

Er wurde darauf zum Staats-Rathe gemacht: aber im J. 1803 ward er in den Betrüger-Bankerott eines unsrer vornehmsten Häuser, zu dem Belauf einer Million Livres, verwickelt; und aus seiner Correspondenz mit diesem Hause ergaben sich einige Gründe zu dem Verdachte, daß er gar oft eine Treubrüchigkeit an seinem Herrn begangen hätte, der hier-

auf seinen Namen aus der Rolle der Staats-Räthe strich, und ihn, als Staats-Gefangenen, in den Tempel bringen ließ, in dem er ein ganzes halbes Jahr sitzen mußte.

Um selbige Zeit kam ein kleines Werkchen zum Vorscheine, das den Titel führte, le Livre *rouge* de la Cour consulaire, und das einige Artikel enthielt, welche Buonaparte'n Ursache zu der Vermuthung gaben, daß Bourienne der Verfasser davon wäre. Da er nun hierüber von dem Groß-Richter Regnier und dem Minister Fouché, vor den man ihn brachte, vernommen wurde; so gestand er ohne Umstände, daß er es geschrieben, läugnete aber, daß er die mindeste Absicht gehabt *hätte*, es herauszugeben. Was nun den Umstand anlangte, daß es während seiner Gefangenschaft den Weg zur Presse gefunden hätte, so könnte derselbe lediglich dem bösen Willen und der Treulosigkeit der Policey-Bedienten beygemessen werden, die seine Papiere durchsucht, und die Siegel daran gelegt hätten. „Hätte ich," sagte er, „die Absicht gehabt, Buo-„naparte'n in der öffentlichen Meynung zu scha-„den — das können Sie ihm nur sagen; — so wür-„de ich mich nicht zu solchen Lumpereyen herabgelas-„sen haben, wie le Libre rouge enthält, da ich die „Originale von seinen Ordres, Briefen, und an-„dern sonderbaren Documenten, als Materialien zu

„einer erbaulichen Geschichte unsrer Militär-Spitäler „während der Feldzüge in Italien und Syrien, bey „einem guten Freunde in Verwahrung gegeben habe; „lauter authentische Beweise und Zeugnisse von seiner „Menschenliebe und zärtlichen Sorge für die verwun„deten und sterbenden französischen Soldaten.“

Nachdem man Buonaparte'n hierauf Bourienne'ns Antworten und Erklärungen in diesem Interrogatorium vorgelegt hatte, wurde sein Bruder Joseph in den Tempel geschickt, mit Bourienne'n zu handeln. Man bot ihm seine Freyheit und eine Präfectur an, wenn er alle die Original-Papiere, die er, als Geheim-Secretär, zu sammeln die bequemste Gelegenheit gehabt hatte, hergeben wollte.

„Diese Papiere,“ war Bourienne's Antwort, „sind meine einzige Bürgschaft wider Ihres „Bruders Wuth und seine Mörder. Wäre ich ein„fältig genug, sie heute herzugeben; so würd' ich „wahrscheinlicher Weise morgen nicht weiter unter die „Lebendigen gezählt werden. Ich habe aber meine „Maaß-Regeln so zweckmäßig genommen, daß, wenn „ich heute ermordet wäre, diese Originalien morgen „gedruckt seyn würden. Traut Napoleon vielleicht „meiner Parole d'honneur nicht; so kann er doch „wohl einer Assecuranz für meine Verschwiegenheit „aus Klugheit trauen, mit der mein eignes Interesse

„so innig verknüpft ist. Hat er mich im Verdachte, „daß ich ihm Unrecht gethan habe; so muß er auch „wohl überzeugt seyn, daß ich ihm ganz ausnehmende „Dienste geleistet habe, die unfehlbar groß genug sind, „seinen itzigen Verdacht zu überwiegen. Braucht „er mich wieder in einem Posten, der seiner und mei„ner würdig ist; so soll er bald sehn, wie viel Mühe „ich anwenden werde, sein Vertrauen wieder zu ge„winnen.“

Kurz darauf wurde Bourienne losgelassen, und ihm eine Pension, dem Gehalt eines Staats-Raths gleich, auf so lange gegeben, bis eine schickliche Stelle für ihn offen würde.

Als darauf Champagny zum Minister vom Departement der inländischen Angelegenheiten ernannt wurde, suchte Bourienne um den Gesandtschafts-Posten am Wiener Hof an, der ihm aber, weil er vorher schon unserm bisherigen Minister in Dresden versprochen gewesen war, abgeschlagen wurde.

Sobald hingegen Reinhard, in einer Art von Ungnade, in letztern, nach Verhältniß minder wichtigen Posten versetzt wurde, bekam Bourienne, mit weit ausgedehnter Instruction, den Befehl, als französischer Gesandter bey'm Niedersächsischen Kreise nach Hamburg zu gehn.

Der Hamburgische Senat fand gar bald den Unterschied zwischen einem furchtsamen und redlichen Minister, und einem principienlosen und verschmitzten Ränkeschmiede. Es wurden gleich darauf neue Anleihen für Hannover gefodert: aber diese waren nicht so bald abgethan, als man schon wieder auf neuen Erpressungen bestand. Jedoch will man sagen: Bourienne hätte in einigen geheimen Conferenzen zu verstehn gegeben, daß einige Douceurs für Milderung der Strenge seiner Instruction erwartet würden.

Ohne Zweifel hat man sich diesen Wink gesagt seyn lassen: denn Bourienne änderte gleich darauf sein Verfahren, und machte nicht weiter Jagd auf die Beutel der Deutschen, verfolgte aber desto mehr die Personen seiner emigrirten Landsleute, und foderte, in einem Memorial an den Hamburger Senat, die Verjagung aller Franzosen, die bey ihm nicht eingeschrieben und unter seiner Protection stünden — unter dem Vorwande, daß ein jeder, der die Ehre ablehnte, Buonaparte'ns Unterthan zu werden, nothwendig ein Feind und Verräther der französischen Regierung und seines Vaterlandes seyn müsse.

Man behauptet hier dermalen für gewiß, Bourienne habe sich mit verschiedenen Staatsschulden-Papier-Gaunern, so wohl in Deutschland, als in Holland und England verbunden, und habe durch die-

se Verbindungen schon beträchtliche Summen in seine Taschen gesteckt. Jedoch ist hierbey nicht zu vergessen, daß in hiesiger Hauptstadt verschiedne, sonst ansehnliche Häuser durch die Profite ruinirt worden sind, die ihm zugebilligt wurden; indem er durchaus in keinem Falle jemals mit Theil an ihren Einbußen nahm, sondern, mochten die Folgen seyn, welche sie wollten, jedes mal den vollen Betrag der Zahlung des Preises erzwang, den er auf die ihnen mitgetheilten Nachrichten zu setzen beliebte.

Unstreitig würde Bourienne am liebsten eine Stelle in Frankreich, zumal eine bey Buonaparte's Person gehabt haben. Wenn aber sonst *nichts* der Erfüllung seiner Wünsche im Wege stünde; so wird doch seine langwierige Vertraulichkeit mit sämmtlichen Buonaparten, die er von je her als seines Gleichen behandelt hat, und die er sogar itzt noch (bloß mit Ausnahme Napoleons) auf keine Weise für mehr als seines Gleichen achtet, lange ein unübersteiglicher Schlagbaum dawider bleiben.

Ich kann nicht begreifen, wie Buonaparte, (der gewiß andre Menschen nicht übel zu beurtheilen versteht,) sein Vertrauen so lange in Bourienne'n setzen konnte, der, bey der gewöhnlichen Anmaaßlichkeit meiner Landsleute, unaufhörlich in einem Grade, welcher an Unbesonnenheit gränzt, zu prahlen pflegt, und der von einem schlauen Frager gar leicht verleitet

werden kann, diese Gränze zu überschreiten. Von seiner Zänkerey mit Napoleon habe ich ihn selber die mehresten Particularitäten, als einen Beweis von seinem großen Gewicht, in einer Gesellschaft von vierzig Personen erzählen gehört, von denen er viele gar nicht kannte.

Bey der ersten Entdeckung, die Buonaparte von Bourienne's Untreue machte, wünschte ihm Talleyrand Glück, daß er dabey doch ohne großen Schaden weggekommen wäre.

„Sehen Sie nicht," antwortete Buonaparte, „daß auch dieses eins von den außerordentlichen Ge„schenken meines außerordentlichen Glücks ist? Selbst „Betrüger sind nicht im Stande, mich zu betrügen. „Complotte respectiren mich so gut, wie Kugeln."

Ich brauche Ihnen, My Lord, wohl nicht zu sagen, daß Fortuna die einzige Gottheit ist, die von Napoleon aufrichtig verehrt wird.

Vier und zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Joseph Buonaparte hat eine viel eingezognere Lebens-Weise, und hält überhaupt weniger Gesellschaft, als irgend eines von seinen Brüdern und Schwestern. Außer den Gliedern seiner Famile ladet er selten sonst jemanden zu Gaste; und Madame Joseph hält auch nicht solche reguläre Assembleen und Gesellschaften, wie sie Madame Napoleon und Madame Louis Buonaparte zu halten pflegen.

Indessen ist seine Gastfreyheit größer auf seinem Landsitze Morfontaine, als in seinem hiesigen Hôtel. Wen er gut leiden kann, und gegen wen er kein Mißtrauen heegt, (und derer, von denen sich dieses sagen läßt, giebt es sehr wenige,) der kann ihn ohne viel Umstände auf dem Lande besuchen, und sein Bleiben bey ihm nach eigner Neigung und eignem Ermessen verlängern: aber er muß ohne seine Bedienten kommen, oder sie nach seiner Ankunft fortschicken.

So bald sich ein angenehmer Gast meldet, ist es die Etiquette des Hauses, ihn zwar als Miethmann zu betrachten, aber ihm zugleich auch vollkommene Freyheit zu lassen, über seine Stunden und seine Person zu disponiren, wie es seiner Convenienz oder eignen Grille gemäß ist. Es wird ihm in dieser weitläuftigen und prächtigen Wohnung eine Reihe von Zimmern, mit einem Valet de chambre, einem Lakey, einem Kutscher, einem Reitknecht, und einem Jockey angewiesen, die denn alle unter seinem ausschließlichen Befehle stehen. Es werden ihm ein Wagen, ein Phaeton, und wenn er sich gern mit Reiten eine Bewegung macht, Reitpferde zugetheilt. Nächstdem wird ihm ein Katalog von der Bibliothek im Schlosse gegeben; und alle Morgen wird ihm gemeldet, aus was für Personen die Gesellschaft bey'm Frühstücke, bey der Mittags- und Abend-Tafel bestehe, und zu was für Stunden diese verschiedentlichen Mahlzeiten gehalten werden. Zugleich wird ihm ein Tisch-Zettel überreicht, und er wird gebeten, die Gerichte zu bemerken, denen er den Vorzug giebt, und sich zu erklären, ob es ihm gefällig sey, mit zur Gesellschaft zu kommen, oder ob er in seinen Zimmern speisen wolle.

So lange die Sommer-Zeit dauert, werden Schauspieler von den verschiednen pariser Theatern dafür besoldet, daß sie wöchentlich drey mal spielen;

und jeder Gast wird, nach Maaßgabe der Zeit seiner Ankunft, der Reihe nach gebeten, ein Lustspiel, ein Trauerspiel, ein Possenspiel, oder ein Ballet zu befehlen. Zwey mal in der Woche werden Concerte von den ersten Virtuosen der Opera buffa aufgeführt; und zwey mal in der Woche werden Einladungen zu Thee-Gesellschaften an einige von den Nachbarn gesandt, oder von ihnen angenommen.

Außer vier Billard-Tafeln findet man noch andre Spiel-Tische zu Rouge et Noir, Trente et Quarante, Faro, la Roulette, Biribi, und andern Hazard-Spielen. Die Bankhalter sind junge Leute aus Corsica, denen Joseph, der das Geld vorschießt, allen Gewinn überläßt, indeß er allein trägt, was verlohren wird. Wer Neigung zum Spiel hat, kann von früh an bis in die sinkende Nacht, oder vom Abend an bis an den frühen Morgen ungestöhrt fortspielen, indem sich Niemand drein mischt. Sollte Joseph hören, daß die Glücksgöttinn jemandem gar zu arg mitgespielt hätte; oder vermuthet der Prinz, daß der Gast nicht viel Baarschaft mehr übrig habe: so werden einige Rollen Napoleonsd'or auf den Tisch seines Ankleide-Zimmers gelegt, welche er brauchen, oder unangerührt liegen lassen kann, wie er es für dienlich achtet.

Joseph Buonaparte hält weder so späte Stunden, wie sie bey Ihnen in England gehalten

werden, noch so frühe, wie sie vor diesem in Frankreich gehalten worden sind. Das Frühstück wird um zehn, die Mittags-Mahlzeit um vier, und die Abend-Mahlzeit um neun Uhr gehalten. Er selbst geht mit den Seinigen vor Mitternacht zu Bette; aber wer zum Besuche da ist, kann es damit machen, wie es ihm beliebt, und seine gewohnten Stunden halten; und die ihm zugegebnen Bedienten sind verpflichtet, sich nach ihm zu richten.

Fällt ein Geschäfft vor, das Josephen zur Abwesenheit nöthigt, hier im Senat zu präsidiren, oder in die Provinzen zu reisen; so kündigt er es seinen Gästen an, und sagt ihnen dabey, sie wären seiner Abwesenheit wegen unvertrieben, sondern könnten bleiben, bis er wiederkäme, und würden auch in der Oekonomie seines Hauses weiter keinen Unterschied merken, als daß Madame Joseph allein, oder in ihrer Abwesenheit eine von ihr dazu bestellte Dame die Honneurs des Hauses machte.

Im vorigen Jahre (1804), da Joseph zuerst einen Militär-Rang annahm, brachte er beynahe vier Monate, theils bey der Armee von England an der Küste, theils in Brabant zu. Als er dann wieder nach Morfontaine kam, waren alle seine Gäste fort, ausgenommen ein junger Poet, Namens Montaigne, dem es eben nicht an Genie fehlt, der aber ein gar zu großer Liebhaber der Wein-Flasche ist. Prinz

Joseph gilt hier in Paris für den besten Gourmet oder Kenner von Weinen und Liqueurs; und Montaigne fand seinen Champagner und Burgunder so vortrefflich, daß er nicht ein einziges mal zu Bette gieng, ohne tüchtig berauscht zu seyn. Aber das beste bey dem Histörchen ist, daß er seine Morgenstunden mit Abfassung eines Gedichts zubrachte, in dem er das ekelhafte Laster der Völlerey als die größte Abscheulichkeit darstellte, und Joseph'en, da er es ihm überreichte, um Erlaubniß bat, ihm sein Gedicht, wenn es gedruckt würde, zu dediciren. Nach dem Urtheile derer, die es gelesen, oder nur Auszüge davon gesehen haben, ist das Werkchen nichts *weniger* als verächtlich: aber Joseph behält das *Manuscript* noch immer bey sich, wiewohl er dem Verfasser ein Geschenk von hundert Napoleonsd'or gemacht, und ihm eine Registrator-Stelle in der Senats-Kanzley verschafft hat, weil er zwar entschlossen ist, in keinem Fall eine Dedication anzunehmen, aber doch auch nicht gern mit einer abschlägigen Antwort die Gefühle des Autors kränken mochte.

In einem Schlosse, wo so viele Gäste von ausgelaßnen und verdorbenen Sitten, von beiden Geschlechtern, zusammentreffen, und wo eine so unbegränzte Freyheit herrscht, fallen unfehlbar Intriguen vor, die denn natürlicher Weise nicht selten Materialien für die Chonique scandaleuse geliefert haben.

Sogar Madame Joseph selbst ist entweder wirklich zu galant gewesen, oder es ist ihr doch wenigstens viel Uebels nachgesagt worden. So geht die Rede, sie habe einzig und allein den häufigen nächtlichen Besuchen des Eugenius von Beauharnois und des Obristen La-Fond-Blaniac die Ehre der Mutterschaft zu danken, und diese beiden Nebenbuhler hätten sich im Betreff des Rechtes der Vaterschaft in einem Duelle mit einander geschlagen. Eugenius von Beauharnois ist bey Joseph Buonaparte'n nie sehr beliebt gewesen: Joseph's zurückhaltendes und bedächtiges Wesen macht mit Eugen's lärmenden und ungestümen Manieren einen viel zu großen Contrast, als daß sie gut zu einander paßten. Ehe letztrer nach Italien abgieng, war es in unsern modischen Gesellschaften eine ganz bekannte Sache, daß ihm bey seinem Oheime das Haus verboten worden war, und daß aller Bemühungen der Madame Napoleon ungeachtet keine Aussöhnung zu Stande kommen konnte. Um ihn noch mehr zu demüthigen, ernannte Joseph sogar den Obristen La-Fond-Blaniac zum Stallmeister seiner Frau, die sich also über den Abgang ihres lieben Neffen leicht trösten ließ.

Der Eheherr von Madame Miot, (einer Hof-Dame bey der Prinzessinn Joseph,) war nicht so nachsichtig, oder doch kein so großer Philosoph, wie

Joseph Buonaparte. Weil eine gewisse liebreiche Person in der Gesellschaft bei einer bonne Amie von Herrn Miot erzählt hatte, daß seine Frau ihre Nächte nicht in Einsamkeit zubrächte, sondern sich bey den vielen Galanen und nicht-besetzten Gästen zu Morfontaine den nöthigen Trost suchte; so beschloß er, sie zu überfallen.

Es war nach elf Uhr in der Nacht, als Josephen, der sich so eben in sein Schlafzimmer begeben hatte, Miot's Ankunft gemeldet wurde. Madame Miot hatte schon seit neun Uhr, weil sie sich an einer Migraine unpäßlich befand, im Bette gelegen; und ihr Gemahl war viel zu zärtlich, als daß er nicht selbst hätte der erste seyn wollen, der sie von seiner Gegenwart benachrichtigte, ohne sonst jemandem zu gestatten, daß er sie vorläufig in der Ruhe stöhren durfte.

Mit großem Widerstreben gab das Kammermädchen der Madame Miot den Schlüssel zu ihren Zimmern her, indem sie ihn mit einem Lichte begleitete.

In dem Vorzimmer fand Miot einen Hut und einen Ueberrock, und in dem Cabinette, welches an das Schlafzimmer stieß, einen Rock, eine Weste, und ein Paar Hosen, nebst Unter-Hosen, Strümpfen, und Pantoffeln. Ob nun gleich das Mädchen die ganze Zeit über nicht fertig werden konnte, zu

husten und sich zu räuspern; so erwachten doch Madame Miot und ihr Galan nicht aus ihrem Schlummer, bis der aufgebrachte Eheherr anfieng, den kurzen Prügel des Liebhabers, der ebenfalls im Cabinette geblieben war, zu brauchen. Nunmehr erfolgte eine Prügeley, in welcher der Liebhaber so nachdrücklich Gleiches mit Gleichem vergalt, daß der Eheherr aus allen Kräften Zeter=Mordio schrie.

Augenblicklich war das ganze Schloß im Aufruhr; und die Zimmer wurden voll halb gekleideter und halb nackender Liebhaber. Joseph Buonaparte allein war im Stande, die beiden Kämpfer aus einander zu bringen; und nachdem er nach der Ursache des Lärmens gefragt, und sie vernommen hatte, versicherte er beide, daß er in seinem Hause kein Scandal und keine Intriguen leiden würde, ohne es ernstlich zu ahnden.

Nun kam es zur Erläuterung des Vorgefallenen, oder sollte doch dazu kommen, und man sah sich nach Madame Miot um, aber vergebens. Das Mädchen that die Erklärung, „ihre gnädige Frau wäre schon vor drey oder vier Tagen durch einen Brief aus Paris von der Eifersucht ihres Herrn Gemahls, und von seinem Vorsatze, sie zu überfallen, benachrichtigt worden, und hätte deshalb seit den Paar Nächten in ihrer (des Mädchens) Kammer geschlafen; aber um ihren Herrn Gemahl für seine unfreundli=

chen Vermuthungen zu strafen, hätte sie den Hauptmann von Horteuil beredet, in ihrem eignen Bette ihre Stelle einzunehmen.“

Kaum hatte das Mädchen ihre Aussage gethan, so erschien ihre gnädige Frau selbst, und machte ihrem Eheherrn die bittersten Vorwürfe, worinnen ihr denn von den Zuschauern herzlich beygestimmt wurde. Sie fragte ihn, „da er die Kleidungsstücke eines Herrn gesehen habe, ob er auch wohl ein Stück von dem Anzug eines Frauenzimmers gefunden hätte?“ Und nun berief sie sich auf den Hauptmann von Horteuil, „ob er nicht auch die beiden vorherigen Nächte in ihrem Bette geschlafen hätte?“

Natürlicher Weise beantwortete er die Frage mit ja, und setzte noch hinzu: „wenn ihn Herr Miot gleich in der ersten Nacht angefallen hätte, würde er ihn vermuthlich nicht so derb abgetrumpft haben; denn er hätte sich wohl in selbiger Nacht einer Visite von ihm versehen gehabt; aber diese Nacht wäre sie ihm ziemlich unerwartet gewesen.“

Dieses eheliche Possenspiel endigte sich damit, daß Miot seine Frau und ihren Galan um Vergebung bat; und Miot ließ sich nach vielem Zureden von Josephen endlich bewegen, bey dem Hauptmann in dem Bette seiner Frau zu schlafen. Weil er aber von ein Paar schwarz-blauen Augen verunstaltet war, auch Schmerzen an mehrern Contusionen

litt, und sich überdieß noch seines ungalanten und unmodischen Benehmens schämte, so war und blieb er ganze zehn Tage drauf unsichtbar, und kam wieder so verstohlner Weise nach Paris, wie er weggegangen war.

Dieser Miot war unter Robespierre'n ein Spion, und ist nun unter Buonaparte'n ein Staats-Rath. Ohne Brod sowohl, als ohne Heimath, war er seit dem Anfange der Revolution einer der hitzigsten Patrioten, und hernach der erste Minister der französischen Republik in Toscana.

Als in der Folge der Beherrscher dieses Landes im J. 1793 der Coalition wider Frankreich beygetreten war, kehrte Miot nach Frankreich zurück, und wurde, weil es ihm an aller Gewandheit fehlte, als Gesandter an einem Hofe zu negociiren, ins Luxemburg gesperrt, welches man damals in ein Gefängniß für verdächtige Personen verwandelt hatte, daß er darinnen die Spions-Rolle spielen mußte. Seinem Patriotismus hatten wir es zu danken, daß über zwey hundert Personen von beiderley Geschlechte denunciirt, in das Conciergerie-Gefängniß transportirt, und hernach guillotinirt wurden.

Darauf lebte er bis ins Jahr 1799 so verachtet, daß ihn keine Faction nur zum Spiesgesellen annehmen wollte. Aber im November selbigen Jahres, nachdem sich Buonaparte zum Ober-Consul er-

klärt hatte, wurde Miot zum Tribun ernannt, einem Amte, von dem er hernach im J. 1802 zur Staatsraths-Würde befördert worden ist.

Da Miot seinen Gehalt mit Huren und in Spiel-Häusern durchbringt, und immer von Gläubigern verfolgt wird, die er weder bezahlen will, noch kann; so ist seine Frau bloß aus Barmherzigkeit unter die Hof-Damen von Madame Joseph Buonapart'ens Haushalt aufgenommen worden.

Fünf und zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Trotz aller Bande der Blutsverwandtschaft, der Ehre, der Pflicht, des Interesse und der Dankbarkeit, welche die spanischen Bourbons an die Sache der französischen Bourbons knüpften, hat doch kein Monarch der Sache der Rebellion mehr Dienste, und der Sache des Königthums mehr Schaden gethan, als der König von Spanien.

Aber hier müssen Sie mich nur wiederum recht verstehn. Wenn ich von Fürsten rede, von denen man schon weiß, daß sie keine glänzenden Talente besitzen, daß ihre Geistes-Kräfte bekannter Maaßen nicht groß sind, und daß ihre sonst guten Gesinnungen und Absichten durch Mangel an Charakter-Festigkeit oder Gleichmäßigkeit in ihrem Verfahren unwirksam gemacht werden: so beklage ich freylich ihre Schwäche, und die daraus entstehenden Widerwärtigkeiten ihrer Zeitgenossen; aber ich messe die ganze Schuld an allem Unglück ihren verruchten oder unwissenden Räthen bey. Wären die Minister nicht hirnlose Köpfe oder Verräther; so würden ihre Souveräne nicht auf ihren Thronen zittern dürfen, und die Unterthanen würden es nicht wagen, diese Thronen zu erschüttern. Hatte die Vorsehung den König Carl den Vierten von Spanien mit der nöthigen Beurtheilungs-Kraft zu Erwählung seiner Minister, und mit einer solchen Standhaftigkeit und Beharrlichkeit bey seiner Wahl beglückt, wie Ihren George den Dritten; wäre das Regierungs-Ruder von Spanien in den festen und gewandten Händen eines Grenville, eines Windham, und eines Pitt gewesen: so würde das Madrider Cabinett nun und nimmermehr von dem Joche des Cabinets zu St. Cloud zu Boden gedrückt worden seyn; es würde nimmermehr einen schweren Tribut für seine eben

so erniedrigende als ruinöse Knechtschaft bezahlt haben.

„Wir leben in den Zeiten der Glücks-Pilze,“ sagte Talleyrand zu seinem Vetter, dem Fürsten von Chalais, da ihm dieser ziemlich harte Vorwürfe wegen seiner unanständigen, knechtischen Kriecherey vor niedrigen und gemeinen Menschen machte; „ich will mich doch lieber vor ihnen bücken, als mich „von ihnen mit Füßen treten und zertreten lassen.“

In der That werden, so weit ich mich dessen erinnern kann, in der Geschichte bisher noch nirgend so viele gemeine Menschen erwähnt, die aus der Dunkelheit und Niedrigkeit plötzlich und auf *einmal zu* Range gelangt und weit und breit bekannt *geworden* wären. Wo lesen wir irgend von einem so zahlreichen Schwarme von plötzlich aufgeschossenen Kaisern, Königen, Groß-Pensionnären, Directoren, Kaiserlichen Hoheiten, Fürsten, Marschällen, Generalen, Senatoren, Ministern, Gouverneuren, Cardinälen, u. s. w. wie wir sie itzt auf dem Theater von Europa figuriren sehen, und die doch hauptsächlich über das Schicksal ganzer Nationen entscheiden? Allerdings finden sich unter diesen Menschen verschiedene, die es wegen ihrer vorzüglichen Gaben würdig waren, durch das Gedränge vorzudringen, und sich aus ihrem angebohrnen Schlamm heraus zu arbeiten: aber dagegen haben wieder andre, und bey weitem die meisten

von diesen novi homines ihren gegenwärtigen hohen Stand lediglich schamlosen Ränken, oder den abscheulichsten Missethaten zu danken.

Unter die letztere Classe gehört vorzüglich der Premier = Minister, oder vielmehr der Vice = König von Spanien, der Friedens = Fürst betitelt. Aus einem gemeinen Soldaten in den Linien der Garde ward er zum General en Chef, und aus einem Harfenspieler in Antichambern zum Präsidenten der Räthe eines der mächtigsten Fürsten befördert; und dies in dem kurzen Zeitraume von sechs Jahren. Ein solches Glück ist ganz ungewöhnlich: aber von aller Fähigkeit so wohl, als von aller Tugend, von Genie so wohl, als von gehöriger Erziehung und Bildung so ganz entblößt zu seyn, und nichts desto weniger in einem so hohen Posten, den man so wenig verdient, und in einer Stelle, die ehedem so sehr den Veränderungen ausgesetzt, und von je her so unbeständig gewesen ist, immerfort zu bleiben, ist ein Glück, welches in Spanien niemals vorher einem solchen Emporkömmlinge widerfahren ist.

Ein Verständniß seines ältern Bruders mit der itzigen Königinn, damals noch Prinzessinn von Asturien, welches von dem vorigen König entdeckt wurde, brachte ihn zuerst, als Harfner, an den Hof: und da sein Bruder wegen des gedachten Verständnisses

aus Madrid verbannt war, ward er zum Vertrauten des Briefwechsels der Prinzessinn mit ihrem Galan gemacht.

Als sie hernach mit ihrem Gemahl den Thron bestiegen hatte, dachte er, es wäre doch mehr Vortheil dabey, selbst Liebhaber, als bloß Brief-Bote zu seyn, und machte also den Anschlag, seinen Bruder aus dem Sattel königlicher Gunst zu heben. Die Folge davon war sogleich, daß er mit Beförderungen und Schätzen überhäuft wurde. Was dabey die größte Verwunderung erregt, ist der Umstand: je unverstellter die Vorliebe der Königinn war, desto mehr legte sich auch die Zuneigung des Königs *zu diesem* Menschen zu Tage. In der That *hat seitdem* immer eine Art von Wetteifer zwischen dem königlichen Paare geherrscht, wer von ihnen beiden am meisten seine Geburt und Oberherrlichkeit vergessen, und sie gerade dadurch herabwürdigen wollte, daß er diesen Menschen nicht allein zu seiner Gesellschaft bey den Hof-Lustbarkeiten, sondern sogar in den Amts-Geschäfften der Suveränetät machte.

Wäre dieser Mensch mit gesundem Verstande begabt gewesen; oder hätte er ein etwas feines Ehrgefühl, Edelmuth, oder nur Bescheidenheit besessen: so möchte er wohl die unkluge Herablassung seiner Beherrscher zu seinem persönlichen Vortheile genutzt haben: aber er hätte dann doch verhütet, daß sie ihre

Schwachheiten und Gebrechen nicht der forschenden Aufmerksamkeit der Hofschranzen und dem Gelächter derselben bloß göben, und nicht selbst Gegenstände der Erniedrigung und Beschimpfung bey dem Volke würden. Er hätte sie vor der Gefahr gewarnt, die der Ruchtbarkeit der Schwächen und Laster regierender Herren zu allen Zeiten auf dem Fuße folgt, zumal in den gegenwärtigen Zeiten der Unruhe und Neuerungs-Sucht. Er hätte zu ihnen gesagt: „Machen Sie mich groß und reich; aber nicht auf Kosten Ihrer eignen Größe, oder der treuen Anhänglichkeit Ihres Volkes. Gehen Sie mit einem demüthigen Unterthan nicht um, wie mit Ihres Gleichen; und lassen Sich Ihro Majestäten, da die Vorsicht Sie zur Regierung einer hochgesinnten Nation bestimmt hat, nicht offenbar von einem Menschen regieren, der zum Gehorchen gebohren ist. Ich bin viel zu ehrfurchtsvoll, als daß ich nicht gern meine persönliche Eitelkeit bey Seite setzen sollte, wenn die Glückseligkeit meines Königs, und die Ruhe meiner Mit-Unterthanen auf dem Spiele steht. Ich stehe schon zu hoch. Steige ich ein wenig herunter; so werde ich eben dadurch nicht nur in den Augen meiner Zeitgenossen, sondern auch in dem Urtheile der Nachwelt höher steigen. Jeder Schritt, den ich zu größerer Hoheit thun kann, untergräbt Ihren Thron. Wenn ich diesen Thron dadurch, daß ich mich ein wenig zurückziehe, eben

nicht befestigen sollte; so kann ich ihm doch damit nicht schaden.“ —

Doch ich bitte um Vergebung, My Lord, daß ich soweit ausgeschweift, und einem Menschen, der eben so verdorben an Moralität, als albern und blöd am Verstand ist, die Sprache edler Vernunft in den Mund gelegt habe.

Glauben Sie ja nicht, daß ich dem Friedens-Fürsten feind sey, weil er kein Freund von meiner Nation ist. Nein! — hätte er sich als einen wahren Patrioten, als einen Freund seines Vaterlandes und seines nur allzufreygebigen Landesfürsten, oder nur überhaupt als einen Freund der monarchischen Regierung, oder sonst irgend jemands, als bloß sein selbst, bewiesen; so könnte ich wohl seine Politik, wenn er dergleichen hat, gemißbilligt haben: aber ich hätte doch nimmermehr den Menschen wegen der Thaten und Handlungen des Ministers gehechelt. Allein so werden Sie, My Lord, unfehlbar so gut, wie ich, wahrgenommen haben, daß vor seiner Staats-Administration das Madrider Cabinet niemals zu Hause schlimmer geleitet, und außer Landes verächtlicher angesehen worden ist; daß der spanische Monarch niemals mehr gedemüthigt worden, und die spanischen Unterthanen unglücklicher gewesen sind; daß die spanische Macht nie mehr entehrt, und die spanischen Hülfsquellen nie schlechter angewandt worden sind.

Niemals ist die spanische Monarchie vor dem Friedens-Tractat mit Frankreich vom J. 1796, den dieser weise Mann geschlossen, der ihn zu einem Friedens-Fürsten, und unsre Regierung zum Suverän von Spanien gemacht hat, in eine so klägliche Verlegenheit versetzt gewesen, daß sie zu einem kostspieligen Krieg ohne Ursache, und zu einem schimpflichen Frieden, der nicht nur unvortheilhaft, sondern schlechthin durchaus nachtheilich war, gezwungen worden ist. Niemals vorher sind Spaniens Schätze unter ihre Unterdrücker ausgetheilt worden, um die Tyranney derselben zu stützen. Niemals ist ihre militärische Land- und See-Macht gemißbraucht worden, Schlachten zum Vortheile der Rebellion zu liefern. —

Nur eine einzige Hoffnung ist für die getreuen Unterthanen von Spanien noch übrig. Der schwächliche Gesundheits-Zustand Seiner itzt regierenden Majestät verspricht eben keine viel längere Dauer seiner Regierung; und der Prinz von Asturien ist nun schon viel zu gut unterrichtet und belehrt, als daß er die Leitung des unwissendsten Ministers, der jemals in das Cabinet und zu dem Vertrauen eines Suveräns gelangt ist, dulden sollte. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß unter einer neuen Regierung die widrigen Zufälle, die den Friedens-Fürsten treffen können, eben so viel Mitleiden erregen werden, als

sein schnelles Emporkommen Erstaunen und Unwillen erregt hat.

Daß ein Cabinet, welches so schlecht dirigirt wird, auswärts Repräsentanten von großer Geschicklichkeit oder ernstlichem Patriotismus haben werde, ist nicht zu erwarten. Der Admiral und General Gravina, der als Ambassadeur vom spanischen Hofe nur unlängst hiesige Hauptstadt verlassen hat, um das Commando einer spanischen Flotte zu übernehmen, ist mehr ein beherzter, als ein kluger Mann, und mehr ein Feind Ihres Vaterlandes, als ein Freund seines eignen. Er ist ein demüthiger Bewunderer und Verehrer von Buonaparte'ns Tugenden und Kriegsglück, und war, so lange er sich hier aufgehalten hat, für Napoleon den Ersten ein prahlhaft-tölpischer Höfling, der seines Gleichen nicht hatte.

Man will sagen, er habe die Bescheidenheit und die treue Gesinnung gegen seinen König, daß er gern ein spanischer Buonaparte werden möchte, und verspräche dann, den verlohrnen Glanz der spanischen Monarchie durch sein Genie und seine Heldenthaten wieder herzustellen. Da dieses prahlhafte Gerede Talleyrand'en erzählt wurde, schlug er ein lautes Hohn-Gelächter darüber auf: da man es aber Buonaparte'n erzählte, stampfte er vor ärgerlicher Wuth mit dem Fuß über die Unverschämt-

heit des Spaniers, daß er sich unterstünde, seinen Namen von erworbener und befestigter Größe mit seinen eignen anmaaßlichen Anschlägen von Ungereimtheiten und Unmöglichkeiten zusammen zu stellen.

Im Sommer 1793 commandirte Gravina eine Division von der Spanischen Flotte im Mittelländischen Meere, deren Commandeur en Chef der Admiral Langara war. Bey der Capitulation von Toulon, nachdem die Englische und die spanische See-Macht die Stadt in Besitz genommen hatten, wurde der Contre-Admiral Goodall zum Gouverneur erklärt, und Gravina zum Commandanten der Truppen verordnet. An der Spitze von diesen focht er in verschiednen Ausfällen brav, und ward am 1sten October bey der Wieder-Eroberung der Schanze Pharon verwundet. Er klagt seitdem immer noch, daß ihm von den Engländern mehrere Beleidigungen widerfahren wären, oder daß sie sich wenigstens nicht um ihn bekümmert und ihn sogar ohne Noth dem Feuer und Schwerdte des Feindes bloßgestellt hätten, bloß weil er so wohl ein Patriot, als ein beneideter, oder bey ihnen verdächtiger Alliirter gewesen sey. Seine Erbitterung gegen England und die Engländer schreibt sich unstreitig von der Belagerung von Toulon, oder vielleicht auch von der Evacuation dieses Hafens her.

Als unsre Truppen im May 1794 gegen Collioures anrückten, ward er mit einem Geschwader

ausgesandt, dem Orte Succurs zuzuführen; er kam aber zu spät, und konnte diesen wichtigen Platz nicht retten.

Eben so wenig Glück hatte er bey dem Anfange des Feldzuges von 1795 bey Rosa, wo er bloß noch Zeit genug hatte, die Artillerie abzuführen, ehe der Feind einrückte.

Im August desselben Jahres übernahm er, während der Abwesenheit des Admirals Massaredo, ad interim das Commando der spanischen Flotte im Mittelländischen Meere; aber im December hernach fiel er in Ungnade, ward in Verhaft genommen, und als Staats-Gefangener eingesperrt.

Während der Gesandtschaft Lucian Buonaparte's an den Madrider Hof, im Herbst 1800, wurde Gravina, auf seine Fürsprache, wieder zu Gnaden angenommen; und nach dem Ableben des vorigen spanischen Ambassadeurs bey dem Hofe zu St. Cloud, Ritters d'Azara, ward er auf Napoleon's ausdrückliches Begehren so wohl zu dessen Nachfolger in der Ambassade, als auch zum Repräsentanten des Königs von Etrurien ernannt. Unter den Mitgliedern unsers diplomatischen Corps ward er einiger Maaßen als ein spanischer Eisenfresser und Großsprecher betrachtet. Er rühmte sich viel öfter seiner Wunden und Schlachten, als seiner Unterhand-

lungen oder Conferenzen, ob er gleich in ganzem Ernst eben so sehr im Cabinet, als im Felde zu glänzen meynte.

In seinem Gefolge befanden sich ein Paar spanische Weibspersonen, die eine von etwan vierzig, und die andre von etwan zwanzig Jahren ihres Alters. Kein Mensch wußte, was er aus ihnen machen sollte, da sie weder wie Eheweiber oder Mätressen, noch wie Dienstmädchen behandelt wurden, und doch auch selbst gestanden, daß sie nicht mit ihm verwandt wären.

Nachdem er einige Wochen hier gewesen war, lauerte ihm eines Abends, auf höhern Befehl, in der Oper eine junge und schöne Tänzerinn auf, Namens Barrois, die sich ihm anbot, daß er sie sich halten sollte. Er bedachte sich zwar eine Weile; jedoch gewann die Liebe zu dem schönen Mädchen endlich die Oberhand über seine Bedenklichkeiten, und er versorgte sie mit einer eleganten Wohnung auf dem neuen Boulevard.

An dem Tage, da er sie in dieses Quartier brachte, nahm er den spanischen Legations-Caplan mit, und sagte zu ihr: „vor aller fernern Vertraulichkeit müsse sie zuförderst mit ihm getraut seyn: denn seine Religions-Grundsätze verstatteten ihm nicht, einem Weibsbilde, das nicht seine Frau wäre, beyzuwohnen.“ Zugleich legte er ihr einen Contract vor, den sie unterschreiben, und durch den sie sich

verbindlich machen sollte, auf ihn, als Ehemann, eher keinen Anspruch zu machen, als bis die Reihe an sie käme; dieß heißt, bis sechzehn andre Weiber, die er vor ihr geheirathet hatte, todt wären. Sie hatte weder gegen die Trauung, noch gegen die daran verknüpften Bedingungen etwas zu erinnern.

Dieses Mädchen hatte einen Schatz, Namens Valere, einen Schauspieler auf einer von den kleinen Bühnen auf den Boulevards, dem sie ihr Abenteuer erzählte. Dieser gab ihr den Rath, daß sie für ihren Theil ebenfalls behutsam seyn, und eine vidimirte Copey von dem Contracte fodern sollte. Gravina machte einige Schwierigkeit hierwider, gab aber doch bald nach, und die Barrois bekam die verlangte Copey.

Darinnen stand nun kein Wort von ihrem Unterhalt; eben so wenig war erwähnt, wie ihre Kinder, wenn sie dergleichen bekäme, angesehen werden sollten. Also ließ Valere einen andern Contract aufsetzen, worinnen alle diese Punkte nach seinen eignen interessirten Absichten berichtigt waren.

Gravina weigerte sich, zu unterschreiben, was, wie er offenbar einsah, bloß auf Erpressungen hinauslief; und nun lehnte das Mädchen, ihrer Seits, nicht allein alle weitere Gemeinschaft mit ihm ab, sondern drohte auch, die Urkunde von der Vielweiberey, die er triebe, öffentlich bekannt zu machen.

Ehe aber beide Theile mit dem Wortwechsel über diesen Handel fertig werden konnten, gieng die Thüre plötzlich auf, und die beiden spanischen Weibsleute, die in seinem Hôtel bey ihm wohnten, traten herein. Diese machten zuförderst Gravina'n, der vor Bestürzung auf einmal stumm geworden war, die bittersten Vorwürfe, und kündigten darauf der Tänzerinn an, daß alle Versprechungen oder Heirathscontracte, die sie von ihm bekommen hätte, ungültig wären: Gravina habe sich, ehe sie mit ihm nach Frankreich gekommen wären, in Madrid vor einem Notarius publicus verbindlich gemacht, keine neuen Verbindungen zu schließen, und ohne schriftliche Einwilligung von ihnen kein ander Frauenzimmer zu heirathen. Die eine von diesen Damen erklärte sich, daß sie vor zwey und zwanzig Jahren mit Gravina getraut, und eine einzige ausgenommen, seine älteste Frau wäre; und die andere sagte, sie wäre seit sechs Jahren mit ihm getraut. — Beide drangen und bestanden drauf, daß er mit ihnen weggehn sollte, welches er denn that, nachdem er der Barrois einen Beutel voll Gold eingehändigt hatte.

Sobald Valere diesen Vorfall von seiner Geliebten erfuhr, rieth er ihr, von den seltsamen Scrupeln des Spaniers so viel Geld, als möglich, zu ziehen. Also ward an ihn ein Brief geschrieben, und wurden hundert tausend Livres, als Preis der Ver-

schwiegenheit, und dafür verlangt, daß man die Particularitäten von diesem Geschäffte verheelen, und sie nicht zur Kenntniß der Gerichte und der Policey gelangen lassen sollte; und auf diesen Brief ward eine Antwort binnen vier und zwanzig Stunden gefodert.

Gravina bot noch selbigen Abend tausend Louisd'or, welche man nahm, und die Papiere zurück gab. Allein des Tages drauf gieng Valere in sein Hôtel, rue de Provence, wo er sich als ein Bruder der Barrois meldete. Er stellte vor, daß er von den Urkunden, die seine Schwester zurück gegeben habe, noch vidimirte Abschriften in Händen hätte; und er müsse entweder die volle Summe, die seine Schwester zuerst gefodert hätte, oder eine, auf sie gestellte Leib = Rente von zwölf tausend Livres haben.

Statt eine Antwort hierauf zu geben, befahl Gravina seinen Leuten, den Kerl zum Hause hinaus zu werfen.

Bald darauf aber machte ein Advocat, im Namen von Bruder und Schwester, Seiner Excellenz die Aufwartung, und wiederholte ihre Drohungen und Foderungen, mit der Erklärung, „wenn seinen Clienten ihr Recht noch länger verweigert würde, wolle er ein Memorial deßhalb an den Kaiser der Franzosen, und an den König von Spanien machen.“

Nun sah Gravina wohl ein, daß diese Sache zwar mehr zum Lachen, als ein wirklicher Criminal-Fall wäre, aber daß sie doch, wenn sie in Frankreich bekannt werden sollte, sowohl seinem guten Namen, als seinem Credit schaden würde. Er ließ sich also gefallen, gegen eine förmliche Begebung aller weitern Ansprüche der Gegen-Parthey noch sechs und siebzig tausend Livres zu bezahlen.

Weil er nicht Geld genug im Hause hatte, gieng er und borgte es von einem Wechsler, dessen Buchhalter einer von Talleyrand's geheimen Agenten war. Unser Minister traf daher die Verfügung, daß auf alle Tritte und Schritte Gravina's Achtung gegeben werden sollte: aber er entdeckte in kurzem, daß der Gesandte dieses Geld nicht etwan zu einer potitischen Intrigue brauchte, sondern bloß nöthig hatte, sich aus einem Liebes-Handel, der ihn in Verlegenheit setzte, heraus zu wickeln. Da er indessen hörte, auf was für ärgerliche Art man den Ambassadeur geäfft und betrogen hatte; so berichtete er es Buonaparte'n, der hierauf Fouché'n Befehl gab, sowohl Valere'n und die Barrois, als den Advocaten unverzüglich nach Cayenne deportiren, und Gravina'n sein Geld wieder herausgeben zu lassen.

Den ersten Artikel von diesem Befehl vollzog der Policey-Minister um so williger, weil die Barrois

nach seinem Plan den Ambassadeur zum Liebhaber an sich gezogen hatte. Seine Absicht dabey war keine andre gewesen, als daß ihm das Mädchen bey Seiner Excellenz zum Spion dienen sollte. Allein sie hatte ihn mit ihren Berichten betrogen; ein Verbrechen, dessen gewöhnliche Strafe die Deportation war.

Trotz der Sorgfalt unsrer Regierung, diesen Handel zu verheimlichen und in Vergessenheit zu begraben, gab derselbe doch Materie zur Unterhaltung in unsern modischen Gesellschafts-Kränzchen, und unsern Carricatur-Malern zu possierlichen Zeichnungen. Allein diese Künstler wurden gar bald von der Policey bey den Köpfen genommen, indem es diese auf jeden Fall leichter fand, das Genie zu züchtigen, als den Leuten die Mäuler zu stopfen.

Die Kriegs-Erklärung von Spanien wider Ihr Vaterland, My Lord, war eine erwünschte Gelegenheit für Gravina'n, Abschied mit Ehren von einem Hofe, wo er lächerlich geworden war, zu nehmen, um das Commando über eine Flotte zu führen, die ihn über kurz oder lang zu einem Gegenstande des Schreckens machen konnte. Als er sich von Buonaparte'n beurlaubte, sagte dieser zu ihm, „er solle nach Frankreich entweder als Sieger, oder in seinem Leben gar nicht, wiederkommen.“ Und Talleyrand warnte ihn als Freund, „wenn er jemals wieder nach Frankreich auf seinen bisherigen Posten käme,

möchte er seine Heiraths-Wuth in Spanien zurück lassen. „Hier," sagte er, „können Sie, ohne Sich „lächerlich zu machen, Liebes-Intriguen mit hundert „Weibsleuten haben: aber Sie laufen große Gefahr, „wenn sie nur eine einzige heirathen."

Ich bin mit Grazina'n in Gesellschaft gewesen; und nach dem, was ich ihn habe sprechen gehört, urtheilte ich, er wäre so weit von Aberglauben entfernt, daß man ihn eher für einen eigentlichen Freygeist erklären könnte. Aber — Unglaube und Andächteley sind gar oft die nächsten Nachbaren.

Sechs und zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Es kann der Bemerkung des oberflächlichsten Reisenden von Range nicht entgangen seyn, daß bey dem Hofe zu St. Cloud der Mangel an Moralität auf keine Weise durch Lebens-Art oder gute Manieren ersetzt wird. Die Häßlichkeit des Lasters, die Prätensionen der Ehr- und Herrsch-Sucht, der Stolz auf Gunst und Gnade, und das Schändliche der Feil-

heit für Geld tragen hier nicht einmal den zarten Schleyer, oder den äußerlichen Schimmer von Tugend, der an andern Höfen die Mißgestalt des Sitten-Verderbnisses, und das Scandal der Ruchlosigkeit vermindert. Doppelherzigkeit und Heucheley sind hier zwar ganz gewöhnlich, und dieß mehr, als Verstellung sonst irgendwo: aber unverstellte Schurken und Betrüger werden unfehlbar allemal gar mittelmäßige Hofleute abgeben. Hier sagt der Minister geradehin: für ein Amt, das ich dir geben soll, muß ich die und die Summe bekommen; und der Kammerherr sagt, für mein Patrocinium ist so und so viel zu bezahlen. Die Prinzessinn fodert ein *Halsband* von dem und dem Werthe, wenn sie *sich* für Ihre Beförderung verwenden soll; und die Hof-Dame verlangt einen Demant-Ring von dem und dem Werth an dem Tage Ihrer Beförderung. Dieser Tarif von Gnadenbezeigungen und Schändlichkeit erstreckt sich bis ad infinitum herunter. Für das Unterschreiben Ihrer Bestallung hat der Secretär, für das Mundiren derselben der Cancellist, für die Ablieferung der Cassierer, und für die Anmeldung davon der Bote, alle haben ihre gesetzten Preise. Haben Sie einen Proceß; so kündigt ihnen der Richter an, daß von ihrem Gegner so und so viel geboten worden ist, und von Ihnen, wenn Sie Ihre Sache gewinnen wollen, so und so viel erwartet werde.

Sind Sie Beklagter wider die Krone; so thut Ihnen der Advocat oder General-Anwald zu wissen, daß so und so ein Douceur dazu gehöre, wenn die Sache den und den Ausgang nehmen soll. Selbst in Criminal-Proceduren kann nicht allein Ehre, sondern auch das Leben durch Aufopferungen an Gelde gerettet werden.

Ein gewisser Martin, seines Handwerks ein Staatsschulden-Papier-Gauner, schlug im J. 1803 seine Frau todt; aber für zwölf tausend Livres ward er losgesprochen, und kam wieder auf freyen Fuß. Im November vorigen Jahres (1804) stach er seinen Bruder, in einem Zanke mit ihm, durch das Herz, ward aber für noch zwölf tausend Livres losgesprochen, und noch vor dem Weihnachts-Feste wieder aus dem Gefängniß entlassen. Dieser Bösewicht sitzt jetzt wieder im Gefängnisse, weil man ihn in dem Verdacht hat, daß er seine eigne leibliche Tochter, mit der er in blutschänderischer Gemeinschaft lebte, mit Gifte vergeben habe; und er rühmt sich öffentlich der gewissen Versicherung, daß er in kurzem wieder auf freyen Fuß kommen werde.

Ein andrer Bube, Louis de Saurac, ein jüngerer Sohn des Barons von Saurac, welcher mit seinem ältern Sohn emigrirt war, schmiedete im Namen seines Vaters, den er für todt ausgab, ein Testament, vermöge dessen ihm die sämmtlichen noch

übrigen Familien = Güther, mit Ausschlusse seiner beiden Schwestern, vermacht waren, so daß er allein Universal = Erbe des gesammten Nachlasses seiner Aeltern seyn sollte. Nachdem also die Nation, als Erbinn aller Emigranten, ihren Antheil an sich genommen hatte, nahm Louis alles Uebrige in Besitz.

Im J. 1802 nutzten der Vater und der Bruder die General = Amnestie, und kamen wieder nach Frankreich. Zu ihrem größten Erstaunen hörten sie, daß dieser Louis seine Schwestern durch seine schlechte Begegnung gezwungen hatte, bey andern Leuten zu dienen, indem er ihnen sogar die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens versagte. Der Vater machte ihm die Vorwürfe, die er wegen seines Ungehorsams und seiner Lieblosigkeit verdiente, und foderte den Rechten und Gesetzen gemäß, daß ihm der unverkauft gebliebene Theil seiner Güther und Herrschaften wieder übergeben, und über die bisherige Verwaltung die gehörigen Rechnungen abgelegt werden sollten.

An dem zu Ablegung der Rechnungen, und zum Wieder = Eintritt in seine Rechte angesetzten Tage wurde der Baron von Saurac, als ein Complotmacher wider die Regierung, in Verhaft genommen, und im Tempel eingekerkert. Sein unnatürlicher Sohn Louis hatte durch eine Anzeige denunciiret, daß der Vater unter der Armee des Prinzen Condé gedient hätte, und itzt, laut eines an ihn eingegan=

genen, und der Anzeige beygelegten Briefes, der bey ihm gefunden worden sey, nichts beßres wäre, als ein heimlicher Geschäfftsträger von Ludwig dem Achtzehnten.

Zu Widerlegung des ersten Punctes dieser Anklage brachte der Vater Certificate aus America bey, wo er die ganze Zeit seiner Emigration über gelebt hatte; und was den Brief anlangte, läugnete er alle Kenntniß davon schlechthin, sogar auf der Folter ab.

Während seines Verhaftes entdeckte der ältere Sohn, daß Louis durch ein Testament, welches er in seines Vaters Namen geschmiedet hatte, zu dem Besitze der Familien-Güther gekommen, und daß sein unnatürlicher Bruder selbst der Denunciant war, der schändlich genug dachte, seinen Vater bis auf die Folter und den Tod zu verfolgen, Mit den Trümmern ihres Vermögens in St. Domingo verhalf endlich der ältere dem Vater zu seiner Entlassung aus dem Gefängniß.

Da nun der Vater erst, nachdem er wieder auf freyen Fuß gekommen war, die ganze Bosheit seines jüngern Sohnes erfuhr, so wandte er sich an das Departement mit der Darstellung des Vorgefallenen, und suchte um die gebührende Wieder-Einsetzung in seine Güther an. Hierwider regte sich aber Louis sogleich; er vertheidigte sein Recht zu dem Besitze der Familien-Güther mit der Revolutions-Maxime,

die zum Gesetze geworden war, und nach deren Verfügung alle Emigranten als bürgerlich todt betrachtet werden sollten.

Bisher hatte der Baron von Saurac, aus schonender väterlicher Liebe, sich durchaus *nicht* bereden lassen, des geschmiedeten Testaments vor den Gerichten zu gedenken: allein die Verstocktheit des Sohnes, und die kümmerliche Lage, in die der Vater immer tiefer sank, ärgerte seinen Rechts Consulenten dermaaßen, daß er, ohne seinen Clienten weiter zu fragen, dieses geschmiedete Document dem Gerichte vorlegte — welches natürlicher Weise darauf *hinaus* laufen mußte, daß Louis nicht allein *um die Güther* kam, sondern sogar in einen Criminal-Proceß verwickelt wurde.

Dieser verabscheuungswürdige Bube, der noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt war, hatte die ganze Revolutions-Moral seiner Zeitgenossen eingesogen, und war mit den moralischen Charakteren seiner revolutions-liebenden Landsleute aufs beste bekannt. Also wandte er sich an Buonaparte'ns Kaiserlichen General-Anwald, Merlin von Douay, der gegen ein Geschenk von funfzig tausend Livres für ihn, nachdem er in allen Instanzen und vor allen andern Gerichten abgewiesen und sachfällig geworden war, bey dem Cassations-Gericht ein Urtheil zu seinen Gunsten auswirkte, welches lediglich

auf den sophistischen Schluß gebaut wurde: „da alle „Emigranten, zufolge des Gesetzes, für bürgerlich „todt angesehen würden; so wäre ein, im Namen „eines Emigranten gemachtes Testament weiter nichts, „als eine pia fraus, um die Güther bey der Familie „zu erhalten.“ —

Dieser Merlin hatte einen Arbeitsmann in der Abtey Anchin zum Vater, und diente in seinen Aufschößlings-Jahren, als Acker-Knecht, bey der Feldwirthschaft der Abtey. Einer von den Mönchen, der bey ihm einige Begierde, sich mit wissenschaftlichen Dingen bekannt zu machen, bemerkte, nahm sich seiner auf die liebreichste Art an, gab ihm selbst eine Zeitlang vorläufigen Unterricht in den Elementar-Kenntnissen, und schickte ihn dann zu fernerer Ausbildung und Erziehung nach Douay. Bey diesem großmüthigen Verfahren ließ er es aber nicht bewenden, sondern beredete in der Folge nicht nur die andern Mönche von der Abtey, sondern auch das Domcapitul zu Cambray, zu Bestreitung der Kosten zu subscribiren, die der Jüngling brauchte, sich zum Anwalde bey dem Parlamente von Douay aufnehmen zu lassen, in welchem Stand und Beruf ihn hernach die Revolution fand.

Durch seine Verstellung und äußerlich angenommene Bescheidenheit fuhr er fort, seine Wohlthäter dermaaßen zu täuschen, daß sie durch ihr Ansehen

und ihre Empfehlung für ihn die Ernennung zu einem Volks-Repräsentanten bey unsrer ersten oder sogenannten constituirenden National-Versammlung auswirkten.

Sie fanden aber gar bald, daß sie Ursache hatten, ihre Großmuth zu bereuen. Merlin schlug sich sogleich zu der Faction des Herzogs von Orleans, und ward einer der beharrlichsten, gewaltthätigsten und grausamsten Verfolger der privilegirten Stände, besonders der Geistlichkeit, der er doch alles, was er war, zu danken hatte.

Im J. 1792 ward er zum Mitgliede des *National*-Convents erwählt, in dem er für den Tod seines Königs stimmte. Er allein war es, der wider verdächtige Personen auf ein Gesetz antrug, das hernach Prüdhomme mit Rechte das Product des ausstudirten Todtschlägers Merlin genannt hat, das am 17ten September 1793 wirklich decretirt ward, und das die Einkerkerung oder Proscription von zwey mal hundert tausend Familien verursachte. Wegen dieses Decrets wurden ihm die Benennungen Merlin-Verdächtig und Merlin-Galgen beygelegt.

Im J. 1795 ward er zuerst zum Policey-Minister, und kurz darauf zum Justiz-Minister ernannt.

Nach der Revolution vom 4ten September 1797 zu Gunsten der Jacobiner ward er zum Director bestellt, ward aber im J. 1799 von eben diesen Jakobinern wiederum genöthigt, Verzicht auf diesen hohen Posten zu thun.

Buonaparte bezeigte anfänglich die allergrößte Verachtung für diesen Merlin: aber einem von seinen Söhnen zu Gefallen, der sein Adjutant war, ernannte er ihn, nachdem er die Ober-Consul-Würde an sich gebracht hatte, zu seinem General-Anwalde.

Da die wahren Lineamenten einer Regierung nicht richtiger gezeichnet werden können, als nach der Moralität und den Lastern ihrer Beamten; so will ich das Bild von diesem Manne mit folgenden charakteristischen Pinselstrichen vollends ausmalen.

Merlin von Douay ist nach und nach der Consulent des ehemaligen Herzogs von Orleans, der vertraute Freund von Danton, von Chabot, und von Hebert, der Bewunderer von Marat, und der unterthänige Diener von Robespierre, ein Spiesgeselle von Rewbel, Barras und La-Reveillere, Urheber des Gesetzes über verdächtige Personen, Advocat der Septembrisirer, und ein feuriger Apostel der heil. Guillotine gewesen. Listig, wie ein Fuchs, und blutgierig, wie ein Tyger, hat

er alle Factionen, mit denen er in Verbindung gestanden hat, überlebt. Seine Politik ist immer gewesen, alles in beständiger Gährung, in ewiger Nebenbuhlerschaft, in unaufhörlicher Unruhe, in unabläßiger Rachgier, und in allen andern gehässigen Leidenschaften zu erhalten, und durch dergleichen Mittel seinen Einfluß auf das Schrecken der Einen, auf die Herrschsucht und den Ehrgeiz der Andern, und auf die Leichtgläubigkeit Aller zu bauen. Wäre ich zu der Zeit, da Merlin, im Namen der Freyheit und Gleichheit, sein Gesetz, verdächtige Personen betreffend, in Vorschlag brachte, selbst frey und seines Gleichen gewesen; so würde ich zu ihm gesagt haben: „Ungeheuer, dieses dein abscheuliches Gesetz „ist ein Todes-Urtheil wider dich. Es hat unglückliche Menschen zu Tausenden vor der Zeit ums „Leben gebracht. — Verdammen dich die Gerichte „nicht als Henkersknecht, oder als Verbrecher zum „Blut-Gerüste; so sollst du, als ein Opfer, von „meiner Hand sterben.“

Merlin hat National-Güther zu einem Belaufe von funfzehn Millionen Livres gekauft; und man glaubt, daß er fast zu gleichem Belaufe Geld in den Englischen und unsern Fonds besitze. Für einen Menschen, der von Haus aus ein Bettelbube gewesen, und durch mildthätige Gaben groß gezogen worden ist, könnte ein solches Vermögen, zumal bey

dem überaus reichlichen Gehalte, den er genießt, allem Anscheine nach wohl für hinlänglich gelten, ohne daß er die Justiz zu verkaufen, Missethaten in Schutz zu nehmen, und Unschuld zu drücken und zu verfolgen brauchte.

Sieben und zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Napoleon des Ersten Haus-Truppen sind um Tausende zahlreicher, als es die Haus-Truppen unter unsern Königen jemals, selbst unter Ludwig dem Vierzehnten, gewesen sind; Grenadiere zu Fuß und zu Pferde, Scharfschützen zu Fuß und zu Pferde, schwere und leichte Artillerie, Dragoner und Husaren, Mammelucken und Matrosen, Feuerwerker und Pontoniere, Gens d'armes und Gens d'armes d'Elite, leichte Fußvölker und Veteranen, nebst italiänischen Grenadieren, Scharfschützen und Dragonern, ꝛc. ꝛc. machen alle zusammen eine nicht unbeträchtliche Armee aus.

Es ereignet sich zwar häufig der Fall, daß der Sold der andern Truppen im Rückstande bleibt: aber die Leute, die zu Buonaparte'ns Haus-Truppen gehören, bekommen ihren Sold eben so ordentlich und regelmäßig, wie die Senatoren, die Staats-Räthe und andere öffentliche Beamte. Sämmtliche Mannschaften davon sind ausgewählte Leute, und alle Officiere, so viel möglich, Leute von guter Herkunft, oder wenigstens von guter Erziehung.

Mitten in der hiesigen wollüstigen uud verführerischen Hauptstadt werden sie überaus strenge gehalten; und die geringste Nachlässigkeit oder *Uebertretung* militärischer Mannszucht wird *härter* bestraft, als wenn sie in der Garnison oder im Lager begangen würde. Sie sind nicht nur besser montirt, besser bewaffnet, und besser besoldet, als die Linien-Truppen, sondern haben auch überall vor diesen den Vortritt. Alle Officiere, und viele von den gemeinen Soldaten sind Mitglieder von Buonaparte'ns Ehren-Legion, und tragen Ehren-Waffen, die ihnen aus Kaiserlicher Gnade, oder für militärische Großthaten zugetheilt sind. Keiner von ihnen wird bey den Bürgern einquartirt; sondern jedes Corps hat seine besondern räumlichen Casernen, seine Spitäler, seinen Feld-Grund, seine Reit-Häuser und seine Fecht-Böden, seinen Garten, seine Bade-

Häuser, seine Billard-Tafel, und sogar seine Bibliothek.

Neuerdings ist auch bey jeder Caserne eine Capelle erbauet worden, und es werden bereits Almosenierer oder Feld-Priester (Aumoniers) dazu ernannt. Mittlerweile gehen sie regelmäßig in die Messe, entweder in der Kaiserlichen Capelle, oder in den Pfarr-Kirchen.

Buonaparte hindert jedoch überhaupt auf alle Weise das Heirathen bey dem Militär, und besonders bey seinen Haus-Truppen. Um aber die Mannschaften doch nicht gänzlich alles Verkehrs mit Weibern zu berauben, gönnt er jeder Compagnie fünf unter der Benennung von Wäscherinnen, die mit der Mannschaft gleichen Sold bekommen.

Bey einem eiteln, leichtsinnigen, und zu Veränderungen geneigten Volke, welches nur gar zu großer Liebhaber von Spectakeln und Neuerungen ist, hat unter militärischem Despotismus nichts in der Welt größern Nutzen, macht ihm größer Vergnügen, und läßt ein nützlicheres Schrecken und eine fühlbarere Furcht hinter sich, als Buonaparte'ns große militärische Musterungen. Zu Anfange seines Consulats fielen diese Revues regelmäßig alle Monate drey mal vor; nach seinem Siege bey Marengo wurden sie auf alle vierzehn Tage einmal herunter gesetzt; und seitdem er sich hat zum Kaiser ausrufen

lassen, werden sie monatlich nur einmal gehalten. Diese prahlhafte Darstellung usurpirter Gewalt wird jedes mal mit einer diplomatischen Musterung der Repräsentanten rechtmäßig regierender Fürsten beschlossen, die bey dergleichen Gelegenheiten ihre Mit-Unterthanen einem andern Unterthan vorstellen, der mit Glücke die Gewalt seines eignen Suveräns an sich gerissen hat, und dieselbe zu usurpiren fortfährt. Welch ein Beyspiel für Ehr- und Herrsch-Sucht welch eine Lection zum Verrath!

Außer den Haus-Truppen haben in hiesiger Hauptstadt und deren Nachbarschaft in den letztvergangenen drey Jahren niemals weniger als *funfzehn* bis zwanzig tausend Mann von den Regimentern der Linien-Truppen gelegen, welche zu der so benannten ersten Militär-Division der Armee des Innern gehören. Diese Truppen werden von den Brigaden ausgewählt, die unter Buonaparte'n in Italien und Aegypten mit dem größten Eclat gedient haben, und die eine Art von Dépôt zu Recrutirung seiner Haus-Truppen mit versuchten und getreuen Leuten ausmachen. Sie bekommen ebenfalls ihren Sold regelmäßig, und sind durchgängig besser bewaffnet, als ihre Kameraden, die an der Küste im Lager stehen, oder in Italien und Holland einquartirt sind.

Allein es existirt sowohl in dem Herzen dieses Landes, als an den äußersten Gränzen desselben eine

stehende Armee, die in ihrer Art und Composition unique ist, auf die sich alle revolutionnäre Herrscher verlassen können, und die immer eine treue Stütze für sie seyn und bleiben wird; ich meyne hundert und zwanzig tausend Invaliden, meistens junge Leute unter dreyßig Jahren, die wider ihren Willen durch Conscription zu Felde zu gehn gezwungen worden sind, und die nun im Quartiere liegen, für die unsre Regierung gehörig sorgt, und die allesammt von dem widersinnigen Vorurtheile besessen sind: weil sie in den Schlachten der Rebellion gefochten haben, und darinnen verstümmelt worden sind; so würde die Wieder-Einführung rechtmäßiger Suveränetät wenigstens für sie eine Epoche des Mangels und Elendes, wo nicht gar der Vernichtung seyn; und dieses Vorurtheil wird bey ihnen durch Emissarien, die man absichtlich braucht, sie irre zu führen, unterhalten. Von diesen Leuten sind ihrer acht tausend in hiesiger Hauptstadt wohnhaft und gut versorgt; zehn tausend leben in Versailles, und die übrigen in Piemont, in Brabant, und in den eroberten Departementern am linken Rhein-Ufer; lauter Ländern, in denen die Einwohner mißvergnügt und unzufrieden sind, und in denen es also nöthig ist, daß Acht auf sie gegeben, und ihnen eine beßre Gesinnung beygebracht werde.

Die Invaliden, deren Wunden es verstatten, werden auch gebraucht, Garnisons-Dienste in festen Plätzen, die keinem Angriffe von Feinden bloßgestellt sind, zu thun, und in den verschiednen Zeug-Häusern und Laboratorien, in den Gießereyen und *Dépôts* von Kriegs- und Schiffs-Vorräthen arbeiten zu helfen. Andre gehören zu den Policey-Aemtern; und manche dienen als Gens d'armes, verdächtige oder straffällige Personen in Verhaft zu nehmen, oder als Garnissaires, die Bezahlung der Steuern von denen, die damit säumig, oder selbst in Nöthen sind, zu erzwingen.

Wenn der Zahlungs-Termin der Steuern abgelaufen ist; so melden sich ein Paar solche Garnissaires in dem Hause derer, die im Rückstande sind, mit einem Billet, welches von dem Director der Contributionen unterschrieben, und vom Policey-Commissar contrasignirt ist. Wird das Geld nicht augenblicklich, und noch obendrein ein halber Laubthaler für jeden der beiden Exequirer bezahlt; so bleiben sie im Hause einquartirt, müssen darinnen beköstigt werden, und jeder täglich einen halben Laubthaler bekommen, bis ihnen durch eine Ordre von denen, welche sie ins Haus geschickt haben, die Nachricht zukömmt, daß, was dem Staate gebührt, entrichtet sey.

Haben sie einmal eir Haus betreten; so darf so lange, als sie da bleiben, kein Geräthe, keine Art von Effecten, mag es Namen haben, wie es will, heraus geschafft oder veräußert werden, und darf auch der Herr oder die Frau vom Hause nicht vor die Thüre gehn, ohne einen von ihnen zum Begleiter zu haben.

In den Häusern, die unsern Invaliden gewidmet sind, werden die darinnen Eingebürgerten sehr gut gehalten; und die Regierung trägt große Sorge dafür, daß sie mit ihrem Loose zufrieden leben können. Die Officiere haben große Säle, Billard-Tafeln, und ein Lese-Zimmer, wo sie einander treffen können; und den Gemeinen stehen ebenfalls Zimmer offen, welche an die Bibliothek stoßen, aus der sie sich jedes Buch, welches sich darinnen befindet, borgen, und es mit Muße lesen können. Dieß ist doch gewiß eine sehr gute und sogar menschenfreundliche Anstalt, obwohl dergleichen Bibliotheken fast lediglich militärische Geschichten und Romane enthalten.

Was die Moralität solcher jungen Invaliden betrifft, so können Sie Sich dieselbe, My Lord, leicht vorstellen, wenn Sie an die Moralität unsrer Revolution, und besonders daran zurückdenken, daß die Leute ohne alle Begriffe von Religion, ohne die mindeste Einschränkung ihres Thuns und Lassens zur Armee gekommen sind, wo ihnen nicht bloß frey

stand, sondern sie sogar aufgemuntert wurden, Theil an der da herrschenden Ueppigkeit und Zügellosigkeit zu nehmen, die ganz gewiß bey unsern Armeen, und in den Feldlagern derselben, aufs höchste getrieben worden sind. In den Jahren, wo die Leidenschaften des Menschen am mächtigsten herrschen, wo sie so oft die Vernunft blind machen und das Gewissen schweigen heißen, haben solche junge Leute weder die Mittel, daß sie füglich heirathen könnten, noch bekommen sie die Erlaubniß dazu. Daher ist es nun in ihrer Nachbarschaft schwerer, ein ehrbares Mädchen, oder eine getreue Frau zu finden, als ganze Hunderte von Huren und Ehebrecherinnen. Trotz dessen, daß viele von den Mannschaften vor den Gerichten wegen Verführung von Mädchen und Weibern, wegen Nothzucht und Gewalt gegen das weibliche Geschlecht verklagt worden sind, ist doch nicht ein einziger wegen solcher Dinge bestraft worden, die bey der Moralität unsrer Regierung als Bagatelles betrachtet werden. Sogar in Fällen, wo sie Ehemänner, Brüder und Liebhaber, welche die Ehre ihrer Weiber, Schwestern und Geliebten vertheidigten, ums Leben gebracht haben, ist unsern Gerichten von unserm Groß-Richter, den Befehlen des Kaisers zufolge, befohlen worden, nicht gerichtlich zu verfahren. Da die mehresten von ihnen nichts zu thun haben; so wird eben durch das Laster

des Müßigganges die Masse ihrer Verdorbenheit vergrößert: denn wenn Menschen von solchen Grundsätzen nichts zu thun haben, thun sie nie etwas Gutes.

Ich weiß nicht, ob sich meine Landsmänninnen von Buonaparte'n dadurch geehrt fühlen, oder ob sie es ihm Dank wissen, daß er ihre Tugend und Ehre ohne allen weitern Schutz läßt, als den ihnen ihre eigne Klugheit und Kräfte gewähren. Desto gewisser hingegen weiß ich, daß sich alle unsre übrigen Truppen so gut, wie die Invaliden, bey dem weiblichen Geschlechte freyes Quartier nehmen können, ohne sich vor den Folgen davon fürchten zu dürfen, so fern sie nur den weiblichen Personen von unsrer Kaiserlichen Familie, und denen von unsern Staats-Groß-Officianten und vornehmsten Beamten nicht zu nahe kommen. Indessen haben doch die Weiber und Töchter der letztern hin und wieder die Ehre und den Vorzug solcher ausschließlichen Privilegien selbst abgelehnt.

Ein Grenadier zu Pferde von Buonaparte'ns Kaiserlicher Leibwache, Namens Rabais, der wegen seiner Liebeshändel und Ausschweifungen überall berufen war, wurde vor dem Kaiserlichen Richter Thüriot, zu einer und eben derselben Zeit, von mehrern Ehemännern und Vätern verklagt, daß er ihre Weiber und ihre Töchter an sich gezogen, und

sie zum Ehebruch und zur Unzucht verführt hatte. Thüriot wollte, wie gewöhnlich, ihren Beschwerden kein Gehör geben, sondern wies sie mit verächtlicher Miene, aber zugleich mit dem guten Rath ab, daß sie ihre Weiber und Kinder für dießmal wieder zu Gnaden annehmen, und sie künftig desto sorgfältiger in der Zucht halten sollten. — Ueber diese seine Ungerechtigkeit gleichsam triumphirend, erzählte er unüberlegter Weise den Umstand seiner Frau — mit der Bemerkung, es wären in seinem Leben niemals so viele Klagen von der nämlichen Art wider einen und eben denselben Menschen bey ihm angebracht worden.

Madame Thüriot, die bey ihrem Eheherrn als Dienstmädchen gestanden hatte, ehe er sie zu seiner Frau machte, fand so wenig Mißfallen an diesem Berichte, daß sie heimlich bey sich selbst beschloß, Bekanntschaft mit dem Grenadier Rabais zu machen. Es ward also hierauf ein Verständniß angefangen, und vier Monate lang, wo nicht eben mit der äußersten Behutsamkeit, wenigstens doch so unterhalten, daß es nicht an den Tag kam: aber die Dame verrieth sich endlich selbst durch ihre eigne Unbesonnenheit, oder vielmehr, sollte ich sagen, durch ihre Eifersucht. Doch hätte sie deßhalb wohl immer noch von unsern sittsamen Weibern bewundert, und Thüriot unter die beglückten Ehemänner und glück-

lichen Väter gerechnet werden können: denn Madame Thüriot wurde zum ersten male seit ihrer Verheirathung, zur großen Freude ihres Mannes, der sich nicht wenig darauf zu Gute that, guter Hoffnung, ihrem Gemahl Erben zu geben und die Familie fortzupflanzen. Da sie indessen Verdacht auf die Treue ihres Liebhabers warf, gab sie so scharf und genau Acht auf seine Bewegungen, daß sie ein Verständniß zwischen ihm und der keuschen Gattinn eines reichen Wechslers entdeckte: aber die Folge von dieser Entdeckung fiel für sie so unerwünscht aus, daß ihr eigner Ehebruch dadurch an den Tag kam.

Thüriot suchte nach gemachter Entdeckung seiner Schande um Audienz bey Buonaparte'n an, die er auch erhielt, und in der er sein Mißgeschick vorstellte, und um die Bestrafung des Galans seiner Frau bat. Da er aber auch gestehn mußte, daß er durch seine eigne Schwatzhaftigkeit indirecte selbst Anlaß zu dem Verständnisse gegeben hatte; so bekam er von Buonaparte'n den nämlichen Rath, den er andern unglücklichen Ehemännern gegeben hatte, seine liebe Ehehälfte wieder zu Gnaden anzunehmen, und sie künftig sorgfältiger in der Zucht zu halten.

Thüriot fand jedoch nicht lange drauf die beste Gelegenheit, seine Rachgier an dem weiberlustigen Rabais auszulassen. Die Mannhaftigkeit dieses

Grenadiers war, wie es scheint, der Fürstinn Baciocchi, ältester Schwester Buonaparte's, zu Ohren gekommen. Diese Dame hat eine Wuth, Kinder haben zu wollen, mit der sie ihrem Gemahl überaus lästig, ihren Anverwandten unangenehm, und ihrer eignen Ehre schädlich wird. Sie kann nie ein Frauenzimmer, besonders eines von ihrer Familie ansehn, die auf dem Wege geht, auf dem die Weiber, die ihre Eheherren lieben, gern gehn mögen, ohne auf eine Weile mehr als halb unsinnig zu werden. Nun hatte Thüriot's würdiger Freund Fouché durch seine Spione entdeckt, daß Rabais häufige und geheime Besuche in dem Hôtel Baciocchi machte, und daß die Fürstinn Baciocchi der Gegenstand seiner Besuche wäre. Auf diese Entdeckung klagte ihn Thüriot augenblicklich bey Buonaparte'n an.

Hätte Rabais alle Weiber und Mädchen in hiesiger Hauptstadt gemißbraucht und unglücklich gemacht; so würde es ihm von Napoleon, von seinen Räthen und Hofleuten nicht nur verziehen, sondern er würde wohl gar darüber gelobt worden seyn: aber daß er sich unterstand, einer von unsern Kaiserlichen Hoheiten zu nahe zu kommen, oder nur die Augen auf sie zu werfen, das war ein Verbrechen, welches durch nichts andres, als eine höchst exemplarische Strafe, gebüßt oder geahndet werden konnte.

Also ward er bey'm Kopfe genommen, in den Tempel geschickt, und man hat seitdem so wenig weiter etwas von ihm gesehen oder gehört, daß seine vielen guten Freundinnen noch bis diese Stunde in der grausamsten Ungewißheit schweben, ob er auf der Folter gestorben, oder in den Oubliettes lebendig begraben sey, oder ob er vielleicht, als Verbannter, in den Wüsteneyen von Cayenne herum streife.

Da man seinen Koffer durchsuchte, fanden sich unter den merkwürdigen Effecten, welche die Policey entdeckte, achtzehn Porträts, und hundert Billets-doux mit eben so vielen Médaillons, Ringen, Arm-Bändern, Haarlocken, u. s. w. Zwey von den Porträts gaben Anlaß zu vielem Scandal und zu noch mehr Klätschereyen. Dieses waren die Bildnisse von zwo unsrer andächtigsten und respectabelsten Hof-Damen und vertrauten Freundinnen von unsrer Kaiserinn, Madame Ney und Madame Lasnes, die beiderseits nie eine Gelegenheit versäumen in die Kirche zu gehn, die den Privat-Segen des Pabstes empfangen haben, und die regelmäßig aller vierzehn Tage einmal bey einem oder dem andern Bischoffe zur Beichte kommen. Madame Napoleon jedoch machte diese beiden Damen von allem Verdachte dadurch frey, daß sie in ihrer Assemblee öffentlich erklärte, „die Porträts wären durch die Untreue ihrer Kammer-Mädchen in Rabais Besitz gekom-

men; die Mädchen hätten auch ihr Vergehen gestanden, und es wäre ihnen dasselbe aus christlicher Liebe verziehn worden.“ — Ob die Generale Rey und Lasnes in ihren Meynungen mit der Behauptung der Madame Napoleon übereinstimmen, ist ungewiß; aber den General Lasnes hat man schon zu wiederholten malen sagen gehört, „er wäre von dem Augenblick an, da seine Frau begonnen hätte, in die Beichte zu gehn, bey sich selbst überzeugt gewesen, daß sie Lust hätte, ihn zu entehren; daher wundre er sich auch über nichts.“

Einer von den Médaillons in Rabais Sammlung enthielt auf einer Seite das Porträt von Thüriot, und auf der andern das von seiner Frau, beide mit Diamanten besetzt, wie sie solchen von ihm bey der letzten Feyer ihres Hochzeit-Tages zum Geschenke bekommen hatte. Zween Bediente von Thüriot saßen schon einiger Zeit im Gefängnisse, weil er Verdacht auf sie hatte, daß sie diesen Medaillon gemaust hätten, als nach Rabais Verhaftung sich durch die Visitation seiner Effecten das Räthsel gelöst fand, auf was Art und Weise derselbe verlohren gegangen war. Ueber diese Entdeckung ward er dermaaßen aufgebracht, daß er seine Frau so unbarmherzig prügelte und mit Füßen trat, daß sogar ihr Leben eine Zeitlang gefährdet war, und Thüriot alle Hoffnung verlohr, Vater zu werden.

Vor der Revolution war Thüriot, wegen begangener Betrügereyen und Falsarien-Streiche, aus der Advocaten-Rolle gestrichen worden; und nun trat er, als Patriot, der Revolution bey.

Im Jahre 1791 ward er zum Deputirten der gesetzgebenden National-Versammlung, und im J. 1792 zum National-Convent erwählt. Er bewies sich zu allen Zeiten als einen der unbarmherzigsten Feinde der Geistlichkeit, der monarchischen Regierungs-Form, und des Königs, auf dessen Tod er auch stimmte.

Am 25sten May 1792, da er wider das Christenthum und das Priester-Amt declamirte, wünschte er beide, zum Besten der Menschheit, in der See, wo sie am tiefsten ist, ersäuft; und am 18ten December desselben Jahres that er im Jakobiner-Club die Erklärung: „wenn der National-Convent das mindeste Zeichen von Gnade gegen Ludwig den Sechzehnten von sich blicken ließe; wolle er selbst in den Tempel gehn, und den unglücklichen König vor den Kopf schießen.“

Er vertheidigte auf der Tribune die Niedermetzelung der Gefangenen, indem er ausdrücklich behauptete, daß der Freyheits-Baum nun und nimmermehr blühen könne, wenn er nicht mit dem Blute der Aristokraten und andrer Feinde der Revolution überschwemmt würde.

Er ist durch gegenseitige Factionen der schändlichsten Räubereyen, die er begangen hat, überwiesen worden; und seine Schändlichkeit und moralische Verdorbenheit waren so notorisch, daß ihn weder Marat, Brissot, oder Robespierre, noch das Directorium brauchen wollte oder brauchen konnte.

Nach der Revolution vom 9ten November 1799 ertheilte ihm Buonaparte das Richter-Amt im Criminal-Gericht; und im Jahre 1804 machte er ihn zum Comthur seiner Ehren-Legion. Gegenwärtig ist er einer der getreusten Unterthanen unsers Kaisers, und einer der aufrichtigsten Christen. Seine zarte Gewissenhaftigkeit geht nunmehr so weit, daß er einer der ersten war, die sich von einem Cardinal mit ihren Weibern trauen ließen, nachdem sie sich vorher bloß von der Municipalität ihres Wohn-Ortes hatten zusammen-geben lassen. Jedoch war diese neue Zusammenfügung schon gefeyert worden, ehe Madame Thüriot mit dem Kaiserlichen Grenadier Rabais Bekanntschaft gemacht hatte.

Acht und zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Da man mich für einen Connoisseur ansieht, ob ich gleich selbst weiter keine Ansprüche mache, als ein Amateur zu seyn; so bekam ich von Lucian Buonaparte'n, kurz vor seiner Ungnade bey seinem Kaiserlichen Bruder, eine Einladung, ein Paar Tage bey ihm auf dem Lande zuzubringen, und ihm seine überaus schätzbare Gemälde-Sammlung, außer unsern öffentlichen Galerien eine der sehenswerthesten und kostbarsten in Europa, und mithin in der Welt, ordnen zu helfen.

Ich fand hier, wie bey Joseph Buonaparte'n, gleiche Pracht, gleiche Etiquette, und gleiche Freyheit; und die letztere besonders wurde durch die wirklich einnehmenden und gefälligen Manieren des Wirths, und durch den ganzen Ton des Umganges mit ihm, in dem nicht die mindeste Spur von Anmaaßung ist, ungemein erhöhet. Bey dem Prin-

zen Joseph, My Lord, fühlen Sie, selbst mitten unter Ueberfluß und Freyheit, wenn Sie die Person des Wirthes sehen, oder nur an den Charakter desselben denken, sowohl Ihren Abstand an Vermögen, als das Demüthigende Ihrer Abhängigkeit. Sie empfinden da, daß Sie nicht sowohl einen Freund, als vielmehr einen Herrn besuchen, der Ihnen indirecte sagt: „iß, trink, und freue dich, so lange und so viel dir beliebt; vergiß aber nicht, wenn du glücklich bist, daß du es meiner Großmuth zu danken hast; und wenn du nicht glücklich bist, daß ich nichts darnach frage.“

Bey Lucian ist es gerade das Widerspiel. Sein Betragen scheint anzudeuten, daß Sie ihm mit Ihrer Gesellschaft einen Gefallen thun; und er ist bey allen Gelegenheiten besorgt, den Abstand, den die Glücksgöttinn zwischen ihm und seinen Gästen gemacht hat, unsichtbar zu machen: und da er ihnen nicht das Compliment machen kann, daß sie reicher wären, als Er; so ergreift er mit der feinsten Manier jede Gelegenheit, zu beweisen, daß er Ihre Ueberlegenheit im Genie und in Talenten für einen Vorzug erkenne, der mehr, als ein Aequivalent für den Abgang des Reichthums, ist.

Gleichwohl ist er selbst ein junger Mann von nicht gemeinen Fähigkeiten; und soweit ich nach meinem wenigen Umgange mit dem zurückhaltenden Jo-

seph, und mit dem aufgeblasenen Napoleon habe urtheilen können, ist er kenntnißreicher, und in vielen wissenswerthen Dingen besser unterrichtet, als beide, und bey weitem offner und aufrichtiger. Auch sind seine Manieren eleganter und seine Sprache gebildeter. Dieses gereicht ihm um so mehr zur Ehre, wenn man bedenkt, wie sehr er in der Erziehung versäumt worden ist, wie sehr ihn die Revolution verderbt hat, und daß nur vor weniger Zeit noch seine hauptsächlichsten Gesellschafter, wie er selbst, zu dem schlechtesten und gemeinsten Pöbel-Schwarme gehört haben.

Mann braucht eben nicht der scharfsichtigste Beobachter zu seyn, um an Napoleon den in der Geschwindigkeit empor gekommenen Soldaten, und an Josephen das ehemalige niedrige Mitglied der Juristerey zu erkennen: aber ich biete dem ausstudirtesten Höflinge Trotz, an Lucian Buonaparte'n etwas zu seyn, was einen Cidevant-Sans-Culotte verriethe. Ueberdieß hat er auch andre, und zwar noch schätzbarere Eigenschaften an sich, wegen deren er in der Meynung der Nachwelt weit über seinen ältern Bruder hinauf gesetzt werden wird. Er ist äußerst mitleidig und freygebig gegen den wirklich Bedrängten; dienstfertig gegen diejenigen, von denen er weiß, daß sie eben nicht seine Freunde sind; und versöhnlich und verbindlich gegen die, die sich als seine Feinde bewiesen, und sich ausdrücklich für Fein-

de von ihm erklärt haben. Dieß sind Tugenden, die in der Regel sehr selten vorkommen, und die bisher noch von keinem andern Gliede der Buonaparten-Familie sichtbar geworden sind.

Ein alter Bekannter von Ihnen, My Lord, und ein guter Freund von mir, der Graf von T****, fand bey seiner Rückkunft ins Land aus der Emigration, von seinem ganzen vorherigen Vermögen an liegenden Gründen, die ihm ehedem achtzig tausend Livres jährlich eingetragen hatten, nur noch vier Meyer-Höfe unverkauft; und diese standen noch zum Verkauf angeschlagen. Ein Mann, der ehedem sein Bedienter gewesen war, der aber damals bey dem Prinzen Lucian als Vorreiter diente, erbot sich, seinem Herrn ein Pro Memoria für ihn zu überreichen, um die Veräußerung der einzigen Hülfsquelle, die zum Unterhalte für ihn, mit einer Frau und vier Kindern, noch übrig war, abzuwenden. Lucian bat seinen Bruder Napoleon, den Verkauf zu untersagen, und dem Grafen die Meyer-Höfe zurück zu geben. Hierzu gab auch Napoleon seine Einwilligung: weil aber Fouché, dessen Vetter die Meyer-Höfe gern haben wollte, andre National-Güther in der Nachbarschaft gekauft hatte; überredete er den Ober-Consul, sein Versprechen zu vergessen; und sonach wurden die Meyer-Höfe verkauft.

Sobald Lucian dieses hörte, ließ er den Grafen zu sich kommen, und gab ihm eine Anweisung auf eine Leib-Rente von sechs tausend Livres auf Lebens-Zeit für ihn, seine Frau und seine Kinder in die Hände — zur Entschädigung dafür, daß er mit seinen Bemühungen, ihm zu dienen, nichts ausgerichtet hatte, wie er sich ausdrückte. Hätte der Graf die Meyer-Höfe wiederbekommen; so würden sie ihm, nach Abzug aller Steuern und jährlichen Cultur-Auslagen, kaum halb so viel an reinem Ertrag eingebracht haben.

Ein junger Schriftsteller, Namens Gouvan, der über den Verlust seiner Aeltern und seines Vermögens, welche er durch die Revolution eingebüßt hatte, erbittert war, griff im J. 1799 sowohl in den öffentlichen Blättern, als in Flugschriften jeden Revolutions-Helden an, der in Ruf gekommen war, oder Beyfall im Publicum gefunden hatte. Wider Lucian Buonaparte'n ereiferte er sich mit vorzüglicher Heftigkeit, legte dem Publicum alle Verbrechen, alle Vergehungen und Uebereilungen desselben vor Augen, und erzählte von ihm manche unerhörte Grausamkeiten als erwiesene Thatsachen, die theils auf vorsätzlichen Columnien beruhten, theils bloße Gerüchte waren. Als sich hernach Napoleon das Ober-Consulat beygelegt hatte, und Lucian zum Minister des Innern verordnet war, ließ er den

Gouvan zu sich kommen, und sagte zu ihm: „Es „sind Ihnen frühzeitig große Widerwärtigkeiten be„gegnet; diese haben Sie unglücklich gemacht, und „Sie dadurch zu mancher Unbilligkeit verleitet. Sie „haben Ihre Empfindlichkeit häufig an Leuten geahn„det, die nichts für ihr Unglück konnten, und die „auch gar nicht im Stande waren, Sie davor zu „schützen; und darunter gehöre auch ich. Es fehlt „Ihnen nicht an Fähigkeiten, und, wie ich glaube, „auch nicht an Rechtschaffenheit. Hier haben Sie „ein Patent, wodurch Sie zum Director des Con„tributions-Wesens in den Rhein- und *Mosel*-De„partementern ernannt sind. Es ist dieß *ein Amt*, „mit dem ein jährlicher Gehalt von zwölf tausend „Livres verknüpft ist, das aber diese Summe dop„pelt einträgt. Sollten Sie sonst in Schwierigkeit „oder Verlegenheit kommen; so schreiben Sie an „mich. — Ich bin Ihr Freund. Nehmen Sie hier „hundert Louisd'or zu Bestreitung ihrer Reise-Ko„sten. Adieu!“

Diese Anekdote habe ich, von Gouvan's eigner Hand geschrieben, in einem Brief an seine Schwester gelesen. Er selbst ist im J. 1802 gestorben: aber Mademoiselle Gouvan, die noch nicht funfzehn Jahre alt ist, genießt von Lucian, der sie nie gesehen hat, eine jährliche Pension von drey tausend Livres!

Lucian Buonaparte hat noch eine gute Eigenschaft: er ist in seinen politischen Grundsätzen sich selbst gleich, und ändert sie nicht. Noch bis diesen Tag ist er, entweder aus Ueberzeugung oder aus Verblendung, republicanisch gesinnt, und macht auch keinen Hehl daraus: wenn er seinen Bruder Napoleon im Verdacht gehabt hätte, daß er im mindesten willens wäre, die monarchische Regierung wieder herzustellen, oder vollends gar eine Tyranney einzuführen; so würde er sich am 9ten November 1799 in der Sitzung zu St. Cloud unfehlbar zu der Partey derjenigen Deputirten geschlagen haben, die wider ihn auf ein Decret antrugen, ihn in die Acht und für vogelfrey zu erklären. — Sollte die jetzt zwischen diesen beiden Brüdern bestehende Uneinigkeit bis auf den Grund untersucht werden; so würde sich vielleicht finden, daß sie sich mehr von Lucian's Republicanismus, als von seiner Heirath herschreibe.

Ich weiß so gut, wie ganz Frankreich und Europa, daß sich Lucian in seinen Jugend-Jahren überaus strafbar gemacht, daß er sich eine Menge Unbedachtsamkeiten, manche Ungerechtigkeit, allerley verkehrte Streiche, eine Menge grober Fehler, und, wie ich fürchte, sogar mehrere Verbrechen hat zu Schulden kommen lassen. Ich weiß, daß er eine Zeitlang unter Ruchlosen der Ruchloseste, unter Zügellosen der Zügelloseste, unter Räubern der Unbarm-

herzigste, und unter Rebellen der Hartnäckigste gewesen ist. Ich weiß, daß ihm Schuld gegeben wird, er wäre mit unter den Septembrisirern gewesen; er hätte eine Frau ermordet, und eine andre mit Gift vergeben; er wäre unter der Schreckens-Regierung ein Spion, ein Angeber, ein Verfolger unschuldiger Menschen gewesen. Ich weiß, daß ihm Schuld gegeben wird, er hätte sich mit seinen Schwägern geschlagen, hätte seine Mutter übel behandelt, und mit seinen leiblichen Schwestern eine blutschänderische Gemeinschaft gehabt. Ich habe diese und andre ungeheure Beschuldigungen wider ihn gelesen und gehört; und es sey fern von mir, daß ich *seine Sünden* und Laster vertheidigen, beschönigen, bemänteln, oder nur läugnen wollte.

Aber angenommen, daß alle Schändlichkeiten, die man ihm zur Last gelegt hat, gegründet, daß sie erwiesen, daß sie beurkundet wären, welches doch nie geschehen ist, und in seiner ganzen Ausdehnung, wie ich überzeugt bin, nun und nimmermehr geschehn kann; was bedeuten wohl die grausamen und verruchten Handlungen, deren Lucian beschuldigt worden, gegen die Gräuelthaten und Unmenschlichkeiten, deren Napoleon überwiesen ist? Kann die Vergiftung eines Weibes wohl ein größer Verbrechen seyn, als die Vergiftung eines ganzen Lazareths voll verwundeter Soldaten? Oder kann es für eine

abscheulichere Unthat gelten, wenn Lucian einige Gefangene, die man im Verdacht hielt, daß sie Feinde wären, umbringen half, als wenn Napoleon ganze Tausende von wehrlosen Kriegs-Gefangenen mit kaltem Blute niedermetzeln ließ? Ist Blutschande, mit einer Schwester getrieben, anstößiger für die Menschheit, als die weltbekannte, unnatürliche Knabenschänderei? — Doch ich mag die widerliche Vergleichung nicht weiter fortsetzen. So lange Napoleon nicht im Stande ist, sich von solchen Unmenschlichkeiten und monströsen Verbrechen zu reinigen, hat er nicht das mindeste Recht, den Prinzen Lucian für unwürdig zu erklären, daß man ihn seinen Bruder henne; und so lange die Franzosen dem einen, als ihrem Beherrscher, gehorsam sind, und so lange ihn das feste Land von Europa für den Beherrscher der Franzosen erkennt und ihn als solchen grüßt, haben weder die Franzosen, noch die übrigen Europäer die geringste Ursache, den andern wegen solcher Verbrechen zu verachten, die in Vergleichung mit den entsetzlichen Unthaten seines Kaiserlichen Bruders ihr gräuelvolles Ansehen verlieren.

Ein ältliches Frauenzimmer, eine Muhme von Lucian's Gattinn, und eine Person, zu deren Wahrheitsliebe und Moralität ich das größte Vertrauen habe, und für die er auch von je her mehr Achtung bezeigt hat, als selbst für seine Mutter, hat mir viele Gespräche, die sie mit ihm gehabt hat, erzählt. Sie

hat mich versichert, Lucian klage häufig, daß er keine gute und religiöse Erziehung genossen hätte, und fast gleich bey seinem ersten Auftritt auf der Revolutions-Bühne auf die verführerischesten Beispiele der Verdorbenheit gestoßen wäre. Er sagt, er hätte sich vorgenommen gehabt, per fas aut nefas reich zu werden, weil er gesehen habe, daß Geld alles machte, und daß die mehresten Menschen bloß Anschläge schmiedeten und nach Macht trachteten, um dadurch in Stand zu kommen, daß sie einen Schatz zusammenbringen könnten; wiewohl sie hernach, wenn sie gleich beide Absichten schon in viel höherm Grad erreicht hätten, *als sie verdienten* und anfänglich selbst erwarteten, *statt des Be*strebens darnach satt zu werden und sich zu begnügen, immer noch geschäfftig wären, und immer noch Ränke schmiedeten, um mehr zu erhaschen, bis sie durch den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen endlich unachtsam, in dem Genuß ihres Wohlstandes unvorsichtig, und dann ohne Schwierigkeit, sammt ihrem Reichthum, einer andern Faction zur Beute würden. Dies war, wie Lucian glaubt, der Fall bey Danton, bey Fabre d'Eglantine, bey Chabot, bey Chaumette, bey Hebert, und andern verächtlichen Buben, die am Ende von Robespierre'n und dessen Anhängern geschlachtet wurden, welche späterhin gleichfalls die Reihe traf, andern eben so ungerechten und blutdürstigen Menschen, wie sie selbst waren,

zum Opfer zu fallen. Deßwegen hätte er sich einen andern Plan zu seinem Verhalten gemacht. Er wäre bey funfzig Millionen Livres stehn geblieben, als dem Maximum, das er sich wünschte: und so bald er diese Summe besäße, wäre er fest entschlossen, alle Ansprüche auf Rang und Amt aufzugeben, und Otium cum dignitate zu genießen. Diesen Vorsatz hat er auch gehalten, und hat mit seinem Einkommen eine solche Einrichtung getroffen, daß er sich, bey dem Aufwande, dem Pomp und dem Gefolg eines Fürsten, im Stande befindet, mehr Menschen, als er durch seine Erpressungen zu Grunde gerichtet, oder auch nur in Verlegenheit gestürzt hat, glücklich, und ihnen Freude zu machen. Jetzt lebt er, wie ein Philosoph, und bemüht sich, das Vergangene zu vergessen, das Gegenwärtige zu genießen, und um die Zukunft unbekümmert zu seyn. Zu dem Ende hat er zu seiner Gattinn ein Frauenzimmer erwählt, das er liebte und hochschätzte — und diese lieber, als eine andere, deren vornehmere Herkunft für die Niedrigkeit seines eignen Herkommens doch nur ein immerwährender Vorwurf gewesen seyn würde.

Müssen Sie nicht, My Lord, so gut, wie ich, die Bescheidenheit eines Citoyen Sans – Culotte bewundern, der, ohne in der Welt einen Schilling zu haben, sein Datum auf funfzig Millionen Livres, als eine Belohnung für seine revolutionnären Großthaten

setzte, mit der er sich begnügen, sich ruhig niederlassen, und seinen sonderbaren Cursus von sonderbarer Philosophie beginnen wollte? Aber sein Glück bey diesem Vorsatz ist noch in höherm Grad außerordentlich, als seine Prätensionen ausschweifend waren. Diese ungeheure Summe wurde von ihm in der kurzen Zeit-Periode von vier Jahren, hauptsächlich durch Bestechungen von auswärtigen Höfen, und dadurch zusammen gebracht, daß er Handel mit seinem Patronicium in Frankreich trieb.

Aber die mehresten übrigen Buonaparten haben ein eben so großes und eben so schnelles Glück gemacht, als Lucian; und doch machen sie sich, ohne großmüthig, ohne zufrieden, oder nur Philosophen zu seyn, immer noch jede Gelegenheit zu Nutze, ihre übel-erworbenen Schätze zu vermehren; und von ihnen ist noch niemals einem Nothleidenden geholfen, noch nie ein Talent aufgemuntert, oder eine Tugend belohnt worden. Die Denk-Art ihrer Dach-Kammern wohnt bey ihnen noch in ihren Palästen, da hingegen Lucian sich so nah, als möglich, zu gleicher Höhe mit seinen Umständen empor zu schwingen scheint. Ich selbst habe ihn wohlthätig gefunden, ohne daß er viel Wesens davon gemacht hätte.

Unter seinen zahlreichen Gemählden bemerkte ich vier Stücke, die vormals zu meines Vaters, und in der Folge zu meinem Cabinette gehört hatten. Ich

fragte ihn, wie viel er dafür bezahlt hätte, ohne mich im allermindesten merken zu lassen, daß sie mein Eigenthum gewesen, und mir von der Nation geraubt worden waren. Er hatte sie wirklich zu ihrem vollen Werthe bezahlt. Vierzehn Tage drauf, nachdem ich ihn und seinen schönen Landsitz verlassen hatte, wurden diese vier Stücke, und noch sechs andere dazu, in meiner Wohnung abgegeben — nebst einem überaus höflichen Billet, in dem er mich bat, sie anzunehmen, und mich versicherte, er habe nur gestern erst von seinem Gemählde-Händler erfahren, daß sie mir gehört hätten. Er würde sie, hieß es weiter in dem Billet, durchaus nicht zurück nehmen, wenn er nicht von mir eine Versicherung bekäme, daß ich mich ohne Widerwillen von ihnen trennte, und zugleich den Preis dafür bestimmte.

Ich schickte sie zurück, weil ich wußte, daß er sie zu seiner Sammlung bey dem Verkäufer selbst ausgewählt hatte; aber er war und blieb hartnäckig. Also sagte ich zu ihm: „da ich mit seiner Neigung, ein Werk der Großmuth zu thun, einmal bekannt wäre; so wollte ich ihm, statt einer Zahlung für die Gemählde, eine Person empfehlen, die seinen Beystand verdiente. Ich nannte ihm also die alte Herzoginn von **, die nun vier und siebzig Jahr alt, und blind ist, und die, nachdem sie in ihrer Jugend ein Einkommen von achtmal hundert tausend Livres

besessen hat, jetzt in ihrem hohen Alter im Mangel lebt und beynah entblößt ist. Er that an dieser würdigen Dame mehr, als ich erwartete. Es traf sich aber, daß er bey den Besuchen, die er meiner Freundinn machte, um ihr zu Hülfe zu kommen, die Augen auf die Tochter der Hauswirthinn warf, bey der die Herzoginn wohnte, und Mittel fand, das arme einfältige Mädchen zu bereden und zu verführen.

So viel weiß ich persönlich von Lucian Buonaparte'n, der ganz gewiß ein Gemische von guten und schlechten Eigenschaften ist; aber welche von beiden bey ihm die Oberhand haben, kann ich zu entscheiden nicht auf mich nehmen. Dreist kann ich behaupten — Lucian ist nicht das schlimmste Glied der Buonaparten-Familie.

Neun und zwanzigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

So lange Oestreich seinen Rang unter unabhängigen Mächten behält, wird sich Buonaparte wohl hüten, dem Ehrgeiz und Interesse Preußens einen Anstoß zu geben, oder ihm Unruhe dadurch zu erwecken, daß er die Batavische Republik den übrigen Provinzen seines Reichs incorporirt. Bis zu diesem Zeit-Puncte werden die Holländer, unter der Benennung von Alliirten, unfehlbar fernerhin wie Unterthanen gedrückt, und wie Feinde beraubt werden, wie es ihnen die letzten zehn Jahre über bisher ergangen ist. Ihre Schein-Suveränetät wird fernerhin, wie bisher, schwerer auf ihnen lasten, als die wirkliche Knechtschaft auf ihren Nachbaren in Belgien und Flandern, weil Friedrich der Große seinen Thronfolgern die Elbe und den Texel, als natürliche Gränzen der Preußischen Monarchie, auf den Fall angewiesen hat, daß einst das linke Ufer des Rhein-Stro-

mes die natürliche Gränze des Königreichs Frankreich werden sollte.

Daß das Cabinet von St. Cloud während des gegenwärtigen Sommers dem Berliner Cabinet ein Project zu einem Theilungs-Tractat über die sieben vereinigten Provinzen habe vorlegen lassen, ist Thatsache, ob es gleich von Talleyrand's geheimen Agenten bloß als ein Gerücht ausgestreut wurde. Die Absicht war bey dieser Gelegenheit, wie bey allen frühern, wenn man Namen, Gerechtsame, oder Freyheiten gewisser Leute aus den Annalen der Unabhängigkeit zu tilgen willens war — vor allen Dingen den Grund zu erforschen, und durch dergleichen Gerüchte die Meynung und Gesinnung des Publicums über eine neue Gewaltthätigkeit und einen neuen Umsturz zu erfahren. — Allein Preußen kennt so gut, wie Frankreich, den Werth einer Kriegs- und Handels-Marine, und weiß wohl, daß es, um diese zu erhalten, gute Häfen und schiffbare Ströme unumgänglich nöthig habe; folglich lehnte der Berliner Hof so wohl deßhalb, als vielleicht auch aus Grundsätzen der Gerechtigkeit, allen Beytritt zu einer Rauberey ab, die zwar verführerisch genug, aber der Politik des Hauses Brandenburg entgegen war.

Zufolge einer Abschrift, die hier unter den Gliedern unsers diplomatischen Corps circulirte, wurde Preußen durch den vorgeschlagenen Theilungs-Ver-

gleich von allen Batavischen See-Häfen, Delfzyl und die am Ems-Fluß ausgenommen, ausgeschlossen, aber ihm auf der Seite von Gelderland weitläufige Territorien, und in Friesland eine reiche Gegend überlassen. Hätte sich der Berliner Hof auf den Vorschlag, mit der angehängten Bedingung einer Offensiv- und Defensiv-Allianz mit dem Hofe zu St. Cloud eingelassen; so würde die Preußische Monarchie binnen einem halben Jahrhunderte mit dem Batavischen Freystaat und der Republik Pohlen in einen und eben denselben Schlund versunken, und mittelst eines künftigen Plans eines künftigen Buonaparte oder Talleyrand wiederum getheilt worden seyn, um zum Unterpfande der Aussöhnung, oder zum Antrieb einer Verbindung zwischen künftigen Beherrschern des französischen und des russischen Reichs zu dienen.

War es Talleyrand'en ein Ernst mit diesem Vorschlage; so mußte er in der That eine gar geringe Meynung von der Einsicht der Preußischen Minister, oder einen übergroßen Begriff von seinem Ansehen bey ihnen, und seinem Einfluß auf sie heegen. Indessen bin ich für meinen Theil eher geneigt, zu glauben, daß das gedachte Project bloß aufs Tapet gebracht ward, um dahinter zu kommen, ob sich Friedrich Wilhelm der Dritte in eine oder die andre Verbindung wider das Interesse Napoleon des Ersten eingelassen habe; oder auch Seine Preußi-

sche Majestät zu einer Unterhandlung anzukirren, wodurch die andern Unterhandlungen, die damals, wie man argwohnte, mit Oestreich, Rußland, und vielleicht auch gar mit England gepflogen wurden, auf eine Zeitlang abgebrochen, oder wenigstens aufgehalten und gehemmt werden könnten.

Die bisherige Batavische Regierung hatte sich schon seit dem Anfange des gegenwärtigen Krieges mit England Buonaparte's Mißfallen zugezogen. Da sie wegen der Wendung, welche die Streitigkeit über die Besetzung der Insel Malta nahm, einen nahen Bruch befürchtete; so bekamen die *holländischen* Ambassadeure zu St. Petersburg *und zu* Berlin Befehl, bey diesen beiden Cabinetten um ihre Vermittelung anzusuchen, daß Holland seine Neutralität ungestöhrt behalten könnte, welche auch England anzuerkennen versprach, so fern dieselbe von Frankreich respectirt würde.

Kaum hatte Buonaparte diesen Schritt erfahren, so ließ er Truppen in das Herz der Batavischen Republik marschiren, und die hauptsächlichsten Festungen, Häfen und Arsenale im Lande besetzen.

Als einige Zeit darauf der Graf Markoff von seinem Hofe, nach dem Begehren des Batavischen Directoriums, Instruction bekam, und dem zufolge um Audienz bey Burnaparte'n ansuchte, legte man ihm eine Charte vor, wies ihm auf derselben

die Position der französischen Truppen in Holland, und Plane zu der vorhabenden Feldlagerung unsrer Armee von England an den Küsten von Frankreich und Flandern; und dann fragte man den Grafen, „ob er es wohl für wahrscheinlich hielte, daß unsre Regierung in eine Neutralität willigen würde, die ihren offensiven Operationen wider Groß-Brittannien so nachtheilig werden könnte?“

„Allein“, sagte der Russische Ambassadeur, „Hollands Unabhängigkeit ist ja von Ihnen in förmlichen „Verträgen ausdrücklich zugegeben worden.“ —

„Das ist auch der Fall mit Englands Abtretung „der Insel Malta“, fiel ihm Buonaparte mit Ungeduld in die Rede. —

„Richtig“, versetzte Markoff; „aber Sie sind „nun, dieses Punctes wegen, im Kriege mit England begriffen, da indessen Holland, wider welches „Sie keine Klage haben, nicht nur von Ihren Truppen angefallen, sondern auch so wohl wider seine Neigung, als wider sein Interesse in einen Krieg wider „Sie verwickelt worden ist, bey dem es viel zu verliehren, und nichts zu gewinnen hat.“ —

„Ich habe Niemanden von dem, was ich thue und „lasse, Rechenschaft zu geben, und mag über diese „Materie nichts weiter hören“, sagte Buonaparte, lief wüthend fort, und ließ Markoffen stehn, und mit sich allein über die sonderbaren Grundsätze

unsers Beherrschers von politischer Gerechtigkeit und Jus gentium nachdenken.

Von der Zeit an beschloß Buonaparte, der vollziehenden Gewalt der Batavischen Republik noch eine neu-veränderte Form zu geben. Allein es war leichter, eine Reihe von Menschen ab- und eine andre ein-zusetzen, als Leute zu finden, die sich dazu schicken, einen Posten zu bekleiden, bey dem sie, wenn sie, als Patrioten, ihre Schuldigkeit thun, nichts andres können als Frankreich beleidigen, und wenn sie unsre Werkzeuge sind, (statt daß sie die unabhängigen Regenten ihres Vaterlandes seyn sollten,) *Mißvergnügen bey ihren Mitbürgern erregen müssen, indem sie* sich für ihre Person entehren, und sich als oberste Magistrats-Personen dem Schicksale der De-Witts bloßstellen, wenn das Glück jemals unsre Waffen verlassen, oder Buanaparte'n ungetreu werden sollte. —

Kein Land ist in den neuesten Zeiten so unfruchtbar an großen Männern gewesen, als Holland. Die Van Tromp, die Russel, und die Wilhelm der Dritte sind alle gestorben, ohne Nachkommen von ihres Gleichen zu hinterlassen; und das Geschlecht batavischer Helden scheint mit ihnen, wie das Geschlecht der Patrioten mit den De-Witts und Olden-Barnevelds, ausgestorben zu seyn. Wir lesen wohl seit Anfange des vorigen Jahrhunderts von

einigen geschickten Staatsmännern, wie die mehresten, wo nicht alle die vormaligen Groß-Pensionnäre gewesen sind, finden aber von keinem Kriegsmanne von einiger Maaßen ausgezeichnetem Werth einen einzigen Namen erwähnt. Diese Seltenheit natürlichen Genies und angebohrner Tapferkeit hat zu dem itzigen erniedrigten, entehrten und bedrückten Zustande des unglücklichen Bataviens nicht wenig beygetragen.

Dem Admiral De-Winter fehlt es gewiß weder an Herzhaftigkeit, noch an Genie; aber seinem persönlichen Charakter nach gleicht er gar sehr dem General Moreau. Die Natur hat ihn zum Gehorchen, und nicht zum Regieren bestimmt: er kann eben so geschickt und beherzt die Manöuvres einer Flotte, wie Moreau die Bewegungen einer Armee regieren; aber keiner von beiden würde sich an der Spize einer Nation lange bey dem nöthigen Ansehen behaupten, keiner sein Land blühend, und seine Landsleute glücklich, ruhig und zufrieden machen.

Der Admiral De-Winter war von Jugend an zur Marine bestimmt; er trat schon, ehe er sein vierzehntes Jahr erreicht hatte, in den See-Dienst seines Vaterlandes, und stand bey der Flotte als Unter-Lieutenant, als die Batavischen Patrioten, in dem Aufstande wider den Erb-Statthalter, im J. 1787 durch den Herzog von Braunschweig, der die Preußi-

sche Armee, die in Holland einbrach, commandirte, zum Gehorsam gebracht wurden.

Da seine Aeltern und Anverwandten zu der anti-oranischen Partey gehörten; so wanderte er nach Frankreich aus, wo er Officier bey der Legion batavischer Refugiés ward.

In dem Feldzuge von 1793 und 1794 zeichnete er sich unter Pichegrü, diesem gewiß competenten Richter militärischer Verdienste, so vorzüglich aus, daß ihm dieser Ober-General das Patent eines General-Brigadiers im Dienste der Franzosen verschaffte, welches nach der Besetzung von Holland *im Januar* 1795 gegen den Rang eines Vice-Admirals der Batavischen Republik vertauscht wurde.

Was er, als Ober-Befehlshaber der holländischen Flotte, in der See-Schlacht am 11ten October 1797, wider die brittische Flotte unter dem Lord Duncan leistete, habe ich, selbst in Ihrem Beyseyn, My Lord, da ich in England war, von Ihren Landsleuten mit Lobe erzählen und beschreiben gehört.

De-Winter ist zu redlich, um sich bestechen und verführen zu lassen, und zu beherzt, um sich schrecken zu lassen; und man sagt, er habe sich Buonaparte's Haß dadurch zugezogen, daß er nicht nur seinen Anträgen, sondern auch seinen Drohungen widerstanden, und es abgelehnt hat, seine persönliche Frey-

heit zu verkaufen, und an der Freyheit seiner Landsleute und Mitbürger zum Verräther zu werden.

Als ihm Buonaparte im J. 1800 die lebenslängliche Präsidenten-Stelle und Consulat-Würde der vereinigten Provinzen unter der Bedingung antrug, daß er einen Tractat unterschriebe, der ihn zum Vasallen von Frankreich machen sollte: so schlug er es mit Würde und Entschlossenheit ab, und erwählte lieber ehrliche Zurückgezogenheit, als eine so unredlich zu erwerbende, und auf eine so entehrende Weise zu behauptende Oberherrschaft.

Noch ein batavischer Revolutions-Held von ziemlicher Weltkundigkeit ist der General Daendels, der aus einem Advocaten mit einmal ein Obrist-Lieutenant ward, und der im Winter von 1792, und im Frühjahre 1793 unter Dümourier als ein Spion diente. Unter Pichegrü ward er zum General gemacht, und legte im Felde wirklich die Talente zu Tage, die er vorher, wie man sagt, vor den Gerichten bewiesen hatte.

Im Junius 1795 ward er General-Lieutenant von der Batavischen Republik; und er war dann der Commandeur en Chef der holländischen Truppen, die im J. 1799 wider die brittische Armee unter dem Herzoge von York fochten. In diesem Posten that er sich eben nicht sonderlich hervor; und der glückliche Erfolg des damaligen Kampfes war in der That le-

diglich unsern Truppen und unsern Generalen zuzuschreiben.

Da Daendels nach dem Friedensschlusse von Amiens inne wurde, daß Buonaparte nichts weniger im Ernste willens war, als allgemeine Freyheit zu stiften und zu gründen, sondern statt dessen vielmehr alle Freyheit in der Welt zu vernichten suchte; so dankte er ab, und zog sich in einsame Dunkelheit zurück, weil er es für niederträchtig und verächtlich erkannte, daß er ein Werkzeug der Tyrannei werden sollte, nachdem er so lange für Freyheit gefochten hatte. — Hätte er den Patriotismus eines Brutus oder eines Cato besessen; *so würde er* für die Sache der Freyheit seiner Person und seines Vaterlandes lieber geblutet und sein Leben aufs Spiel gesetzt, als beide verlassen haben: oder hätte in seinem Herzen der Ehrgeiz und die Ruhm-Begierde eines Cäsar einen Platz gehabt; so würde er wenigstens einen heldenmüthigen Versuch gewagt haben, sich zum Oberhaupt seines Vaterlandes zu machen, und demselben den Verlust seiner Freyheit, so viel möglich, durch Edelmuth und Gnade zu vergüten. — Auf der Linie der Niederträchtigkeit steht der Soldat, der seinen Posten verläßt, nur um eine kleine Stufe höher, als der Verräther. —

Dümonceaux, ein andrer batavischer General von einiger Publicität, ist von Geburt kein Bürger

der vereinigten Provinzen, sondern im J. 1758 zu Brüssel gebohren, und war seines Handwerks ein Steinmetz, da er im J. 1789, als Volontär, unter die Belgischen Insurgenten gieng. Nachdem diese im J. 1790 zersprengt waren und sich zerstreut hatten, nahm er seine Zuflucht zum Dienst in Frankreich, und ward Officier von dem Belgischen Corps, welches im J. 1792, nach der Kriegs-Erklärung wider Oestreich, errichtet ward. Hier that er sich häufig hervor, und wurde deßhalb zum Generals-Range befördert. Weil aber die holländischen Generale besser besoldet werden, als die Generale der französischen Republik; so trat er im J. 1795, mit Erlaubniß unsers Directoriums, als General-Lieutenant in die Dienste der Batavischen Republik. Seine persönliche Tapferkeit hat er oft, aber selten große Fähigkeiten und Einsichten bewiesen. Seine natürlichen Talente werden bloß für mittelmäßig gehalten; und seine Erziehung, seine ganze Bildung und seine Kenntnisse sind sehr schlecht.

Dies sind die einzigen drey militärischen Charaktere, die mit einiger Aussicht auf glücklichen Erfolg hätten einen Versuch machen können, die Rolle eines Napoleon Buonaparte in den vereinigten Niederlanden zu spielen.

Dreyßigster Brief.

Paris im August 1805.

My Lord,

Um das Berliner Cabinet nicht mißtrauisch zu machen, that Buonaparte demselben die Eröffnung, daß er sich genöthigt sähe, die Regierungs-Form in Holland zu ändern, und ließ sich (wenn die Nachricht, die davon herum geht, gegründet ist,) sogar herab, dasselbe um sein Gutachten über Bestellung einer höchsten Obrigkeit für dieses Land zu bitten. — Ganz natürlicher Weise meldete sich der junge Prinz von Oranien, Seiner Preußischen Majestät Schwager; allein Talleyrand's Agenten wurden nach einiger Zeit inne, daß von dieser Seite her nicht nur keine großen Geld-Opfer zu erwarten stünden, sondern auch vielleicht noch weniger Ergebenheit gegen Frankreich zu hoffen seyn möchte, als von den ehemaligen Statthaltern.

Mittlerweile wurde Buonaparte von Tage zu Tage immer unzufriedner mit dem Batavischen Directorium, und immer erbitterter wider die Glieder,

aus denen es bestand. Wider seine Verordnungen, dem Handel und den Producten Ihres Vaterlandes allen Eingang zu versperren, machten die holländischen Directoren freymüthige und nachdrückliche Einwendungen, statt daß sie sich, wie er von ihnen verlangte, hätten ohne Murren darnach richten sollen. Man will sagen, er habe, nachdem seine Soldaten die Zoll-Bedienten gezwungen hätten, seine Befehle zu befolgen, entdeckt, daß einige von den Directoren zu eben der Zeit, da sie die Einfuhr brittischer Güter und Waaren in ihren Proclamationen öffentlich verboten, selbst heimliche Assecurateure dieser verbotenen Waaren wären, und dieselben durch Schleichhandel ins Land brächten; und daß sie zu eben der Zeit, da sie officiell die besten Wünsche für den glücklichen Fortgang der französischen Waffen, und für den Untergang Englands thaten, in der Stille alle Capitalien, die sie in den französischen Fonds hatten, heraus zögen, und sie in den englischen belegten. Diese widerspännstige und bloß kaufmännische Denkungs- und Handlungs-Weise, wie es Buonaparte nannte, machte ihn so wüthend, daß er schon einen Befehl unterzeichnet hatte, seine hohen Alliirten, die Batavischen Directoren, in Verhaft zu nehmen, und sie en Masse nach seinem Tempel zu transportiren, als Talleyrand's Gegen-Vorstellungen seine Wuth mäßigten, und machten, daß der Befehl, welchen Fouché zu

vollziehen schon im Begriffe stand, widerrufen ward.

Hätte nicht Hieronymus Buonaparte seinen Bruder mit seiner trans-atlantischen Heirath geärgert; so würde er schon längst Fürst Statthalter von Holland gewesen seyn: aber sein Ungehorsam ist doch dem Cabinet zu St. Cloud in so fern nützlich gewesen, als ihm dadurch bequeme Gelegenheit gegeben worden ist, mit andern Cabinettern, die etwan ein oder das andre Recht haben könnten, sich in die Regulirung des Batavischen Regierungs-Wesens zu mischen, Intriguen zu spielen, oder *ihnen ein* Blendwerk zu machen. Aus der Wahl, die *man am* Ende getroffen hat, können Sie, My Lord, leicht schließen, wie schwer es gehalten haben muß, ein passendes Subject zu finden, welches diese Regierung repräsentiren sollte, und daß man bey dieser Repräsentation bloß die Absicht habe, sie einstweilen gelten zu lassen.

Schimmelpenninck, der gegenwärtige Groß- oder Rath-Pensionnär der Batavischen Republik, war durch seine Erziehung zur Advocatur, aber durch seine natürlichen Gaben von Haus aus bloß bestimmt, in ruhiger Dunkelheit das Ende einer schläfrigen Existenz zu erwarten. Bey einigem Vermögen, wenigen Kenntnissen, und einer ziemlich guten Portion gesunder Vernunft hätte er ohne alle Prätension, und viel-

leicht nur ohne den Ehrgeiz, glänzen zu wollen, in der Achtung seiner Mitbürger leben und sterben, und sein Ende so gar bedauert werden können. Die anti-oranische Faction, zu der seine Aeltern und Anverwandten gehörten, schob und stieß ihn vorwärts, und erwählte ihn im J. 1795 zu einem Mitgliede des ersten Batavischen National-Convents, in welchem seine Reden, dem Geiste der Zeiten gemäß, nicht so wohl Vorträge eines Republicaners, als vielmehr eines Demagogen waren. Freyheit, Gleichheit und Brüderschaft waren das ewige Thema seiner politischen Declamationen, Freygeisterey sein Glaubensbekenntniß, und die Beyspiele der Immoralität seine Staats- und Gesellschafts-Lehren. — So schnell und gefährlich sind die großen Schritte, mit welchen Verführung so häufig in schwachen Köpfen und Gemüthern überhand nimmt.

Im J. 1800 ward er zum Ambassadeur an Napoleon Buonaparte'n und Carl Moritz Talleyrand'en erwählt. Letzterer brauchte ihn zum Mäkler im Staatsschulden-Papierhandel, und ersterer zu allem, was er für dienlich hielt; und Schimmelpenninck war der demüthige und unterthänige Valet von beiden. Da er nicht so wohl boshaft, als vielmehr unwissend, nicht so wohl ein Schurke, als vielmehr ein alberner Tropf war; so ward er mehr ausgelacht und verachtet, als vertraulich behandelt

oder beleidigt. Seine Geduld war eben so groß, als sein Phlegma; nichts brachte ihn aus seiner Fassung; nichts setzte ihn in Erstaunen; und er war sonach, wie Talleyrand bemerkte, „ein Muster von einem Ambassadeur, nach dessen Vorbilde alle andre unabhängige Fürsten und Staaten, wenn sie ihm und Buonaparte'n einen Gefallen thun wollten, ihre Repräsentanten an die französische Regierung auswählen würden."

Als unser Minister und sein Suverän mit einander die Schwierigkeit überlegten, den erledigten Posten der holländischen Regierung gehörig zu besetzen, (welches sie beiderseits für unumgänglich nöthig hielten,) erwähnte ersterer mit lächelnder Miene Schimmelpenninck'en; und so ernsthaft Buonaparte gemeiniglich ist, so konnte er sich doch nicht enthalten, überlaut zu lachen. „Ich würde weniger erstaunt seyn," sagte er, „wenn Sie meinen Mam„melucken Rustan vorgeschlagen hätten."

Talleyrand, (der sich mit Schimmelpenninck'en schon über die Bedingungen verglichen hatte,) ließ sich durch Buonaparte'ns lachende Verwerfung seines Vorschlages nicht abschrecken, sondern fuhr ernstlich genug fort, die Vortheile, die Frankreich von der Ernennung dieses Mannes ziehen würde, aus einander zu setzen, „weil kein Andrer, wenn er im Amte säße, leichter zu leiten und zu lenken, und

keiner, wenn er unangenehm oder unnöthig werden sollte, leichter wieder vom Amt abzudanken und fortzuschicken seyn würde, als Er. Hätte er sich doch schon als Batavischer Gevollmächtigter zu den Friedens-Unterhandlungen in Amiens, und hernach als Batavischer Ambassadeur in England, gegen Frankreich so gehorsam und unterthänig bezeigt, als er unter gleichem Titel bisher in Frankreich gethan habe."

Da Talleyrand diese und andre dergleichen Bemerkungen oft wieder zur Sprache brachte: so wurde Buonaparte des Gedankens, der ihm anfänglich so erniedrigend vorgekommen war, einen Mann, der nach seiner Meynung, von allen Seiten betrachtet, so unbedeutend war, in Schriften Großer und Werther Freund zu tituliren, endlich gewohnt, und sagte also zu dem Minister: „Gut! „so wollen wir ihn zum Groß-Pensionnär und zum „Locum-tenens auf fünf Jahre, oder auf so „lange machen, bis Hieronymus, wenn er Buße „thut, zu seiner Schuldigkeit umkehrt, und begnadiget wird." —

„Soll er denn nicht lebenslänglicher Groß-Pen„sionnär werden?" fragte Talleyrand. „Ob wir „ihn auf einen Monat, oder auf Lebens-Zeit bestellen, „ist am Ende gleich viel. Er würde in dem einen „Falle so gut, wie in dem andern, so bald es ihm be„fohlen wäre, gehorsamlich abtreten: aber das Le-

„dergleichen würde doch in Holland, wo die Leute „der gar zu häufigen Veränderungen schon lange müde gewesen sind, der Nation lieber seyn.“ —

„Lassen Sie sie klagen, wenn sie das Herz dazu „haben,“ versetzte Buonaparte. „Schimmelpenninck ist ihre höchste Obrigkeit nicht länger, als „fünf Jahre, wenn es noch so lange währt; aber Sie „können doch hinzusetzen, daß es ihnen frey stehn soll, „ihn wieder aufs neue zu wählen.“

Schimmelpenninck erlangte den Vorzug nicht eher, als bis Talleyrand die Geld-Anträge, die seinen Agenten von auswärtigen Fürsten gethan wurden, mit denen, die ihm der Holländer selbst mündlich that, gehörig gegen einander gehalten hatte. Der eigentliche Betrag des Kaufschillings für die höchste obrigkeitliche Würde in Holland ist wohl, außer den contrahirenden Parteyen, keinem Menschen genau bekannt. Manche behaupten, es wäre die ganze Summe von einer Societät von Kaufleuten in Amsterdam, lauter Freunden und Verwandten des Groß-Pensionnärs, vorgeschossen, und dem Minister mit einmal baar ausgezahlt worden; andre sagen, die Kauf-Summe solle mit einem jährlichen Abtrage von zwo Millionen Livres für eine gesetzte Anzahl von Jahren bezahlt werden. Gewiß ist so viel, dieser hohe Posten ist gekauft und verkauft worden: und hätte derselbe auf Lebens-Zeit verkauft werden dür-

fen; so würde der Preis freylich verhältnißmäßig erhöhet worden seyn — welches eigentlich die Ursache war, warum es sich Talleyrand so ernstlich angelegen seyn ließ, diesen Posten auf Lebens-Zeit vergeben zu können.

Talleyrand wußte recht gut, wie ungewiß und prekär der Bestand von Schimmelpennincks Größe wäre, da sie nicht allein von Napoleon's Eigensinn abhieng, sondern auch schon längst seinem Bruder Hieronymus, zu einer erblichen Suveränetät, zugedacht war.

Ein andrer Holländer bat den Minister, daß er doch seinen Freund und die Familie nicht zu armen Leuten machen möchte — um eines Postens willen, von dem er wohl wissen müßte, daß er doch auf keine Weise für eine Pfründe gelten könnte, deren Einkünfte der Mann mit Müßiggehn verdiente, und deren Besitz so unzuverläßig wäre. „Thörichte Eitelkeit," antwortete Talleyrand, „kann die Befriedigung „ihrer Wünsche auf keinen Fall theuer genug bezahlen. Alle Schimmelpennincke in der Welt haben zusammen nicht Vermögen genug, mich für die „suveränen Ehren und Würden zu bezahlen, die ich „einem von ihrem Namen und ihrer Familie verschaffet habe, wenn er auch sogar binnen vier und zwanzig „Stunden wieder abgesetzt würde. Was für Schätze „können mich dafür entschädigen, daß ich einen sol-

„chen Namen, und einen solchen Menschen, mit dem „großen Namen des ersten Kaisers der Franzosen in „Verbindung gebracht habe?“ —

Ich bin nur zwey mal in meinem Leben mit diesem Schimmelpenninck in Gesellschaft gewesen, und habe ihn da eben so schüchtern, als zurückhaltend gefunden, habe aber aus dem Wenigen, was er sagte, unmöglich ein Urtheil über seinen Charakter und seine Fähigkeiten fällen können. Sein Porträt und die Anhänge dazu sind mir so, wie man sie Ihnen, My Lord, geliefert hat, von einem seiner Landsleute gewiesen worden, einem Herrn M**, der ehedem auch einmal Ambassadeur war, und der so wohl auf einerley Schule sein Mitschüler, als auf der Universität sein Kamerad gewesen ist. Aus der Schilderung, die er mir von ihm gemacht hat, will ich folgende Züge, so viel möglich, mit seinen eignen Worten beyfügen.

„Schimmelpenninck ist nicht mehr eitel, als „ehrgeizig oder gar herrschsüchtig, und hat von Ju„gend an, besonders aber seit seinem Eintritt ins öf„fentliche Leben, kein Mittel unversucht gelassen, „Lärmen zu machen, hat aber immer keines finden „können, groß und berühmt zu werden. Er hat wäh„rend der französischen Revolution allen Systemen „derselben, der Reihe nach, wie sie aufgekommen sind, „geschmeichelt, ohne eines für sich selbst zu adoptiren.

„Alle Factions-Könige haben, so wie sie, der Reihe „nach, aufgekommen sind, seine Huldigung und sei„ne Glückwünsche empfangen. Es ist nie möglich ge„wesen, gegen ihn eines Menschen von einigem Rufe „zu erwähnen, dessen Anhänger er nicht auf der Stelle „geworden wäre. Tugenden und Laster, Vorzüge „und Mängel des Mannes sind bey ihm nie in Be„trachtung gekommen. Nach seinem Urtheil hat es „immer weiter nichts bedurft, als daß einer weit und „breit bekannt war. Jedoch hat er bey allen Schwin„deleien eines Kopfes voller Paradoxien, und eines „durch moderne Philosophie verderbten Herzens, (wo„zu noch eine sehr ausgelaßne Lebens-Weise kömmt,) „nie einen Gedanken gehabt, dadurch, daß er sich ge„fallen ließe, Frankreichs Sklave zu seyn, ein Werk„zeug zu Vernichtung der Freyheit in seinem Vater„lande, und noch viel weniger ein Tyrann desselben „zu werden. Nur erst neuerlich, nachdem er so lange „alle andre großе Männer unsers Zeit-Alters be„wundert hat, ist er von der Grille befallen worden, „koste es, was es wolle, auch ein großer Mann, „und, als solcher, bewundert zu werden. Viele be„schuldigen ihn deßwegen der Heucheley; aber Nie„mand verdient diese Beschuldigung weniger, als Er: „denn seine Eitelkeit und Begeisterung lassen ihm gar „nicht zu, sich zu verstellen; daher ist auch für Nie„manden, der den Mann studirt hat, der Stolz eines

„Menschen weniger verkleidet gewesen, als der seinige.
„Ohne selbst-erworbene Fähigkeit, ohne natürliches
„Genie oder politische Einsicht, ohne Behutsamkeit
„und Gewandtheit, eben so zuversichtlich und hartnäk-
„kig, als unwissend, steigt er bloß hoch, um zu fallen,
„und in seinem Leben nicht wieder aufzustehn.“ —

Madame Schimmelpenninck ist, wie man mir gesagt hat, eben so liebens- und achtungswürdig, als ihr Eheherr tölpisch und fehlervoll ist. Sie ist mit seiner lasterhaften Lebens-Weise und seinen vielfälti-gen Treulosigkeiten bekannt genug, ist aber selbst zu tugendhaft, um der Rache Gehör zu geben, und zu großmüthig, um ihm seine Thorheiten nicht zu über-sehen. Nächstdem wird ihr auch nachgerühmt, daß sie eine Dame von ungewöhnlichen Fähigkeiten sey, und mehr Kenntnisse besitze, als sie sich merken zu lassen für gut befindet. Sie ist nie eine Anbetherinn von Buonaparte'n, nie eine Freundinn von Talley-rand'en gewesen; sie hat immer ihr Vaterland ge-liebt, und die Tyrannen desselben verabscheuet. Wäre sie zum Groß-Pensionnär gemacht worden; sie wür-de gewiß mit mehr Ruhme regiert haben, als ihr Eheherr, und würde sowohl von ihren Zeit-Genossen, als von der Nachwelt, wo nicht als eine Heldinn, wenigstens als eine Patriotinn, gepriesen worden seyn: — ein Titel, der freilich in unsern Zeiten oft geschän-

det worden ist, auf den aber so Wenige den mindesten Anspruch zu machen berechtigt sind, daß er eben deßwegen desto schätzbarer ist.

Als es in Paris bekannt wurde, daß Schimmelpenninck nach seiner neuen Suveränetät abgereist war, begehrten nicht weniger als sechzehn Mädchen vom Palais Royal Päße nach Holland. Da sie Fouché fragte, „was sie in Holland zu thun hätten?“ so war ihre Antwort, „sie wären willens, ihren guten Freund, den Raths-Pensionnär, in seinen neuen Domänen zu besuchen.“

Fouché meldete Talleyrand'en ihr Begehren, und was für Geschäffte die Mädchen in Holland hätten, und fragte ihn um seine Meynung, ob er ihnen Päße geben solle? Seine Antwort war: „Schikken Sie ein Paar von den Dirnen hin, und wählen „Sie solche, auf deren Wachsamkeit und Verstand Sie „Sich verlassen können; die vierzehn übrigen aber „weisen Sie auf alle Weise mit ihrem Gesuch ab. „Schimmelpenninck's Zeit ist zu kostbar: und „wären die Menscher alle im Haag; so würde er ihretwegen alle Geschäffte versäumen. Haben die Mädchen gar zu große Lust zum Reisen, und sind sie hübsch „und gewandt, so rathen Sie ihnen, sich auf den Weg „nach London, oder nach St. Petersburg zu machen:

„und wenn sie sich das gefallen lassen; so schicken „Sie sie in meine Expedition. Können wir da ihr „Vorhaben gutfinden; so wollen wir sie mit der „nöthigen Instruction und mit den Reise = Kosten „versehn.“ —

Fouché antwortete seinem Collegen, „die Mädchen, die sich um die Pässe gemeldet hätten, wären gerade das Widerspiel von der Beschreibung, die er von solchen Mädchen machte; sie hätten, wie es ihm vorkäme, ihre ganze Lebens=Zeit auf der niedrigsten Stufe der Schändlichkeit zugebracht, und könnten weder lesen, noch schreiben.“

Also, My Lord, haben Sie nicht Ursache, zu befürchten, daß diese Belles abgesandt werden, Verderben auf Ihrer glücklichen Insel auszusäen.

Ein und dreißigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Die italiänischen Unterthanen Napoleon des Ersten waren weit entfernt, so großen Dienst-Eifer und so ungemeine Dankbarkeit für seine väterliche Sorgfalt und Güte, daß er die Mühe, sie zu regieren, übernehmen wollte, an den Tag zu legen, als wir guten Pariser gethan haben. Ungeachtet eine ganze Brigade von unsern Polizey-Bedienten und Spionen, die seit Jahren in der Kunst ausgelernt sind, Beyfall zuzujauchzen und Enthusiasmns zu erregen, als ein Vortrab von ihm hingegangen war, den Geist des Publicums zu beleben, war doch die Aufnahme in Mayland kalt, und alles nichts weniger als herzlich und wohlgefällig.

Dieser Mangel an schuldiger Ergebenheits-Bezeigung konnte so wenig seiner Bemerkung, als seinem Unwillen entgehn. Da er in seinem eigenen Gemüthe von dem großen Segen, von dem Wohlstande und der Freyheit, die seine Siege und seine suveräne

Regierung über die Einwohner der Länder jenseits der Alpen gebracht haben, allein am besten überzeugt ist; so maß er ihr jetziges passives oder halb aufrührerisches Verhalten der Verhetzung ausländischer Emissarien von gewissen Höfen bey, die ihn um seine Glorie beneideten und über sein Ansehen eifersüchtig wären.

Insonderheit zog er England und Rußland in Verdacht, daß sie gerade die Gelegenheit einer Solennität, die seine Größe vollenden sollte, ergriffen hätten, ihn zu kränken und zu demüthigen. Er machte sich auch bey sich selbst auf eine Weile die Vorstellung, daß sich wohl gar Oestreich indirecte *unterstanden* haben könnte, den Gesinnungen und dem *Verhalten* seiner ci-devant Unterthanen in der Lombardey eine Richtung zur Widerspänstigkeit zu geben: allein seine eigne hohe Meynung von der Ehrfurcht, die sein bloßer Name dem Wiener Hofe eingeflößt hatte, vertrieb diese Gedanken; und sein Zorn fiel am Ende gänzlich und lediglich auf Pitt's und Markoff's Frechheit.

Dem zufolge ergiengen gemeßne Befehle an die Präfecten und Polizey-Commissarien, mit der schärfsten Wachsamkeit Acht auf alle Fremde und Ausländer zu geben, die, um die Krönungs-Ceremonie mit anzusehn, in Mayland angekommen wären oder noch ankommen würden, und einen jeden, der die mindeste Ursache zu der Vermuthung gäbe, daß er kein Bewunderer, sondern vielmehr statt dessen ein Feind Sei-

ner Kaiserlichen und Königlichen Majestät wäre, augenblicklich in Verhaft zu nehmen. Er befahl auch den Präfecten seines Pallastes, schlechterdings keinem Menschen, von dessen Moralität und politischer Gesinnung sie nicht im voraus gute Nachricht bekommen hätten, den Zutritt zu seiner geheiligten Person zu gestatten.

Diese großen Maaßregeln zur Sicherheit waren nicht ganz unnöthig. Persönliche Rache und Patriotismus einzelner Menschen schliffen und wetzten ihre Dolche, und, in des Senators Röderer Sprache zu reden, „waren nahe dabey, den herrlichsten Freuden-Tag in einen Trauer-Tag des Universums zu verwandeln.

Alle Schriftsteller, die über die Revolution geschrieben haben, sagen einstimmig, daß in Frankreich in den ersten zwölf Jahren, nachdem wir unsre verlohrne Freyheit wieder erobert hatten, mehr Verschwörungen denunciirt worden sind, als während der sechs hundert Jahre der glänzenden Periode des alten und freyen Roms. Diese Facta und öffentlichen Geständnisse sind sprechende Zeugen von der innerlichen Ruhe unsers unglücklichen Landes, von unsrer herzlichen Ergebenheit gegen unsre Regierer, und von der Einmüthigkeit, mit der alle Regierungs-Veränderungen, unsrer gedruckten Wahlstimmen ungeachtet, genehmigt und gebilligt worden sind.

Im Ernste zu reden, beweisen die so häufig entstandenen Verschwörungen nicht allein die Unzufriedenheit der Beherrschten, sondern auch die Unsicherheit und Unbeständigkeit der Herrscher. — Diese Wahrheit ist unserm Napoleon nicht entgangen; und er hat eben deßwegen eine schnelle und geheime Justiz angeordnet, alle Complotmacher und deren Mitverschworne in der Geschwindigkeit aus dem Wege zu räumen, und jede Verschwörung in Vergessenheit zu begraben, ausgenommen, wenn es auf einen grand coup d'Etat, ankömmt, und zu Erweckung heftiger Regungen von Gehässigkeit ein und der andre Beweis, *wodurch eine* feindliche oder rivalisirende Regierung in ein verhaßtes Complot verwickelt wird, ausfindig gemacht werden kann, oder allenfalls ausgeheckt werden muß.

Gerade aus diesem Grunde, My Lord, werden Sie seit dem Gaukelspiele, welches Mehee de la Touche aufgeführt hat, im Moniteur weder von der Gefahr, in der unser Kaiser seither mehrere male wegen der Machinationen unversöhnlicher oder fanatischer Feinde geschwebt hat, noch von der Angst, in die seine Anhänger darüber gerathen sind, ein Wort gelesen haben. Es ist zwar in einigen Reden unsrer öffentlichen Groß-Beamten, und in einigen Paragraphen unsrer öffentlichen Blätter etwas davon beyläufig erwähnt worden; aber die Umstände von diesen Ereignissen werden wohl vor den Geschichtschreibern

verschwiegen bleiben, wofern sich nicht einer oder der andre von denen, die zu unserm Hofe, zu unsern vornehmen Kränzchen, oder zu unsern politischen Gesellschaften gehören, die Mühe giebt, sie niederzuschreiben. Jedoch selbst diesen sind die Umstände nur unvollständig und nicht ganz genau bekannt.

Könnte man sich nur auf die Wahrheits-Treue eines Fouché, eines Talleyrand, oder eines Düroc, (der einzigen Glieder dieses neuen heimlichen und unsichtbaren Gerichts-Hofes zu geschwinder Abfertigung der Complotmacher und Verschwornen,) verlassen; sie würden die zuverlässigsten Annalisten dieser und andrer interessanten geheimen Vorfälle seyn. —

Was ich Ihnen, My Lord, über diese Materie zu berichten willens bin, sind solche Umstände, wie sie in unsern, noch am besten unterrichteten Gesellschaften, von unsern wißbegierigsten Vertrauten erzählt worden sind. Wahrheit liegt ganz gewiß diesen Anekdoten zum Grunde; aber es ist leicht möglich, daß man das Wahre vermindert, verringert, vernustaltet, oder auch vergrößert hat. So mangelhaft oder unvollständig sie indessen sind, so werden Sie sie doch hoffentlich einer Seite in einem Briefe nicht unwerth finden, wenn Sie erwägen, was für einen großen Mann sie betreffen, in was für geheimnißvolle Dunkelheit er und seine Regierung sich einschließen, und

wie mühsam sie alles, was sie angeht und ihnen unangenehm ist, vor dem Publicum zu verhüllen suchen.

An der Spitze des ersten Complots wider Napoleon, seit er sich zum Kaiser der Franzosen hatte ausrufen lassen, soll ein Frauenzimmer gestanden haben. Sie nannte sich Charlotte Encore; aber ihren wahren Namen weiß man nicht. Sie hatte im J. 1803 zu Abbeville gelebt, und daselbst ein Haus ausmöblirt, wo sie für eine junge Wittwe von Vermögen galt, die von ihren Renten lebte. Um die gedachte Zeit ließen sich verschiedne andre Fremde in Abbeville nieder: aber ob sie gleich die vornehmsten Einwohner besuchte, so hatte sie doch öffentlich nicht die geringste Gemeinschaft mit den neuen Ankömmlingen.

Im Sommer 1803 bat ein Mädchen in Amiens, (einige sagen, eine in Buonaparte'n wirklich verliebten Enthusiastinn, die aber, wie andre behaupten, von Madame Buonaparte zu der Rolle angestellt war, welche sie in der That spielte,) in einer Art von Paroxysmus der Freude fußfällig um das Glück, den Kaiser zu umarmen. Indem sie ihn aber küßte, wurde sie ohnmächtig, oder schien doch in Ohnmacht zu fallen — und es ward ihr für ihre Liebe ein Gnadengehalt von drey tausend Livres ausgesetzt.

Madame Encore in Abbeville war, nach ihren Reden und Gesprächen zu urtheilen, ebenfalls eine feurige Freundinn des Kaisers, die ihm immer alles

Gute wünschte: und da er, im Julius 1804, auf seiner Reise an die Küste über Abbeville kam, that sie ihm auch einen Fußfall, und sagte, „sie würde mit Freuden sterben, wenn er ihr die Ehre vergönnte, ihn zu umarmen.“ Er war eben willens, ihr den Gefallen zu thun, als Düroc zwischen beyde trat, sie bey'm Arme faßte, und nach einem anstoßenden Zimmer zerrte, wohin ihm Buonaparte, fast ohnmächtig von der plötzlichen Bestürzung, in die ihn das Zwischentreten seines Freundes gesetzt hatte, mit bebenden Knien folgte. In dem rechten Aermel des Oberkleides der Madame Encore fand sich ein Stilett, welches an der Spitze vergiftet war. Sie wurde noch an dem nämlichen Tage, unter Düroc's Aufsicht, nach hiesiger Hauptstadt transportirt, und gefangen in den Tempel gebracht. In ihrem Verhör läugnete sie, irgend einen Mitschuldigen zu haben, und starb auf der Folter, ohne nur ihren wahren Namen zu sagen. Der Unter-Präfect zu Abbeville, der vormals berühmte oder berufne Andreas Düpont, bekam Befehl, einen Bericht auszustreuen, laut dessen die Regierung sie, als eine verrückte Person, in ein Tollhaus hätte sperren lassen.

Bey der strengen Visitation, die von der Polizey in dem Hause, welches sie bewohnt hatte, angestellt wurde, fanden sich weder Schriften, noch sonst Anzeigen, wodurch andre Personen in ihrer Sache

hätten verwickelt, oder nur entdeckt werden können, wer sie eigentlich war, und was sie verleitet hatte, eine so rasche That zu unternehmen.

Vor dem heimlichen Gerichte hat sie, wie mir erzählt worden ist, erklärt: „weil sie überzeugt sey, daß Buonaparte einer der größten Missethäter wäre, die jemals Odem in der Welt geholt hätten, so habe sie sich dem Geschäfft eines freywilligen Scharfrichters unterzogen; sie habe, wie jeder andre gute und rechtliche Mensch, das Recht, den zu strafen, den die Gesetze nicht erreichen könnten, oder nicht packen dürften.“

Als jedoch späterhin ein neuer Miethmann in dem Hause zu Abbeville einige Reparaturen vornehmen ließ, fand sich ein Päckchen Papiere, aus welchen sich ergab, daß ein gewisser Franquonville, und ungefähr dreyßig andre Personen, zu denen viele von den neulichen neuen Ankömmlingen gehörten, seit einem halben Jahre auf eine Gelegenheit gelauert hatten, Buonaparte'n auf seinen Reisen zwischen Abbeville und Montreuil aufzufangen, und ihn irgend wohin an der Küste zu bringen, wo ein Schiff in Bereitschaft lag, welches mit ihm nach England segeln sollte. Hätte er jedoch Widerstand gethan; so würde man ihn in Frankreich erschossen, und seine Mörder würden sich mit dem Schiff aus dem Staube gemacht haben.

Die zahlreiche Bedeckung, die ihn seit der Zeit, da er Kaiser geworden ist, immer begleitet hat, und

insonderheit der Umstand, daß er Tag und Stunde zu seinen Reisen immer verschwiegen hält, hat der Ausführung dieses Anschlags vorgebeugt; und deßwegen nahm es Madame Encore auf sich, für ein Wagestück, welches nach ihrer Meynung eine Wohlthat für ihr Vaterland war, sich selbst aufzuopfern. Wie Düroc ihre Absicht geargwohnt oder entdeckt haben mag, ist nicht bekannt. Einige sagen, es hätte ihn ein anonymischer Brief davon benachrichtigt; wogegen aber andre behaupten: dieser Präfect hätte in dem Augenblicke, da sie vor Buonaparte'n auf die Knie gefallen wäre, den Dolch durch den Aermel ihres Musselin = Kleides gucken gesehen. Die mehresten ihrer Mitverschwornen wurden ingeheim hingerichtet: jedoch wurden einige von ihnen nach Boulogne abgeführt, und als englische Spione an der Spitze der Armee von England erschossen.

Zwey und dreyßigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Nach der Entdeckung des Unternehmens der Charlotte Encore machte Buonaparte, der sich bis dahin immer mit der Vorstellung geschmeichelt hatte, wo nicht eben in dem Besitze der Liebe und Zuneigung seiner weiblichen Unterthanen zu stehn, wenigstens doch ihre guten Wünsche vor sich zu haben, ein Regulativ, daß keine Weibsperson, die nicht vorläufig bey den Präfecten seiner Paläste ihren Namen angegeben, und vorher die Erlaubniß dazu erhalten hat, vor ihn kommen, oder ihm einen Fußfall thun kann, ohne sich sein Mißfallen zuzuziehen, und sogar in Verhaft genommen zu werden. Dieses kaiserliche Decret wird den Damen, sowohl in der Hauptstadt, als in den Provinzen, wenn er auf der Reise begriffen ist, officiell angedeutet. Dennoch war er, dieser Maaßregel der Vorsicht ungeachtet, im verwichenen Frühjahr in Lyon zum zweyten mal in ganz naher Gefahr, der Rachgier oder Bosheit eines Weibes zum Opfer zu fallen.

Auf seiner Reise nach Italien zu seiner dortigen Königs-Krönung bewohnte er in Lyon während der zwey mal vier und zwanzig Stunden, die er da verweilte, den erzbischöflichen Palast seines Oheims. Die mehresten Personen von beiden Geschlechtern, die zu der Haushaltung des Cardinals Fesch gehörten, waren aus seinem Vaterlande Corsica gebürtig; und unter diesen war eine gewisse Paulina Riotti, welche die Ober-Aufsicht über die Küchen-Oeconomie führte. Nun ist Buonaparte gewohnt, des Vormittags eine Becher-Tasse Chocolate zu trinken. Diese Chocolate wollte sie an dem Morgen seiner Abreise, wider ihre Gewohnheit, aber unter dem Vorwande, daß sie den Geschmack der Buonaparten-Familie am besten kennte, selbst bereiten. Einer von den Köchen bemerkte, daß sie etwas aus ihrer Tasche unter die Chocolate mischte: aber ohne ihr ein Wort zu sagen, was Verdacht verrathen könnte, warnte er Buonaparte'n auf einem Zettel, den er einem Pagen zu bestellen gab, auf seiner Huth zu seyn.

So bald der Kämmerling die Chocolate ins Zimmer brachte, befahl Napoleon, „wer die Chocolate gemacht hätte, sollte vor ihn kommen.“ So bald Paulinen dieser Befehl angedeutet wurde, schluckte sie augenblicklich hinter, was noch in dem Chocolaten-Töpfchen übrig war, und fiel darauf in Ohnmacht. Ihre Convulsionen verriethen gar bald, daß

sie Gift genommen hatte; und trotz aller Bemühungen, die sich Buonaparte's Leib-Arzt Corvisart gab, sie bey'm Leben zu erhalten, starb sie vor Verlauf einer Stunde.

Ihr Verbrechen war, wie sie betheuerte, „bloß ein Werk der Rache gegen Napoleon, weil er sie, da sie jung gewesen war, unter dem Versprechen, sie zu heirathen, verführt, aber seitdem er ein vornehmer Mann geworden war, sie nicht nur hinangesetzt, sondern gar in Verzweiflung gestürzt, indem er ihr für sich und ihr Kind einen ehrlichen Unterhalt versagt hatte, bey dem sie wenigstens der Erniedrigung überhoben gewesen wäre, andrer Leute Dienstmagd zu seyn."

Der Cardinal Fesch bekam einen derben Verweis, daß er Leute, mit deren vorherigem Leben er nicht besser bekannt wäre, unter seine Domestiken aufnähme; und der Cardinal dankte noch an dem nämlichen Tag alle Corsicaner ab, die bey ihm in Diensten standen. Der Koch, der dem Kaiser durch seine Warnung das Leben gerettet hatte, bekam zur Belohnung nicht nur einen Gnaden-Gehalt, sondern ward auch zu einem Mitgliede der Ehren-Legion gemacht; und von Panlinen gab Corvisart vor, sie habe sich aus Wahnsinne mit Gift vergeben. —

In weniger als drey vollen Wochen nach diesem Ereignisse war Buonaparte in Mayland abermals

einer, ihm ganz nahe drohenden Gefahr ausgesetzt. Seinen Befehlen zufolge war die Wachsamkeit der Policey überaus pünctlich, und sogar strenge gewesen. Alle Fremden, die nicht die befriedigendste Rechenschaft von ihren Geschäfften geben konnten, waren entweder aus dem Lande verwiesen, oder gar gefangen gesetzt worden. Er selbst gieng nie anders aus, als unter starker Begleitung; und während der Audienzen, die er gab, war er allemal mit seinen getreuesten Officieren umgeben. Diese Vorsichts-Anstalten nahmen immer mehr zu, je näher der Tag seiner Krönung heran kam.

An dem Morgen dieses Tages, ungefähr um neun Uhr, da er mit seiner kaiserlichen und königlichen Staats-Kleidung schon völlig angethan war, und sämmtliche Staats-Groß-Beamten bey und um sich hatte, ward ihm von seinem Kammerherrn Talleyrand, (einem Neffen des Ministers,) ein Papier eingehändigt. So bald er es gelesen hatte, lief er augenblicklich Berthier'n in die Arme, mit dem Ausruf: „lieber Freund, ich bin verrathen; sind Sie auch mit „unter den Verschwornen? Jourdan, Lasnes, „Mortier, Bessieres, St. Cyr, verlassen Sie „auch Ihren Freund und Wohlthäter?“ —

Sie traten im Augenblick alle um ihn herum, und baten, „er möchte sich nur fassen; sie wären alle

noch, was sie immer gewesen wären, treue und gehorsame Unterthanen.“ —

„Aber so lesen Sie doch,“ sagte er, „das Billet „von meinem Präfecten Salmatoris. Er schreibt, „wenn ich mich mit einem Schritte von der Stelle „rührte, könnt' ich des Todes seyn; denn die Mörder „wären bey mir, und stünden vor mir.“

Kaum hatte er dieses gesagt, so trat der Commandeur seiner Leibwache mit funfzig Grenadieren, mit aufgepflanzten Bayonetten, und mit einem Gefangenen in ihrer Mitte herein, welcher mit dem Finger auf vier Personen wies, die nicht weit von Buonaparte'n standen, und von denen ihrer zween italiänische Officiere waren, die beiden andern aber Schweizer-Uniform trugen.

Sie wurden alle auf der Stelle festgenommen, und zu ihren Füßen wurden drey Dolche auf dem Boden gefunden. Einer von denen in der Schweizer-Uniform rief, ehe man ihn festnehmen konnte, laut aus: „Zittere nur, du Tyrann über mein Vaterland! „Tausende von Wilhelm Tell's Nachkommen haben dir so gut, wie ich, den Untergang geschworen. „Heute entgehst du ihm noch: aber die gerechte Rache „der gedrückten Menschheit folgt dir, wie dein Schatten, auf dem Fuße. Verlaß dich drauf, ein frühzeitiges Ende ist dir unwiderruflich bestimmt.“ Mit den Worten stach er sich durch das Herz, und fiel,

als ein todter Mann, den Grenadieren, die auf ihn zukamen, um ihn festzunehmen, in die Arme.

Ueber diesen Zufall wurde die feyerliche Procession zur Metropolitan-Kirche eine ganze Stunde aufgehalten, bis Berthier die Nachricht brachte, daß die Verschwornen gestraft waren. Buonaparte bewies bey dieser Gelegenheit eben so viel Mangel an Besinnungs-Kraft und männlicher Entschlossenheit, wie am 9ten November 1799, da Arena und andre Deputirte zu St. Cloud die Dolche wider ihn zogen. Da also dieser Auftritt dem Kaiser und Könige nicht sonderlich zur Ehre gereichte; so ward alles Reden von der Verschwörung ernstlich untersagt; und die Deputationen, die ihm ihren Glückwunsch dazu, daß er der Gefahr so glücklich entgangen war, abstatten wollten, wurden nicht vorgelassen, sondern mit der Weisung fortgeschickt, für ihre andern Geschäffte zu sorgen.

Die Verschwornen waren, wie sich bey näherer Untersuchung auswies, vier junge Männer, welche durch die Revolutionen, die Buonaparte in Italien und der Schweiz gestiftet hatte, um ihre Aeltern und ihr Vermögen gekommen waren, und die einander zugeschworen hatten, treulich zusammen zu halten, und das Unrecht, das ihnen für ihre Personen widerfahren war, und damit zugleich die Beleidigungen zu ahnden, die das beiderseitige Vaterland erlitten hatte.

Sie waren alle viere darauf gefaßt, und hatten sich im voraus drein ergeben, zu sterben, indem sie nichts andres erwarten, als daß sie, wenn Buonaparte von ihren Händen gefallen wäre, augenblicklich würden in Stücken gehauen werden. Aber einer von den Italiänern, der etwas abergläubisch war, hatte noch selbigen Morgen, ehe er in den Versammlungs-Saal gieng, bey einem Priester, von dem er wußte, daß er ein Feind von Buonaparte'n wäre, gebeichtet, und die Absolution bekommen. Allein der Priester verrieth, in der Hoffnung auf guten Lohn, die Verschwörung dem Ceremonien-Meister *Salmatoris*.— Die drey überlebenden Verschwornen sind, wie *man* sagt, mit den Marter-Instrumenten buchstäblich in Stücken zerrissen worden. Der Priester ward erschossen, weil er einem Mörder die Absolution ertheilt und die erhaltene Kenntniß vom Complot eine ganze Stunde lang, nachdem er es erfahren gehabt, verschwiegen hatte. So gar Salmatoris entgieng mit einiger Schwierigkeit der Ungnade, in die er beynahe gefallen wäre, weil er dem Kaiser eine schreckhafte Note geschrieben, und ihm dadurch Anlaß gegeben hatte, seine Schwachheit zu verrathen, und durch sein Betragen zu beweisen, daß ihm sein Leben an der Spitze von großen Reichen theurer sey, als da er nur noch an der Spitze von Armeen gestanden hatte.

Meinen Bericht von dieser Begebenheit habe ich von einem Officier, der dabey zugegen gewesen ist, und für dessen Wahrheits-Liebe ich Bürge bin. Von ihm habe ich auch erfahren, daß wegen derselben alle Officiere von den Schweizer-Brigaden in französischen Diensten, die in Italien in den Quartieren lagen oder im Lager standen, beynahe funfzig an der Zahl, auf einmal ihren Abschied bekamen. Jeder Officier von der italiänischen Garde, von dem man wußte, daß er durch die neue Ordnung der Dinge in seinem Vaterlande einen oder andern Verlust erlitten hatte, bekam Befehl, wenn er nicht unter den Linien-Regimentern dienen wollte, seinen Abschied zu nehmen. —

Buonaparte war und blieb, während seines Aufenthaltes in Italien, ein Gegenstand des Gelächters so wohl in Gesprächen, als in Flugschriften und Carricatur-Bildern — trotz alles dessen, was die Policey-Beamten thaten, dem Uebel abzuhelfen, und trotz mehrerer ungerechten und grausamen Strafen, die manchen angethan wurden. Eine von den Carricaturen stellte ihn in der zerlumpten Tracht eines Sans-Cülotte vor, blaß und bebend auf den Knien, mit wildscheuen Blicken, und mit zu Berge stehenden Haaren, wie spitzigen Hörnern, auf dem Kopfe, wie er die Welt-Charte in Stücken riß, und, um sein Leben zu retten, jedem seiner Generale einen Fetzen bot,

die ihn, zum Danke dafür, mit Blicken voller Verachtung, gemischt mit Mitleiden, ansahen. —

So eben habe ich von einem neuen Complot, oder vielmehr von einem Bunde wider Buonaparte'ns Herrschsucht gehört. An der Spitze stehen, wie es heißt, die Generale Jourdan, Macdonald, Le-Courbe und Dessolles, wiewohl viele minder sieghafte Generale und Staats-Beamte, so wohl vom Civil- als Militärstande, zu dem Bunde gehören sollen. Ihre Absicht ist nicht, Buonaparte'n, als Kaiser der Franzosen, abzusetzen oder zu vertreiben. Nein, vielmehr bieten sie *im Gegentheil* ihr Leben an, seine Macht zu stärken und seinen Feinden zu widerstehn; sondern sie bitten und rathen ihm nur, für sich, für seine Anverwandten, und für Frankreich Verzicht auf alle Besitzungen auf der italiänischen Seite der Alpen zu thun, weil dieses, nach ihrer Meynung, das einzige Mittel ist, einen dauerhaften Frieden zu bewirken, und einen Krieg mit andern Staaten zu vermeiden, deren Sicherheit durch unsre großen Eingriffe in fremdes Eigenthum gefährdet wird.

Es ist zu dieser Absicht in das Lager bey Boulogne, und in alle andre Feldlager unsrer Truppen eine meuterische Art von Addresse gesandt worden, woraus die dortigen Generale und andre dasige Militär-Personen, welche Lust dazu bezeigen, nicht nur den Zweck der Verbündeten, sondern auch ihre Mey-

nung und Gesinnung ersehn können. Itzt heißt es, Buonaparte habe diese Adresse durch Henkers-Hände in Boulogne zu verbrennen befohlen; sechzehn Officiere daselbst, die zu Genehmigung der Adresse ihre Namen unterschrieben hätten, wären abgedankt, und in Ungnaden verabschiedet; dem General Jourdan wäre sein Commando in Italien genommen, und ihm befohlen worden, dem Kaiser Rechenschaft von seinem Verhalten zu geben. Auch Dessolles, sagt man, ist abgedankt, und nebst Macdonald, Lecourbe, und vier und achtzig andern von Seiner Majestät Unterthanen, deren Namen unter der Vorstellung oder Bittschrift, (wie es einige nennen,) zu lesen waren, nach verschiednen Departementern von Frankreich verwiesen worden, wo sie ihres Suveräns fernere Verfügung erwarten, und mittlerweile unter der Aufsicht und Verantwortlichkeit seiner constituirten Gewalten und der Policey-Commissarien bleiben sollen.

Da es eben so gefährlich ist, sich nach diesen und andern solchen Materien, welche die geheimnißvolle Policey unsrer Regierung zum Schweigen und zur Vergessenheit verdammt, zu erkundigen, als Gespräche darüber zu führen; so bin ich noch nicht im Stande gewesen, nähere und beßre Nachrichten im Betreff dieses Bundes oder verfassungswidrigen Bestrebens gegen die Vollstreckungs-Gewalt einzuziehen. Da ich

aber mit einem der Haupt=Theilnehmer auf dem vertrautesten Fuße stehe; so wird er mir, wenn er eine Gelegenheit finden sollte, unfehlbar vollständigen Bericht geben, und sich darüber ohne allen Rückhalt erklären.

Drey und dreyßigster Brief.

Paris, im August 1805.

My Lord,

Ich habe Ihnen, glaube ich, schon vorher einmal von meiner Bemerkung gesagt, daß unter Buonaparte's Regierung manche verhältnißmäßig ganz unbedeutende Ursachen zum öftern Folgen von der äußersten Wichtigkeit nach sich gezogen haben. Ganz unfehlbar ist ein eigensinniger und grillenhafter Charakter, der mit unumschränkter Gewalt gebeut, der gefährlichste Bewahrer nicht allein der Suveränetäts=Prärogativen, sondern auch der Rechte und Freyheiten des Volks. Daß Buonaparte so eitel und veränderlich, wie eine Coquette, so halsstarrig, wie ein Maulesel, und eben so verwegen, als unbeugsam ist,

davon muß jedermann, der seine Handlungen gesehen, und über sein Thun und Lassen nachgedacht hat, überzeugt seyn. Der geringste Widerspruch empört seinen Stolz; und er beschließt und befiehlt in einem Augenblicke der Ungeduld oder des Verdrusses, was Millionen Menschen auf ganze Jahrhunderte elend machen, und ihm selbst vielleicht Jahrelang Reue verursachen kann.

Als Buonaparte von seinem Ambassadeur in Wien, dem jungen La-Rochefoucault, den officiellen Bericht erhielt, daß der deutsche Kaiser die Ehre abgelehnt hatte, einen der Großkreuze von der Ehren-Legion abzugeben, gerieth er darüber in Wuth, und brach wider diesen Fürsten in die gröbsten, pöbelhaftesten und unanständigsten Schimpfreden aus. Ich habe mir sagen lassen, es wäre damit so weit gegangen, daß er gesagt hätte: „Gut! Franz der Zweyte ist des Regierens müde. Ich hoffe, daß ich Kräfte genug haben werde, eine dritte Krone zu tragen. „Wer es so freventlich abschlägt, meines Gleichen seyn „und bleiben zu wollen, der soll sich gar bald, als „mein Vasalle, mit dem Blicke, den ich ihm, als Herr „und Meister, aus Mitleiden zu geben mich herablassen kann, sehr hoch geehrt achten.“ —

Obgleich nach diesem heftigen Ausbruche seiner Wuth zwey mal vier und zwanzig Stunden verlaufen waren, ehe er mit dem Oestreichischen Ambassadeur,

Grafen von Cobentzel, zusammen kam, war doch sein hitziger Zorn noch immer so wüthend, daß allen Gliedern des diplomatischen Corps über seiner Grobheit und ungestümen Heftigkeit, nicht allein für dieses ihr respectables Mitglied, sondern auch für die Ehre unsrer Nation, daß ihr Herrscher sie so unschicklich repräsentirte, bange ward.

Als die diplomatische Audienz vorüber war, sagte er zu Talleyrand'en in befehlshaberischem Ton und mit ärgerlicher Stimme, im Beyseyn aller seiner Adjudanten und Generale: „schreiben Sie diesen Nach„mittag mit einem außerordentlichen Courier an mei„nen Minister Salicetti in Genua, daß er dem „Doge und dem Volke die unverzügliche Incorpora„tion der Ligurischen Republik mit meinem Reich an„kündigen, und die nöthigen Anstalten dazu treffen „soll. Untersteht sich Oestreich, zu murren; so werde „ich binnen drey Monaten auch die ci-devant- Re„publik Venedig mit meinem Königreich Italien in„corporiren.“ —

„Aber — aber — Sire“! fieng der Minister zitternd an —

„Es giebt da kein Aber, und ich will auf kein „Aber hören“, fielen ihm Seine Majestät in die Rede. — „Thun Sie, was ich Ihnen befehle, ohne „weiteres Hin- und Her-Gerede. Erkühnt sich Oest„reich, zu den Waffen zu greifen; so will ich, ehe

„Weihnachten heran kömmt, Wien zum Haupt-Quar-
„tier einer funfzigsten Militär-Division machen. In
„einer Stunde erwarte ich Sie mit den Depeschen,
„daß sie an Salicetti'n abgehn können.“ —

Dieser Salicetti ist ein Corsicaner von einer angesehenen Familie, und im J. 1758 zu Bastia gebohren; und er war es, der während der Belagerung von Toulon im J. 1793 seinen Landsmann Napoleon Buonaparte, nunmehr seinen Suverän, mit Barras in Bekanntschaft brachte; ein Ereigniß, welches seitdem Folgen von so schrecklich notorischer Art nach sich gezogen hat.

Vor der Revolution stand er als Advocat bey dem Ober-Hofgericht in Corsica, und wurde zum Mitgliede der ersten National-Versammlung erwählt, in der er am 30sten November 1789 das Decret auswirkte, wodurch die Insel Corsica für einen Bestandtheil der französischen Monarchie erklärt ward.

Im J. 1792 ward er von seinen Mitbürgern zum Deputirten des National-Convents ernannt, in dem er sich zu der Terroristen-Partey schlug, und seine Stimme für den Tod des Königs gab.

Im May 1793 war er wieder in Corsica, und widersetzte sich mit Gewalt den Anhängern des Generals Paoli, mußte aber im August von der Insel entweichen, um sich vor diesen zu retten, und gieng dann zu der Armee des Generals Carteaux, welche

damals gegen die Marseiller Insurgenten marschirte, von wannen er, nicht lange drauf, vom National-Convent nebst Barras, Gasparin, Robespierre dem jüngern, und Ricrod, als Volks-Repräsentant zu der Armee, die von Toulon stand, geschickt wurde, wo er so gut, wie in Marseille, Theil an allen den Gräuelthaten nahm, die von seinen Collegen und Buonaparte'n begangen wurden, und wegen deren er, nach dem Tode der Robespierre'n, mit Buonaparte'n, als Terrorist, gefangen gesetzt ward.

Er hatte in Corsica mit Buonaparte'n nicht viel Bekanntschaft gehabt: da er aber ihn und seine ganze Familie, wie alle übrigen corsicanischen Flüchtlinge, in sehr kümmerlichen Umständen fand, und seine gewandte Thätigkeit, als Hauptmann von der Artillerie, bemerkte; so empfahl er ihn dem Barras: und auf die Vorstellung und Empfehlung beider bey dem Wohlfahrts-Ausschusse, wurde Buonaparte gleich darauf zum Chef de Brigade oder Obristen befördert.

Im J. 1796, da Barras dem Buonaparte das Commando über die Armee von Italien gab, wurde Salicetti zum Regierungs-Commissar bey eben der Armee ernannt; und in diesem Amte betrug er sich mit äußerster Insolenz gegen alle Fürsten in Italien, und am übermüthigsten gegen den Herzog

von Modena, mit dem er und Buonaparte einen Neutralitäts-Vertrag schlossen, für den sie eine große Summe baaren Geldes zogen. Gleichwohl wurde kurz darauf das Herzogthum abermals angegriffen, und sogar ein Versuch gemacht, den Herzog zu überrumpeln und sich seiner Person zu bemeistern.

Im J. 1797 wurde Salicetti zu einem Mitgliede des Raths der Fünfhundert erwählt, in dem er einmal, wie allemal, gewaltsame Maaßregeln unabweichlich unterstützte und beförderte.

Als im J. 1799 sein ehemaliger Protégé Buonaparte zum Ober-Consul ausgerufen wurde, wünschte Salicetti im Erhaltungs-Senat angestellt zu werden; allein sein vertraulicher Ton mißfiel unserm Napoleon, der ihn daher anfänglich zum Handels-Agenten, uud hernach zum Gesandten bey der Ligurischen Republik machte, um ihn auf diese Weise in der Ferne zu halten. Er hat während seiner verschiedentlichen Missionen ein Vermögen zusammen gescharrt, welches aufs niedrigste zu sechs Millionen Livres gerechnet wird. —

Ohne die Gegenwart unsrer Truppen würde der Befehl, den Salicetti bekam, Anstalten zu der Incorporation von Genua mit Frankreich zu treffen, nicht so gar leicht haben zur Ausführung gebracht werden können, zumal da er selbst, kaum ein halb Jahr vorher, den Doge und den Senat beredet hatte, die ganze

Souveränetät an Lucian Buonaparte'n, unter dem Titel eines Groß-Herzogs von Genua, abzutreten.

Die Ursache, warum Napoleon seine Meynung in Absicht auf seinen Bruder Lucian änderte, war (wie es hieß,) weiter nichts, als daß er sich von einer Frau, die er liebte, nicht trennen wollte, und für allen äußerlichen Glanz, der so häufig mit innerlichem Elende verbunden ist, lieber häusliche Glückseligkeit wählte. Sonach schrieb sich diese Incorporirung der Ligurischen Republik, trotz der großen und gründlichen Berechnungen unsrer ausstudirten Politiker und politischen Plan-Schöpfer, im Grunde von weiter nichts her, als davon, daß der eine seine Frau behalten, und der andere kein Band annehmen wollte.

Daß Bestechung, schmeichelhafte Ueberredung, und Drohungen die Intriguen unterstützten, und Bayonette die Ligurische Regierung von der Ehre und dem Nutzen, Unterthanen von Buonaparte'n zu werden, überzeugten, habe ich keinen Augenblick gezweifelt; daß aber der Doge Hieronymus Durazzo, und die Senatoren Morchio, Maglione, Travega, Maghella, Roggieri, Taddei, Balbi und Langlade die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes für zehn Millionen Livres verkauft haben sollten, kann ich, so positiv es auch hier behauptet worden ist, schwerlich glauben. In der That

war Geld hierzu auch nicht eben nöthig, weil aller Widerstand doch umsonst gewesen seyn würde, da alle Forts und festen Positionen, mit unsern Truppen besetzt waren.

Mich hat ein General, der dabey gewesen ist, da der Doge von Genua, an der Spitze der Ligurischen Abgeordneten, Buonaparte'n in Mayland ihr Huldigungs-Opfer brachten, und ihre Freyheit gegen Knechtschaft vertauschten, versichert, diese ci-devant höchste Magistrats-Person hätte mit stockender Stimme und mit thränenden Augen gesprochen, und Unwille wäre auf dem Gesichte jedes Mitgliedes der Deputation zu lesen gewesen, die auf solche Weise gezwungen war, ihre Gerechtsame als Bürger zu entehren, und ihre Gefühle als Patrioten zu beschimpfen.

Sobald Salicetti, mit seinem Secretär Milhaud, diese löbliche Angelegenheit zu Stande gebracht hatte, brachen sie beide mit einander von Genua auf, um Buonaparte'n in Mayland ihren unterthänigen Bericht von dem Erfolg ihrer Bemühungen abzustatten. Nicht über eine (französische) Meile weit von Genua ward ihr Wagen von einer Bande, die man dort zu Lande die patriotische Räuber-Bande nennt, und die von Mulieno

angeführt wird, angehalten, ihnen selbst die Kleider ausgezogen, und ihre Papiere und Effecten genommen.

Dieser Mulieno ist ein Abkömmling von einer guten Genueser Familie, die von Frankreich proscribirt ist; und die Männer, die unter seiner Anführung dienen, sind alle über die gemeinste Volks-Classe hinweg. Sie begehen in keinem Fall eine Mordthat, und berauben auch Niemanden, als Franzosen, oder solche Italiäner, die als Anhänger der französischen Partey bekannt sind. Die Beute, die sie machen, theilen sie unter diejenigen von ihren Landsleuten aus, die in den letzten neun Jahren, wie sie, unter den Revolutionen in Italien gelitten haben. Ordentlicher Weise senden sie den Belauf von dem, was zur Hülfe für dergleichen Personen bestimmt ist, an die Pfarrer der verschiedenen Kirchspiele mit der Anweisung, wie und auf was Weise das Ueberschickte verwendet werden soll. Ihr Verfahren hat ihnen viele Freunde unter den gemeinen und armen Leuten verschafft: und so häufig sie auch von unsern Gens d'armes verfolgt werden; so sind sie doch bisher allen Verfolgungen glücklich entgangen.

Die Papiere, die bey dieser Gelegenheit dem Salicetti von ihnen abgenommen wurden, sind,

wie die Rede geht, von ganz sonderbarem Inhalt, und geben großes Licht über Buonaparte's künftige Absichten auf Italien. Das Original von der Einwilligungs-Urkunde der Ligurischen Regierung zu der Incorporirung mit Frankreich fand sich ebenfalls unter diesen Papieren. Man will sagen, sie wären bey dem Oestreichschen Gesandten in Genua abgegeben worden, der dann Mittel gefunden hätte, sie an seinen Hof zu befördern; und man vermuthet, daß der Inhalt davon nicht wenig zu Beschleunigung der gegenwärtigen Bewegungen des deutschen Kaisers beygetragen habe.

Noch eine andre Bande, die unter der Benennung patriotischer Rächer bekannt ist, beunruhigt ebenfalls die Ligurische Republik, und macht sie unsicher. Die Leute von dieser Bande berauben in keinem Fall einen Menschen; aber sie ermorden immer jeden, den sie für einen Feind ihres Vaterlandes halten. Sie haben schon viele von unsern Officieren, und selbst Schildwachen auf ihrem Posten theils verwundet, und theils umgebracht; und es darf daher, wenn es Abends finster geworden ist, kein Franzos unbegleitet ausgehn. Der Anführer dieser Bande ist, wie man glaubt, ein Ci-devant-Abbé Sagati, der sowohl für einen politischen, als für einen religiösen Schwärmer gehalten wird.

Wegen der gefährlichen Unternehmungen dieſer patriotiſchen Rächer war das erſte, was Buonaparte, als ſuveräner Beherrſcher von Ligurien, that, daß er eigne Militär-Commiſſionen anordnete, und ein Geſetz gab, wodurch allen und jeden, die keinen Erlaubniß-Schein von unſerm Polizey-Commiſſar aufweiſen könnten, bey Lebens-Strafe verboten wurde, Gewehr bey ſich zu tragen. — Räuber und Mörder finden ſich leider! unter allen Nationen und in allen Zeit-Altern: aber Mörder und Räuber von der Art, wie uns dieſe beſchrieben werden, ſind einzig und allein die Frucht und das Erzeugniß revolutionnärer und unruhiger Zeiten; ſie rühmen ſich, daß ſie, ſtatt die Geſetze zu übertreten, vielmehr dem Unvermögen derſelben zu Hülfe kommen, und ihrer Parteylichkeit entgegen wirken.

Vier und dreyßigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Vor Napoleon's Aufbruche nach Mayland im verwichenen Frühjahre gab Talleyrand den hier anwesenden Gliedern des auswärtigen diplomatischen Corps zu verstehn, daß ihre Gegenwart dem Kaiser der Franzosen bey seiner Krönung in Mayland, als König von Italien, angenehm seyn würde. Im Sommer vorigen Jahres war von ihm ein gleicher Wink, oder Befehl zu einer diplomatischen Spazier-Reise nach Aachen gegeben worden; und Ihro sämmtlichen Excellenzen fiengen auf der Stelle an, einzupacken. Da aber einige rechtmäßige Suveräne hernach die Entdeckung machten, daß es sich für ihre Repräsentanten durchaus nicht schickte, das Gefolge eines, mit übermüthigem und aufgeblasenen Wesen reisenden Usurpators zu häufen; so lehnten sie mit verschiednen Entschuldigungs-Gründen die Ehre der Einladung zu der Reise nach Italien ab. Es würde auch überdies lächerlich genug gewesen seyn, wenn

man in Italien die Ambassadeure von Oestreich und Preußen, deren Suveräne Buonaparte'ns Recht zu seinem angemaßten Königs-Titel von Italien noch nicht anerkannt hatten, eben diesen Titel dadurch hätte indirecte genehmigen sehen, daß sie bey der Solennität, die ihn dazu einsetzte, figurirten.

Diese Widersinnigkeit und Unschicklichkeit sah Talleyrand selbst recht gut ein: aber Verwegenheit auf einer, Langmuth und Nachgiebigkeit auf der andern Seite hatten dergleichen Betrachtungen vorher schon so oft außer Acht gelassen, daß er an dem Vorschlage keine Unanständigkeit oder Unmaaßlichkeit fand. Indessen hatte sein Herr und Meister doch die Freude, bey seinem Lever, und in der Assemblee seiner Frau die Ambassadeure von Spanien, Neapel, Portugal und Bayern zu sehn, welche die Ordens-Insignien ihrer Landesfürsten zu nicht geringer Ergötzlichkeit Seiner Kaiserlichen und Königlichen Majestät, und zur großen Erbauung seiner gehorsamen Unterthanen jenseits der Alpen, dem Kaiser und Könige zu Füßen legten. —

Die Kosten von Buonaparte'ns Reise nach Mayland und seiner Krönung daselbst, (mit Einschluß der Kosten seiner Begleiter aus Frankreich,) beliefen sich auf nicht weniger, als eine Summe von funfzehn Millionen Livres, wovon hundert und funfzig tausend Livres zu Feuerwerken, dreymal hundert tausend Li-

vres zu Decorationen des königlichen Palastes und der Metropolitan = Kirche, und drey Millionen Livres zu Präsenten an verschiedene Generale, Groß = Beamte, Deputationen, u. s. w. verwendet wurden. Auch die Armen hatten Antheil an seiner Mildthätigkeit: an dem Tage der Ceremonie wurden Münzen zu einer Valuta von funfzig tausend Livres unter sie ausgeworfen, und von der Madame Napoleon eine gleiche Summe den Spitälern und Waisen = Häusern geschenkt. Letztere hatten eine Art von Familien = Anspruch oder Erb = Recht auf den Beutel unsers Suveräns: denn ihre Aeltern waren Schlachtopfer von des Kaisers erstem Schritte zu seiner Glorie und Hoheit.

Noch drey Millionen Livres wurden auf den Marsch der Truppen verwendet, die aus Frankreich kamen, um Lust = Lager in Italien zu halten. Vier Millionen drüber waren erforderlich, diese Lager aufzuschlagen, und sie zween Monate lang zu unterhalten; und der Kaiser theilte unter die Officiere und Mannschaften, woraus sie bestanden, zwey Millionen Werths an Ringen, Uhren, Schnupftabacks = Dosen, mit Demanten besetzten Porträts, Sternen und andern Tändeleien, als Zeichen von Seiner Majestät allerhöchster Zufriedenheit mit ihrem Verhalten, mit ihrer Gegenwart, und mit dem, was sie leisteten, aus.

Diese Truppen standen unter dem Commando von Buonaparte'ns Marschalle Jourdan, einem Generale, dessen in den militärischen Annalen unsers Revolutions-Krieges oft gedacht worden ist. Während der letzten Jahre des americanischen Krieges diente er unter dem General Rochambeau als gemeiner Soldat, und bekam im J. 1783, nach dem Friedensschlusse, seinen Abschied. Darauf ward er ein Tabulet-Krämer, und in diesem Zustande fand ihn die Revolution. Er hatte auch eine lahme Schneiders-Tochter, die ein Vermögen von zwey tausend Livres mitbrachte, ihres Vermögens wegen geheirathet, von der er sich aber hernach hat scheiden, und, so gut, als sie kann, für sich selbst sorgen lassen; sie lebt seitdem in Limoges, wo ihr Mann im J. 1763 gebohren ist, und hat da einen kleinen Galanterie-Kram-Laden.

Jourdan gehörte unter die ersten Glieder und Säulen des Jacobiner-Clubs, der in seiner Vaterstadt organisirt ward, und der ihm zu schneller Beförderung bey der National-Garde verhalf, bey welcher er im J. 1792 schon als Obrister stand. Seine bekannte Liebe zur Freyheit und Gleichheit bewog im J. 1795 den Wohlfahrts-Ausschuß, ihn, statt der Generale Lamarche und Houchard, zum Ober-General der Ardenner-Wald- und Nord-Armeen zu ernennen. Am 17ten October gedachten Jahres ge-

wann er den Sieg bey Wattingnies, wodurch die vereinigten Truppen von Oestreich, Preußen und Deutschland genöthigt wurden, die Belagerung von Maubeuge aufzuheben.

Zum Danke für diesen Sieg setzte ihn die mißgünstige republicanische Regierung ab, und ernannte zu seinem Nachfolger im Commando den General Pichegrü — welches den ersten Anlaß zu der Feindseligkeit und Gehäßigkeit gab, mit der, von der Zeit an, Jourdan diesen unglücklichen General, sogar bis ans Grab, verfolgte. Er konnte es Pichegrü'n nie verzeihen, daß er ein Commando angenommen hatte, welches er nicht ablehnen konnte, ohne sein Leben zu wagen. Statt daß er die Beleidigung und den Schimpf, der ihm widerfahren war, hätte an den wirklichen Urhebern ahnden sollen, ließ er seine Rache lieber an dem aus, der so gut, wie er selbst, bloß ein Werkzeug, oder ein Sklave in den Händen und unter der Geißel einer tyrannischen Gewalt war.

Nach der Gefangensetzung des Generals Hoche im März 1794 kam Jourdan an dessen Stelle, als kommandirender General der Armee an der Mosel. Im Junius drauf stieß er mit dreyßig tausend Mann zu dem rechten Flügel der Nord-Armee, welche darauf ein neues Heer, unter dem Namen der Sambre- und Maas-Armee ausmachte. Am 16ten des gedachten Monats trug er einen vollständigen Sieg über den

Prinzen von Coburg davon, welcher die Belagerung von Charleroy zu vereiteln suchte. Diese Schlacht, die eigentlich bey Trasignies geliefert wurde, wird gleichwohl bey den Schriftstellern gemeiniglich die Schlacht bey Fleurus genannt.

Nachdem sich Charleroy am 25sten ergeben hatte, bekam Jourdan Befehl, mit seiner Armee unter der Direction des Generals Pichegrü zu dienen, der den Plan zu diesem glänzenden Feldzug entworfen hatte. Weil aber Jourdan immer neidisch über diesen klugen und großen General war; that er alles, was er konnte, den Fortgang seiner Unternehmungen zu hemmen, und spielte seine Ränke am Ende noch so glücklich, daß die Sambre- und Maas-Armee wieder von der Nord-Armee getrennt wurde.

Mit der ersten dieser beiden Armeen verfolgte Jourdan die Coalisirten auf ihrem Rückzuge, vertrieb sie nach und nach aus ihren verschiednen Posten und Positionen, und drängte sie bis an die Ufer des Rhein-Stroms, über welchen sie sich zurück zu ziehen gezwungen wurden. Damit hatte sein Kriegs-Glück für gedachtes Jahr ein Ende; ein Glück, welches nicht ohne große und schwere Einbußen auf unsrer Seite gewonnen worden war.

Die Feldzüge von 1795 und 1796 fieng Jourdan beide mit großem Glanz an, endigte aber beide mit gleich großer Schande und Schaden. Nachdem

er ins deutsche Reich mit eben so zahlreichen als gut disciplinirten Truppen eingedrungen war, ward er am Ende beide mal vom Erzherzoge Carl geschlagen, und zog sich immer mit solcher Uebereilung und äußerster Unordnung zurück, daß es nicht sowohl dem Rückzuge regulirter Truppen, als vielmehr der Flucht eines liederlichen Pöbelschwarmes glich. Hätte nicht Moreau im J. 1796 den Feind noch im Respect erhalten; so würden nicht viele von Jourdan's Officieren und Mannschaften Frankreich wiedergesehen haben: denn im Franken-Lande standen die Einwohner wider diese Räuber auf, und hieben sie überall, wo sie ihnen auflauern und sie überfallen konnten, in Stücken.

Im J. 1797 stand Jourdan, als Mitglied vom Rathe der Fünfhundert, an der Spitze der Jakobiner-Faction wider die gemäßigte Partey, zu deren Häuptern vornehmlich Pichegrü gehörte; und hier übte er die kleinliche Rache des feigen und niedrig-gesinnten Neiders, sich viel damit zu wissen, daß er die Deportation dieses patriotischen Generals nach Cayenne ausgewirkt hatte.

Im J. 1799 übernahm er wieder das Commando der Armee im Elsaß und in der Schweiz; aber er gieng über den Rhein-Strom, und drang in Schwaben ein, bloß um sich abermals vom Erzherzoge Carl schlagen zu lassen, und sich wieder in Unordnung über den Rhein zurück zu ziehen.

Weil er nun auf die Ehre, einen General en Chef abzugeben, nothwendig Verzicht thun mußte, kam er wieder zum Rathe der Fünfhundert, heftiger und gewaltiger, als jemals, und beförderte darinnen die drückendsten Maaßregeln wider seine Mitbürger.

Vor der Revolution, die Buonaparte im November gedachten Jahres bewirkte, hatte Jourdan mit Garreau und Santerre eine Verschwörung angezettelt, deren Zweck kein andrer war, als die Schreckens-Regierung wieder herzustellen; und diesem Unglücke vorzubeugen, machte Buonaparte, (wie er wenigstens sagte,) diejenigen Aenderungen, durch er selbst an die Spitze der Regierung gelangte. Es wurde sogar in den Papieren jener Zeit-Periode ein Aufsatz gedruckt, welchen Buonaparte, unter'm 10ten November, an den damaligen Deputirten Prevost von Mayenne addressirte: „Wäre das Complot, „in das sich Jourdan und andre eingelassen, und dessen „Ausführung sie mir anzutragen sich nicht geschämt „haben, nicht vereitelt worden; so würden sie Ihren „Versammlungs-Saal umringt, und, um allen künf„tig möglichen Widerstand zu ersticken, eine Menge „von Deputirten haben niedermetzeln lassen. So bald „dieß gethan gewesen wäre, waren sie willens, den „blutigen Despotismus der Schreckens-Regierung wie„der einzuführen.“

Ob Jourdan's Project wirklich diese Absicht gehabt hat, oder ob von der Consular-Faction bloß vorgegeben wurde, daß es dieselbe gehabt habe, (weil sie mit solchem Vorgeben ihre eigne Usurpation zu beschönigen suchte,) lasse ich an seinen Ort gestellt seyn: aber es ist doch nichts gewisser, als daß sich Jourdan mit den ruchlosesten und verächtlichsten von den ehemaligen Terroristen in vertrauten Umgang eingelassen, und sich durch dieses Verhalten den Tadel und Haß selbst derer zugezogen hatte, deren Meynung und Urtheil, in Hinsicht seiner, lange zweifelhaft geblieben war.

General Jourdan gehörte mit zu den Terroristen, die von der Consular-Regierung zur Deportation verurtheilt wurden: aber nach einigen Unterredungen mit Buonaparte'n ward er nicht allein begnadigt, sondern sogar zum Staats-Rathe von der Militär-Section, und hernach im J. 1801 zum General-Administrator von Piemont ernannt, wohin im J. 1803 an seine Stelle der General Menou kam, weil ihm selbst das Ober-Commando in Italien anvertrauet wurde.

Diesen Posten hat er bis vorigen Monat (September 1805) bekleidet, wo er Befehl bekam, denselben an Massena abzutreten, mit dem er so eben eine Zänkerey hatte, und mit dem er sich in einem Duell geschlagen haben würde, wenn ihm nicht der

Vice-König Eugenius von Beauharnois Arrest gegeben, und befohlen hätte, wieder hierher zu gehn, wo er itzt täglich erwartet wird. Ist Massena's Bericht an Buonaparte'n wahr und getreu; so war die italiänische Armee bey weitem nicht so gut und regelmäßig organisirt, und noch weniger so stark und zahlreich, wie wir nach Jourdan's Berichten zu glauben hätten verleitet werden können. Aber einer solchen Anklage von einem Nebenbuhler darf man nicht so blindlings Glauben beymessen: denn sollte Massena zurück geschlagen werden; so wird er gedachte Anklage unfehlbar zu seiner Entschuldigung und Rechtfertigung nützen: und sollte er siegen; so wird er auf jene Anklage wider Jourdan desto größere Ansprüche auf Ruhm und Ehre bauen.

Eben die Zweifel, die man noch immer über Jourdan's politische Meynungen heegt, dauern auch in Absicht auf seine militärischen Fähigkeiten fort: aber die einstimmige Erklärung derer, die unter seinem Befehl, wo er das Ober-Commando hatte, gedient haben, muß sowohl seine blinden Bewunderer, als seine unbilligen Verläumder zum Schweigen bringen. Sie gestehen ihm allesammt einige militärische Fähigkeiten zu: im Cabinet entwirft und combinirt er einen Plan zur Vertheidigung und zum Angriffe mit Methode und Einsicht; aber er besitzt nicht den geschwinden coup d'oeil, und den schnellen Blick, der auf dem

Schlachtfelde sogleich ein Versehen bemerkt, und es auf der Stelle zweckmäßig berichtigt. Ereignet sich am Tage eines Treffens ein Zufall, oder von feindlicher Seite ein Manoeuvre, was er nicht vorhergesehen hat; so kann ihn sein langsamer und schwerfälliger Kopf nicht in Stand setzen, seine Dispositionen augenblicklich zu ändern, oder einem Irrthum, einem Unfall, oder einer Unvorsichtigkeit, und den Folgen, die daraus entstehn können, oder schon entstanden sind, zu begegnen. Aus dieser Art von Talent, und dieser Art von Talents-Mangel läßt es sich eben so leicht erklären, aus was für Ursachen die Siege, die er mehrmals davon getragen hat, geflossen sind, und aus was für welchen sich seine häufigen Niederlagen herschreiben. Herzhaftigkeit spricht ihm Niemand ab; aber er hat auch, wie die meisten von unsern übrigen republicanischen Generalen, das Blut und Leben der unter ihm stehenden Truppen nie sorgfältig geschont. Ich habe einen Officier von vorzüglichen Talenten und hohem Range, in Carnot's Beyseyn, ausdrücklich behaupten gehört, die Zahl der Verwundeten und Getödteten unter Jourdan's Commando re, wenn er siegte, gemeiniglich stärker gewesen, als die Zahl der Feinde, die er geschlagen hätte. Ich sorge, es sey nur allzuwahr, daß wir den glücklichen Ausgang unsrer Schlachten eben so sehr, wo nicht noch mehr der überwiegenden Menge unsrer Trup-

pen, als ihrer überwiegenden Tapferkeit zu danken haben.

Jourdan ist, in Hinsicht auf Vermögen, einer unsrer ärmsten republicanischen Generale, die an der Spitze von Armeen gestanden haben. Er hat während aller seiner Feldzüge nicht mehr zusammen-gebracht, als ein Capital von acht Millionen Livres; — eine bloße Lumperey in Vergleich gegen Massena's funfzig, Le-Clerc's sechzig, Mürat's vierzig, und Augereau's sechs und dreyßig Millionen; der hundert Millionen Buonaparte'ns zugeschweigen. Es ist auch wahr, daß Jourdan ein Spieler und Hurenjäger ist; daß er ohne Karten, Würfel und Weiber nicht leben kann; und daß er in Italien von den täglichen vier und zwanzig Stunden nicht mehr, als zwo abgerechnet, die er den Geschäfften widmen mußte, seine ganze übrige Zeit am Spieltisch, oder in den Boudoirs seines Seraglio zugebracht hat; — Seraglio, sag' ich, weil er sich in dem weitläufigen Hause, welches zu dem Palaste, den er als Gouverneur und Commandant bewohnte, gehört, in der Regel zehn Weibsleute, drey Französinnen, drey Italiänerinnen, ein Paar Deutsche, und ein Paar Irländerinnen oder Engländerinnen gehalten hat. Er hielt sie zwar alle auf hohen Fuß: aber sie waren doch nur seine Sklavinnen, und er ihr Sultan, dessen officielle Stummen (seine Adjudanten,) sie nicht nur bewach-

ten, sondern sie auch, wenn es Noth that, züchtigten.

Fünf und dreyßigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Ich kann wahrlich einem jeden Trotz bieten, daß er mir ein Collegium von so ungleichartiger Composition nennen soll, wie unser Erhaltungs-Senat ist, wenn ich nur die Glieder, woraus Buonaparte's Ehren-Legion besteht, ausnehme. Manche von unsern Senatoren sind Schneider, Apotheker, Kaufleute, Chemiker, Quacksalber, Naturforscher, Barbierer, Wechsler, gemeine Soldaten, Trommelschläger, Herzoge, Krämer, Marktschreyer, Abbé's, Generale, Gelehrte, Mönche, Ambassadeure, Parlaments-Räthe oder Präsidenten, Admirale, Advocaten, Bischöfe, Matrosen, Anwälde, Schriftsteller, Barone, Spione, Maler, Professoren, Minister, Sans-Culotten, Atheisten, Steinmetzen, Räuber, Mathematiker, Philosophen, Königsmörder, und — ein langes et caetera gewesen.

Daß dies Wahrheit sey, davon kann sich ein jeder überzeugen, der die officielle Liste der Glieder des Senats durchliest, und mit ihren ehemaligen Umständen im Leben bekannt ist. Sollte er sogar damit unbekannt seyn; so dürfte er sich nur, mit der Liste in der Hand, in einem von unsern vornehmen politischen Kränzchen darnach erkundigen: er wird da nur wenige Personen treffen, die sich nicht im Stande befänden, oder nicht willens wären, seine Zweifel zu heben, und seine Neugier zu befriedigen. Es giebt ihrer darunter nicht viele, welche zu erhöhen möglich wäre; aber noch zahlreicher sind die, welche zu erniedrigen nicht möglich wäre. Ihren Charakter und Ruf haben ihr vergangenes Leben, ihre Laster, Vergehungen oder Verbrechen für immer unveränderlich bestimmt; und nun müssen sie in statu quo leben und sterben, entweder als Thoren, oder als Schelme, und vielleicht als beides.

Ich will damit eben nicht sagen, daß sie alle zusammen Verbrecher, oder alle gleich arge Verbrecher wären, sofern Aufstand wider rechtmäßige Landes-Obrigkeit, und Gehorsam gegen angemaaßte Tyrannei nicht als Verbrechen zu betrachten sind: aber es sind ihrer in der That nicht viele, die ihre Hände auf ihr Herz legen, und sagen können, vitam impendere vero. Einige von ihnen, als ein Lagrange, Berthollet, Chaptal, La-Place, François de

Neufchateau, Tronchet, Monge, Lacepede, und Bougainville, sind ganz gewiß Männer von Talenten: aber andre dagegen, als einen Porcher, Resnier, Vimar, Auber, Peré, Sers, Vernier, Vien, Villetard, Tascher, Rigal, Baciocchi, Beviere, Beauharnois, de Luynes, (einen ci-devant Herzog, bekannt unter der Benennung le gros Cochon,) hat die Natur durchaus zu weiter nichts ausersehen, als unter den Halb-Idioten und Halb-Schwachköpfen zu figuriren, die, so zu sagen, zwischen den viehischen und menschlichen Creaturen mitten inne stehen.

Sieyes, Cabanis, Garran Coulon, Lecouteux, Canteleu, Lenoin Laroche, Volney, Gregoire, Emmery, Joucourt, Boissy d'Anglas, Fouché und Röderer machen eine andre Classe aus. Einige davon sind Königs-Mörder, andre Meuchel-Mörder und Räuber, alle zusammen aber Ränkeschmiede, deren Machinationen sich vom Anbeginn der Revolution herschreiben. Es sind alles Männer von trefflichen Fähigkeiten, von mehr oder minder großer Gelehrsamkeit, und von vielem Dünkel. Was ihre Moralität anlangt, so hält sie mit ihrer Religion und Legalität gleichen Schritt. Sie verließen und verriethen ihren König, und hatten ihren Gott schon im J. 1789 verläugnet.

Nach diesen kommen einige andere, die wiederum weder Talente, deren sie sich rühmen dürften, noch Verbrechen begangen haben, deren sie sich zu schämen hätten. Sie haben nur wenig Ansprüche auf Genie, gar keine auf Selbstständigkeit; und ihre Ehrlichkeit geht mit ihrer Fähigkeit in gleichem Paare. Sie sind unsrer politischen Revolution beygetreten, wie sie zu einer religiösen Procession hätten mitgehn können. Es war damals Mode; und sie gaben unsern revolutionnären Neuerungen ihren Beyfall, wie sie ihn der Aufführung einer neuen Oper, oder eines neuen Trauerspiels, oder eines neuen Lustspiels, oder eines neuen Possenspiels gegeben haben würden. Zu dieser Brüderschaft gehören ein ci-devant-Graf von Stült-Tracy, Dübois, — Dübay, Kellermann, Lambrechts, Lemercier, Pleville, — Le-Pelley, Clement de-Ris, Perregeaux, Barthelemy, Baubois, Perignon, d'Agier, Abrial, de Belloy, Delaunoy, Aboville, und St. Martin La-Motte. —

Dies wäre denn, My Lord, meine Charakteristik von den Männern, deren Senatus consultum den Franzosen einen Kaiser, und den Italiänern einen König schenkt, aus fremden Fürstenthümern Departementer einer Republik macht, und Republiken in Provinzen oder Fürstenthümer verwandelt. Um die abgeschmackt-veränderlichen und lächerlich-abgeschmack-

ten Benennungen unsrer schandbar verkehrten Einrichtungen recht sichtbar zu machen, nannte man diesen Senat den Erhaltungs-Senat; dies will sagen, er ward eingesetzt, die republicanische Consular-Verfassung in ihrer unverfälschten Reinigkeit, gegen Eingriffe sowohl der vollziehenden, als der gesetzgebenden Gewalt, sowohl gegen die Manoeuvres der Factionen, als gegen die Complotte der Royalisten und Monarchisten, und gegen das tolle Geschrey eines Gleichmacher-Pöbels zu erhalten. — Allein während der fünf Jahre, da diese ehrlichen Klugen-Männer an dem Erhalten gearbeitet haben, ist alles zu Grunde gegangen, — die Republik, die Consuln, freye Untersuchungen, freye Wahlen, die politische Freyheit, und die Freyheit der Buchdrucker-Presse, — alles, — alles ist weiter nirgend mehr zu finden, als in alten, unbrauchbar gewordenen und verworfenen Gesetzbüchern. Unterdessen haben sie doch, auf wahrhaftig patriotische Art, für ihr liebes Selbst gesorgt: seit 1799 sind ihre Salarien schon mehr als verdoppelt. Uebrigens werden außer Schein-Senatoren, Schein-Prätoren, Schein-Quästoren, noch andere Nomina libertatis erneuert, so daß dadurch der Verlust der Realität desto mehr die Galle rege macht.

Wir haben auch ein Paar sonderbare Commissionen; eine, genannt die Senatorial-Commission persönlicher Freyheit, und die andre,

genannt die Senatorial = Commission der Preß = Freyheit. — Die Einkerkerungen ohne Ursache, und die Deportationen ohne rechtliches Verhör und gerichtliche Untersuchung, welche alle Wochen über Tausende von Personen männlichen und weiblichen Geschechts ergehen, belehren uns von den großen Vortheilen, die uns aus der Errichtung der erstern von diesen beyden Commissionen zuwachsen; und die Contenta unsrer neuen Bücher und täglichen Blätter überzeugen uns von der Nützlichkeit und Liberalität der letztern.

Aber aus dem bisherigen Verhalten dieser unsrer Senatoren, der Glieder dieser Commissionen, läßt sich leicht schließen, was künftighin von ihrer Gerechtigkeit und ihrem Patriotismus zu erwarten sey. Lenoin Laroche, der an Spitze der einen steht, war ehedem ein Advocat, der einige Praxis hat, te, der sich aber mehr um Politik, als um die Angelegenheiten seiner Clienten bekümmerte, und der daher, da die Sitzung der ersten National = Versammlung, deren Mitglied er war, zu Ende gieng, Herausgeber eines unbedeutenden Journals zu werden gezwungen war, um nur seinen Lebens = Unterhalt zu verdienen. — In dieser Zeitschrift predigte er Ungebundenheit unter der Benennung von Freiheit, und zu Empfehlung der Gleichheit das alte Römer = Gesetz zur gleichmäßigen Vertheilung der Felder unter

alle Bürger. Da er jedoch ein kluger Verehrer aller in die Mode kommenden Systeme, und aller Factionen war, in deren Hände die Gewalt kam; so entgieng er zwar der Verbannung, aber doch nicht der Beschuldigung, daß er Theil an den National-Räubereien genommen hätte. Nach Cochon's Abdankung im Sommer 1797 verwaltete er eine kurze Zeit lang das Polizey-Minister-Amt: und im Jahr 1798 wählten ihn die Jacobiner zu einem Mitgliede des Raths der Alten, in dem er sich, mit mehrern andern Deputirten, Buonaparte'n verkaufte, und zum Danke dafür mit einer Stelle im Senat belohnt ward. — Unter der Monarchie war er ein Republicaner; und unter einer Republik strich er monarchische Einrichtungen heraus. Er wollte gern etwas Besondres vorstellen, und reich werden; allein unter den vielen anstößigen Originalen zeichnete er sich doch nicht aus; und unter den vielen philosophischen Marodören fand er keine Galegenheit, mehr als zwey Millionen Livres zusammen zu plündern. Dieser Freiheits-Freund ist nunmehr ein höchst despotischer Senator; und dieser Anbether der Gleichheit antwortet jetzt Niemandem, der ihn sprechen will, wenn er ihn nicht als „Seine Excellenz," oder „gnädigster Herr" (Monseigneur), anredet.

Ein ander Mitglied dieser Commission, Boissy d'Anglas, stand vor der Revolution, als Haus-

Hofmeister, in Diensten bey Ludwig dem Achtzehnten, damaligem Monsieur, und ward im Jahr 1789 zum Deputirten bey der ersten National-Versammlung erwählt, in der er sich zu den Factionen schlug, und in seinen Reden und Schriften alle Gräuelthaten, die sowohl den Anfang, als das Ende der Revolution geschändet haben, vertheidigte. In der Folge ward er Mitglied des National-Convents, und als Deputirter von diesem nach Lyon gesandt, wo er den Einwohnern, statt ihre Wunden zu heilen, noch neue schlug. Als er, am 13ten März 1796, im Rathe der Fünfhundert den Eyd des Hasses wider das Königthum schwor, setzte er noch hinzu, dieser Eyd wäre in seinem Herzen; sonst würde ihn keine Macht auf Erden haben zwingen können, denselben zu leisten; — und nun ist er ein geschworner, vereydeter Unterthan Napoleon des Ersten! Er hielt Robespierre'ns Lobrede, und sprach Marat's Apotheose. „Das Herz," sagte er, „wurde bewegt und „erhob sich, wenn man Robespierre'n von dem „höchsten Wesen mit philosophischen, durch Beredsam„keit verschönerten Ideen sprechen hörte;" und Er unterzeichnete das Decret zu Versetzung der Asche Marat's in den der Menschheit geheiligten Tempel! — Im September 1797 ward er, als Royalist, vom Directorium zur Deportation verurtheilt: aber im Jahr 1799 berief ihn Buonaparte zurück,

machte ihn zuerst zum Tribun, und in der Folge zum Senator.

Boissy d'Anglas ist indessen zwar ein Schutzredner der Räuber und Mörder gewesen, hat aber doch selbst weder gemordet, noch geraubt; sich selbst hat er zwar nicht bereichert: aber doch alle seine ehemaligen Patrone, Wohlthäter und Freunde zu Grunde richten helfen.

Sers, ein drittes Mitglied dieser Commißion war vor der Revolution ein bankerotter Kaufmann in Bordeaux, aber im Jahr 1791 ein Municipal-Beamter dieser Stadt, und ward als Deputirter zur gesetzgebenden National-Versammlung gesandt, in der er aus den Nebel-Wolken, die seinen schwerfälligen Geist umgaben, durch einen Vorschlag herauszukommen suchte, daß alle Statüen von Königen in ganz Frankreich niedergerissen werden sollten. Er unterstützte auch einen andern Vorschlag von Buonaparte's Präfecten Johann Debry, ein Corps von Tyrannen-Mördern zu decretiren, welches den Zweck hatte, alle Kaiser, Könige und Fürsten zu ermorden. Im Jakobiner-Club zu Bordeaux that er sich nicht wenig darauf zu Gute, daß er drey hundert Aristokraten hatte in Verhaft nehmen und hinrichten lassen. Auch rühmte er sich, daß er nie ohne Dolch ausgienge, um Leute, die den Gesetzen entgangen wären, durch summarische Justiz aus der Welt zu schaffen. Nachdem ihm die wohl-

verdiente Verachtung widerfahren war, und er eine Zeitlang in der größten Dunkelheit gelebt hatte, kam er, im Jahr 1799, durch ein hübsches Geschenk an Madame Buonaparte, bey Napoleon in Gnaden, der ihn hervorzog, um ihn unter andre Zierden seines Senats zu stellen. Sers hat just so viel Verstand, daß er, wenn er unter Dummköpfen ist, für einen vernünftigen Mann gelten kann; aber wenn er unter vernünftigen Leuten ist, nimmt er wieder die Stelle ein, die ihm die Natur angewiesen hat. Da er sowohl ohne Erziehung aufgewachsen, als ohne Talente gebohren ist; so hat er lange seine groben Späße für Redekunst gehalten, und sich ein beredter Mann zu seyn gedünkt, wenn er bloß plump und ungesittet schwatzte. Seine Begriffe von Freyheit waren so beschaffen, daß er, als Municipal-Beamter, einen Verhafts-Befehl wider vier und sechzig Personen gab, die bey einem Balle waren, weil sie eine von seinen Nichten durchaus nicht hatten zu der Gesellschaft bitten wollen.

Die übrigen vier Mitglieder dieser Commission sind Abrial, Emmery, Vernier und Lemercier, von denen die zween erstern alte Ränkeschmiede, die beiden letztern hingegen bloße Nullen, und alle viere zusammen Sklaven sind.

Unter den sieben Gliedern der Senatorial-Commission zu Erhaltung der Preß-Freyheit sind Garat

und Röderer die vornehmsten. Ersterer ist ein Pedant, der aber gern für einen Philosophen gelten möchte. Er erklärte sich ehedem für einen Royalisten, unterschrieb aber dennoch das Todes-Urthel seines gutmüthigen Königs. Bey Robespierre'n war er ein bloßer Valet: aber durch seine Fuchsschwänzerey verschaffte er sich mehrere Gelegenheiten, sich mit dem Raube derer zu bereichern, an deren Niedermetzelung oder Guillotinirung er durch seine Verläumdungen und Ränke Schuld war. Da er, als Justiz-Minister, Ludwig dem Sechzehnten die Verurtheilung zum Tod ankündigte, that er dieses mit einer so affectirten und grausamen Gleichgültigkeit, daß es sogar seinen Spiesgesellen, die doch eben nicht Leute von sehr zärtlichem Gefühl waren, Anstoß gab. —

Als Mitglied der constituirenden National-Versammlung, als Minister unter dem National-Convent, und als Deputirter vom Rathe der Fünfhundert, hat er sich beständig der Preß-Freyheit widersetzt. „Die „Gesetze, sagt Ihr, bestrafen den Pasquillanten," rief er im Rath aus; „das thun sie auch dem Diebe, „und jedem, der einbricht: aber wolltet Ihr darum „Eure Thüren unverriegelt lassen? Ist nicht an dem „guten Ruf, an der Ehre, und an der Ruhe eines „Bürgers noch mehr gelegen, als an seinen Schätzen? „und durch die Preß-Freyheit gebt Ihr doch jene Gü„ter jedem Schmierer, der schreiben oder denken kann,

„auf Gnade und Ungnade preis. Die Wunde, die er „schlägt, kann wieder heil werden; aber die Narbe „wird immer bleiben. Wäret Ihr also entschlossen, „den Vorschlag zu dieser gefährlichen und klugheits„widrigen Freyheit zu decretiren; so mache ich in dem „Decret die Verbesserung: Ueberführung, daß „jemand ein Pasquill geschrieben habe, „bringt die Todes-Strafe mit sich; und „wenn der Pasquillant zum Tode geführt wird, hef„tet man ihm einen Zettel vor die Brust, mit der Auf„schrift, ein Gesellschafts-Mörder, oder ein „Mörder des guten Namens!!!“ —

Röderer hat es seit zwanzig Jahren mit allen religiösen oder anti-religiösen Secten, und mit allen politischen oder staatsgesellschafts-widrigen Factionen gehalten, hat sie aber, nachdem er sie gebilligt, ihnen Beyfall zugejauchzt, und ihnen gedient hatte, verlassen, und sie verkauft, oder verrathen. Vor der Revolution war er Parlements-Rath zu Metz, und diente dem Hofe zum Spion über seine Collegen; und seit dem Ausbruche der Revolution diente er den Jakobinern zum Spion über den Hof. Er ist im höchsten Grad immoralisch und principienlos; und seiner Lasterhaftigkeit und Doppelherzigkeit kömmt weiter nichts gleich, als seine Bosheit und Grausamkeit.

Er war derjenige, der am 10ten August 1792 den König und die Königliche Familie verrätherischer

Weise ihren Mördern in die Hände spielte, und sich aus dieser schändlichen Handlung ein Verdienst machte.

Nachdem ihn alle unsre Parteyen und Partey-gänger, selbst die blutgierigsten, ein Brissot, ein Marat, ein Robespierre, ein Tallien, und ein Barras von sich gestoßen hatten, adoptirte ihn Buonaparte, anfänglich als einen Staats-Rath, und in der Folge als einen Senator. Seine einzige leibliche Tochter starb an einer unzeitigen Geburt, welche die Folge einer blutschänderischen Gemeinschaft mit ihrem unnatürlichen Vater war; und seinen einzigen Sohn hat er enterbt, weil der junge Mann mit großem Unwillen die Niederträchtigkeit seines Vaters übel nahm, daß er ein junges Mädchen, die der Sohn heirathen wollte, und mit der er schon verlobt war, geschändet hatte.

Mit der gewöhnlichen Gleichmäßigkeit meiner revolutionnären Landsleute im Denken und Urtheilen hat Röderer zu der einen Zeit behauptet, die Freyheit der Presse wäre unumgänglich nöthig zu Erhaltung der Menschen und der Dinge, zum Schutze sowohl der Regierer, als der Regierten; uud eine gesetz- und verfassungsmäßige Regierung hätte keine festere Stütze, als sie. — Zu einer andern Zeit hat er wiederum geschrieben: da es nicht möglich wäre, die Gränz-Linien zwischen Freyheit und Frechheit der Presse genau und pünctlich abzustecken; so würden die wohlthätigen

Wirkungen der erstern durch die letztere vernichtet. Die Freyheit der Presse hätte ihren Nutzen bloß wider eine Regierung, die man zu stürzen wünschte, wäre aber desto gefährlicher für eine Regierung, die man zu erhalten wünschte. — Um den Lesern seiner Blätter zu beweisen, wie gleichgültig ihm sein eigner Name sey, und wie wenig er sich um die gute oder schlimme Meynung, die das Publicum von ihm heegen mag, bekümmerte, hat er diese einander widersprechenden Erklärungen in einem unsrer täglich herauskommenden Blätter eingerückt, und beide mit „Rö„derer“ unterschrieben.

Noch im J. 1789 war er eine Million und zwey mal hundert tausend Livres und drüber schuldig; nunmehr besitzt er National-Güther, für die er sieben Millionen Livres gegeben hat, und gesteht selbst, daß er noch drey Millionen drüber an Gelde habe, welches in unsern öffentlichen Fonds belegt ist. Er sagt oft mit lachendem Muth, er habe Robespierre'n sehr viel zu danken: denn seine Guillotine hätte an Einem Tage alle seine Schulden getilgt. — Alle seine Gläubiger wurden wegen ihres Aristokratismus denuncirt, und durch dieses Todes-Werkzeug alle en masse gemordet.

Unter allen den alten Stutzern und überjährten Wollüstlingen, deren Gesellschaft ich nicht immer vermeiden zu können das Unglück gehabt habe, ist Rö-

derer der affectirteste, albernste und ekelhafteste. Sein runzelvolles Gesicht, und seine weibische und kindische Miene, sein zudringliches Benehmen bey jedem schönen und vornehmen Frauenzimmer, sein Dünkel von seinen Verdiensten, und sein Vertrauen auf seine Macht machen einen so sonderbaren Contrast mit seinen zitternden Händen, seinen triefigen Augen, und seiner entnervten Person, daß ich sehr oft auf dem Wege gewesen bin, ihm ins Gesicht zu lachen, wenn der Unwille nicht alle andern Gefühle zum Schweigen gebracht hätte. Eine blonde Perücke deckt seinen kahlen Kopf; seine Backen sind geschminkt, seine Augenbraunen gefärbt, und seine Zähne falsch; und ich habe ein Frauenzimmer von der Wirkung, die sein Odem thut, ohnmächtig werden sehen. Dessen ungeachtet inficirt er mit seinem Bisam und seinen Wohlgerüchen ein ganzes Haus bloß durch seine Gegenwart. Sobald er unten ins Haus tritt, kann man ihn im obersten Stockwerke riechen.

Sechs und dreyßigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Wechselseitige Mißgunst und Eifersucht, und selbst das wirkliche Interesse Oestreichs, Frankreichs und Rußlands haben es bisher nicht dazu kommen lassen, daß das wankende türkische Reich, wie Pohlen, getheilt, oder, wie Italien, in Beschlag genommen, und, wie das deutsche Reich, zu Entschädigungen gebraucht, oder, wie das Reich Mysore, als Lohn für Bundes-Genossen, zerrissen worden ist.

Wenn wir die Anarchie bedenken, die sowohl bey der Regierung, als bey den Unterthanen, nicht bloß in der Hauptstadt, sondern überhaupt auch in den Provinzen der othomanischen Pforte herrscht: wenn wir die Meutereyen und die Feigherzigkeit ihrer Armeen, ihrer ganzen Land- und See-Macht, die Unwissenheit und Unfähigkeit ihrer Officiere und militärischen Befehlshaber zu Wasser und zu Lande überlegen: so ist es, wie ich Talleyrand'en zum öftern habe laut sagen

hören, in der That zu verwundern, daß in Constantinopel allein mehr ausländische politische Ränke gespielt werden sollen, als in allen andern europäischen Hauptstädten zusammen. Indessen machen diese Intriguen dem Scharfsinn und Patriotismus der Glieder des Divans keine Ehre; sie verrathen bloß die Verdorbenheit und Geistes-Schwäche derselben, und sind nicht etwa Zeichen von Furcht vor der Stärke des erhabnen Sultans, sondern vielmehr Beweise, daß man überall seine Schwäche kenne, aus welcher das Gold der Reichsten und die List der Verschlagensten wechselsweise ihren Nutzen zu ziehen suchen.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Feindschaft der othomanischen Pforte mehr schaden, als ihre Freundschaft nützen könne. Ihre Neutralität thut jederzeit nützliche Dienste; da hingegen eine Allianz mit ihr häufig eine Last wird, und von ihrem Beystande kein Nutzen herauskömmt. Daher machen alle andern Mächte Complotte, Cabalen und Präsente, nicht sowohl in Erwartung eines großen Profits, als vielmehr bloß in der Absicht, Schaden und Unheil zu verhüten. Was Sie, My Lord, in dieser Behauptung für ungereimt oder widersinnig halten könnten, erklärt sich schon aus der Ansicht der Charte des türkischen Reichs.

Sobald im J. 1792 von der Faction Brissot's beschlossen war, einen Krieg wider Oestreich zu führen, wurden Emissarien nach Constantinopel abgefer-

tigt, den Divan zu Invasionen in die Oesterreichischen und Russischen Länder zu bereden, und dadurch eine Diversion zum Vortheil unsers Vaterlandes zu bewirken. Unser damaliger Ambassadeur in der Türkey, der Graf von Choiseul-Gouffier, war zwar der Revolution nicht feind, aber doch durchaus kein Republikaner, und wirkte daher heimlich dem entgegen, was er officiell auswirken zu wollen schien. Deßwegen gelang es auch dem Kaiserlichen Hofe, die Neutralität der othomanischen Pforte sicher zu begründen; dafür ward aber der Graf von Choiseul-Gouffier vom National-Convent in die Acht erklärt. Indessen ward er in St. Petersburg, als Akademikus, von Katharinen der Zweyten aufs liberalste für die guten Dienste belohnt, die er ihr, als Ambassadeur, in Constantinopel gethan hatte.

Im May 1793 beschloß der Wohlfahrts-Ausschuß, eine andre Gesandtschaft an den Großherrn abzufertigen, an deren Spitze sich der berufne Ränkeschmidt de-Semonville befand, dessen revolutionnäre Diplomatik binnen drey Jahren nicht nur den Höfen zu Madrid, zu Neapel, und zu Turin, sondern auch der republicanischen Regierung in Genua nicht wenig Unruhe gemacht hatte. Seine schon angetretene Reise nach der Türkey ward am 25sten Julius drauf in Graubündten gehemmt, wo er, mit sechzehn andern Personen von seinem Gefolge, angehalten,

und, als Gefangener, zuerst nach Mayland, und darauf nach Mantua abgeführt ward. Er hatte Geschenke von unermeßlichem Werthe bey sich, welche alle mit einander von den Oestreichern in Beschlag genommen wurden. Darunter waren vier prächtige Kutschen, vortrefflich gearbeitet, lackirt und vergoldet. Was an gewöhnlichen Wagen Eisen oder Kupfer ist, war hier Gold oder vergoldetes Silber. Ein Paar große Kisten waren mit Stoffen von Gold=Brokad, Indianischen goldnen Musselinen und Shawls, und Spitzen von sehr großem Werthe angefüllt. Achtzig tausend Louisd'or an baarem Gelde, ein Gold=Service von zwanzig Gedecken, welches der Königinn von Frankreich gehört hatte, zwey kleine Chatullen voller Demante und Brillanten, deren innerlicher Werth auf acht und vierzig Millionen Livres geschätzt war, und eine große Menge Juwelen, unter andern der Kron=Demant, den man hier zu Lande des Regenten, und in Ihrem Vaterlande, My Lord, Pitts Demant nannte, fielen, mit noch andern Schätzen, den Beutemachern in die Hände.

Trotz dieses großen Verlustes und dieser so empfindlich fehlgeschlagenen Erwartung machten wir immer noch neue, aber immer vergebliche Plane, die Feindschaft der Türken wider unsre Feinde, wiewohl mit Aufopferung einer Summe, die (nach St. Just's Bericht im Junius 1794) nicht weniger als siebzig

Millionen Livres betrug. Diese officiellen Rechnungen beweisen zur Genüge, wie viel Mittel unsre, so oft ökonomisch und moralisch gepriesenen republicanischen Regierungen bey ihren Negociationen gebraucht haben.

Nach der Invasion in Aegypten, die Buonaparte mitten im Frieden machte, wurde der Sultan am Ende von der Aufrichtigkeit unsrer Freundschafts-Versicherungen überzeugt, welche er nun offenherziger mit einer Kriegs-Erklärung erwiederte.

Auf die Friedens-Präliminarien mit Ihrem Vaterland im October 1801 folgte jedoch sogleich eine Erneuerung unsers ehemaligen freundschaftlichen Verkehrs mit der othomanischen Pforte. Sebastiani's Reise nach Aegypten und Syrien, im Herbst 1802, bewies, daß unsre herzliche Liebe zu den Einwohnern dieser Länder nicht abgenommen hatte, und wir willens waren, ihnen nächstens neue brüderliche Küsse zu geben. Die Ansprüche, die Ihre Regierung, My Lord, auf Malta machte, hemmten indessen unsre Aussichten im Osten; und der hartnäkkige Eigensinn Ihres Ministeriums nöthigte uns, unsre so schön entworfenen Plane zu Eingriffen in fremdes Eigenthum einstweilen ausgesetzt seyn zu lassen. Erst dann erwählte Buonaparte zu seinem Repräsentanten bey dem Großherrn den General Brüne, welchen Moreau, Macdonald und andre

competente Richter über militärische Verdienste einen Ränkeschmidt an der Spitze von Armeen, und einen Kriegsmann in Friedens-Zeiten, wenn er in der Rathsstube sitzt, zu nennen pflegten.

Dieser Brüne war, vor der Revolution, ein Buchdrucker-Geselle, und heirathete eine Wäscherinn, deren Industrie und Arbeitsamkeit allein ihn wenigstens davor schützte, daß er nicht verhungern durfte: denn er war nicht bloß ein lasterhafter Mensch, sondern obendrein ein Müßiggänger. Hatte er auch dann und wann einmal Lust, zu arbeiten; so wurde doch das Geld, was er verdiente, gemeiniglich in Bordellen bey Huren verschleudert. Um die Kosten seiner Ausschweifungen zu bestreiten, griff er sogar zu unehrlichen Mitteln, und wurde, weil er seinem Herrn Lettern und Papier gestohlen hatte, ins Zuchthaus zu Bicetre gesperrt.

Gerade seine Verbrechen machten ihn bald zu Anfange der Revolution zu einem willkommenen Spiesgesellen für Marat, der ihm von dem Gelde, welches die Faction des Herzogs von Orleans vorgeschossen hatte, eine Druckerey kaufte; und nun druckte er das so schrecklich weltbekannte Journal l'Ami du Peuple. Aus den Grundsätzen dieses grausamen Blattes, und aus den Begriffen und Meynungen sei-

nes blutdürstigen Patrons schöpfte und bildete er sein politisches Glaubens-Bekenntniß.

Er that sich häufig in den Franciscaner- und Jakobiner-Clubs durch seine ausschweifenden Vorschläge, und dadurch hervor, daß er Proscriptions-Gesetze wider einen Reichthum, den er selbst nicht hatte, und wider einen Rang beförderte, dem er nur Schande gemacht haben würde, den er aber ohne Neid nicht mit ansehn konnte.

Am 30sten Junius 1791 sagte er in dem ersten der gedachten Clubs: „Wir hören allenthalben Klagen „über Armuth. Würden unsre Augen nicht so oft „von dem Anblick unnatürlicher Reichthümer beleidigt; „so würden die unnatürlichen Leiden der Menschheit „nicht so ärgerlich für unsre Herzen seyn. „Die Welt „kann die Wohlthaten unsrer Revolution nicht „eher empfinden, als bis wir in Frankreich sowohl in „Ansehung des Ranges, als des Vermögens auf glei„cher Höhe stehen. Ich für meinen Theil kenne die „Würde menschlicher Natur zu gut, als daß ich mich „jemals vor einem Vornehmern beugen sollte: allein, „Brüder und Freunde, es ist nicht genug, daß wir „alle politisch gleich sind; wir müssen auch alle in glei„chem Grade reich, oder in gleichem Grade arm „seyn; — entweder müssen wir alle suchen, vermögen„de Leute zu werden, oder die vermögenden Leute so „weit herunter zu bringen, daß sie Sans-Culotten

„werden. Glaubet mir, die Vermögens-Aristokratie „ist noch gefährlicher, als die Aristokratie der Vorrech„te und des Fanaticismus, weil sie viel gemeiner und „gewöhnlicher ist. Hier ist eine Liste, die jemand an „den Volksfreund*) eingesandt hat; aber die „Klugheit verbietet uns vor der Hand noch, sie zu „drucken und herauszugeben. Sie enthält die Namen „aller Männer von Vermögen in Paris und im Sei„ne-Departement, den Belauf ihrer Reichthümer, „und einen Vorschlag, wie diese Schätze ausgeglichen „und unter unsre Patrioten getheilt werden können. „In den großen Nutzen davon in dem Augenblicke, „wenn wir unsre Hauptschläge gethan haben und da„mit fertig sind, darf Niemand einen Zweifel setzen. „Also trage ich darauf an, daß ein brüderliches Schrei„ben an jede Gesellschaft von unsern Brüdern und „Freunden in den Provinzen gesandt, und eine jede „von ihnen aufgefordert werde, eine Liste von gleichem „Inhalt und zu gleicher Absicht abzufassen, die An„merkungen, die sie dabey zu machen für gut befin„den, beyzufügen, und sie, nachdem sie Abschriften „davon für die Archive ihrer eignen Gesellschaft ge„nommen haben, an uns gelangen zu lassen, damit die„selben in dem Mutter-Club verwahrlich niedergelegt „werden können.“ — Sein Antrag wurde decretirt.

---

*) l'Ami du Peuple.

Zween Tage drauf bestieg er abermals die Tribune. „Ihr habet vor ein paar Tagen," sagte er, „die Maaßregeln, die ich Euch wider die Reichthums-„Aristokratie vorschlug, gebilligt und sie genehmigt: „itzt will ich Euch von noch einer Aristokratie sagen, „die wir auch zu Boden treten müssen — ich meyne „die Aristokratie der Religion und der Clerisey. Ihre „Stützen sind Thorheit, Feigheit und Unwissenheit. „Alle Priester müssen in die Acht erklärt, als Verbre-„cher gestraft, und als Betrüger oder Dummköpfe „verachtet, und alle Altäre, als unnöthig, in Staub „verwandelt werden. Um die Gemüther des Publi-„cums zu dergleichen Ereignissen vorzubereiten, müs-„sen wir sie vor allen Dingen aufklären; dieses kann „einzig und allein dadurch geschehn, daß wir Auszüge „aus dem Ami du Peuple und andern philosophi-„schen Schriften unter dem Volk ausstreuen. Ich „habe hier etliche Balladen von meinem eignen Mach-„werke, die in meinem Quartiere gesungen worden „sind, über die alle abergläubische Menschen schon ge-„zittert haben, und alle Schwärmer rasend werden „wollen. Findet Ihr es für gut; so will ich zwanzig „tausend Exemplare davon für einen bloßen Pappen-„stiel drucken, damit sie in ganz Frankreich gratis aus-„getheilt und verbreitet werden können." — Nach ei-niger Berathschlagung bekam der Schatzmeister des Clubs Befehl, dem Bürger Brüne die erforderliche

Summe vorzuschießen, und der Secretär, die Balladen an die brüderlichen Gesellschaften in den Provinzen zu übermachen. —

Seine erste Uniform legte Brüne, als Adjudant des Generals Santerre, im December 1792 an, nachdem er im September vorher, bey Niedermetzelung der Gefangenen in der Abtey, Proben von seiner militärischen Tapferkeit abgelegt hatte.

Im Jahr 1793 ward er zum Obristen von der revolutionnären Armee ernannt, die während der Schreckens-Regierung die Departementer an der Gironde verwüstete, wo ihn die Leute zum öftern mit einem auf die Spitze seines Degens gesteckten Menschen-Kopfe sein Corps commandiren sahen. An dem Tage, da er mit seinen Truppen in Bordeaux einrückte, nahm eben diese Stelle, zum größten Entsetzen der Einwohner, der Kopf eines neugebohrnen Kindes ein.

Während dieses ehrenvollen, glänzenden Feldzuges legte er den ersten Grund zu seinem gegenwärtigen Vermögen, indem er die Menschen auf die unbarmherzigste Weise plünderte, und jede verdächtige Person, die ihr Leben nicht mit ihrem Eigenthum erkaufen konnte oder wollte, festsetzte oder geradehin niederschoß.

Bey seiner Rückkunft nach Paris wurde sein Patriotismus mit dem Patent eines General-Brigadier's belohnt.

Bey Robespierre's Tode ward er als Terrorist verhaftet, aber nach einer Gefangenschaft von einigen Monaten wieder losgelassen.

Im October 1795 stand er Napoleon Buonaparte'n im Niedermetzeln der Pariser bey, und erhielt dafür von dem Director Barras den Rang eines Divisions-Generals. — Ob er nun gleich in Kriegs-Zeiten einen so hohen militärischen Rang einnimmt; so hatte er doch bis selbigen Tag noch keinen Feind

gesehen, oder war nur ein einzig mal Augenzeuge von einem Gefechte gewesen.

Nachdem aber Buonaparte den Anschlag zu der Invasion und Beraubung der Schweiz gemacht hatte, bekam Brüne den Auftrag, diese ungerechte Verletzung des Völker-Rechts auszuführen. Zu dieser Distinction verhalf ihm seine Fähigkeit zum Ränkeschmieden; und er machte hierinnen der Wahl derer, die ihn brauchten, Ehre. — Sie haben vermuthlich, My Lord, gelesen, daß er die Regierung von Bern erst durch widerholentliche Vergleichs-Vorschläge in Sicherheit wiegte, dann aber während eines Waffen-Stillstandes die Schweizer und Berner Truppen überfiel, und durch Verrätherey einige Vortheile davon trug, die ihm seine Tapferkeit nicht hätte versprechen können. Durch seine Plünderungen, Raubereyen und Verheerungen in Helvetien vermehrte er seinen vorher schon großen Reichthum um noch ein Paar Millionen.

Erst nach seinem Feldzuge in Holland, während des Herbstes von 1799, fieng er an, einigen Anspruch auf militärischen Ruhm zu machen. Indessen hatte er den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen der überwiegenden Menge seiner Truppen, und den Talenten der Generale und Officiere, die unter ihm dienten, zu danken.

Nachdem ihn Buonaparte zum Staats-Rathe gemacht hatte, ward ihm das Commando der Armee wider die Chouans anvertrauet. Hier blendete er abermals die Leute durch seine Versprechungen, und betrog sie durch seine Intriguen. Kurz, er handelte schändlich, hatte aber Glück.

Ende des ersten Theils.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Lewis

Geheime Geschichte des Hofes und Cabinets zu St. Cloud

Bd.: 1

London [u.a.] (1814)
Don.Lud. 198-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727867-7